Der moderne Glaube des Protestantenvereins.

Den Grundzügen nach dargestellt und beleuchtet

von

Ernst Breest,
Prediger in Sommerfeld.

> These 92. Mögen derhalben alle die Prediger dahinfahren, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Friede, Friede und ist doch kein Friede.
> These 93. Denen Priestern aber müsse allein es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz.
>
> Luther.

Gütersloh,
Verlag von C. Bertelsmann.
1873.

Abhandlungen.

Einleitung.

Als Luther im Frühling des Jahres 1518 in Heidelberg war, um dort einem Augustiner Ordens-Convente beizuwohnen und gelegentlich eine Disputation zu halten, in der es sich unter Anderem um theologia crucis und theologia gloriae handelte, sagte er: „Als Philippus vom Standpunkte der theologia gloriae sprach, Joh. 14, 8: „Zeige uns den Vater“, da zog Christus alsdann seine flüchtigen Gedanken, die Gott anderswo suchen wollten, zurück und er führte sie zu sich selbst hin, indem er sprach: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Also in Christo dem Gekreuzigten ist die wahre Theologie und Gotteserkenntniß.“

Hierzu bemerkt Neander trefflich: „Die heilige Schrift und Christus, der Mittelpunkt der heiligen Schrift, davon geht die Theologie der Reformatoren aus. Eine andere Theologie als diese würde auch ein in der Bildungsform des neunzehnten Jahrhunderts verjüngter Luther nicht als die seine anerkennen, aber auch wohl alle probehaltigen Bildungselemente dieses Jahrhunderts damit in Einklang zu bringen wissen, wie er fern davon war, die Schätze der Wissenschaft, welche ein Melanchthon, der alle ächte Bildung seiner Zeit in sich concentrirte, besaß, zu verschmähen.“

Den verjüngten Luther dichten jetzt Viele in Wissenschaft und Kirche, aber es ist ein erstaunlicher Unterschied in den Bildern, die von ihm entworfen werden in den verschiedenen Lagern der kirchlichen Kreise. Ein Theil versetzt sich zu gewaltsam zurück in Luthers Nähe und in den Geist seiner Zeit, ein anderer Theil versetzt Luther zu gewaltsam vorwärts in unsere Nähe und in den Geist unseres Jahrhunderts. Dort gewinnt man ein zu realistisches, hier ein zu idealistisches Bild von Luther und verzeichnet es beide Mal. Wir geschweigen anderer, in der Mitte liegender theologischen Richtungen. Im Ganzen und Großen ist richtig, daß jene zwei verschiedenen Anschauungsweisen Luthers und mit ihm des Reformationszeitalters die Divergenz der gegenwärtigen religiösen und theologischen Strömungen kennzeichnen, zunächst innerhalb der evangelischen Kirche, dann aber auch schon weit über sie hinaus.

Es ist natürlich, daß, je ernstlicher die Auseinandersetzung der beiden Parteien und Grundanschauungen gemeint ist, desto principieller das Unterscheidende ausgesprochen und fixirt wird. Der Kampf schaart sich um die Bundeslade; gleich den Reformatoren, zieht man sich zurück auf die Schrift und auf Christum, so daß man die alte Scheidung in theologia crucis und theologia gloriae nicht mit Unrecht beibehalten könnte, wiewohl diese Namen den Begriff der Differenz nicht gänzlich decken. Wie die Hirten Abrahams und Lots am Haderwasser zusammen kamen und stritten, wer aus den Quellen mit Recht geschöpft hätte und wer nicht, — so recurrirt man auf die Bibel, auf die sich eben Engel, Menschen und Teufel berufen können. Das alte Disputationswort: Wie dünket euch um Christo? (Matthäi 22) ist die Frage, von deren Beantwortung es in dem theologischen, religiösen und speculativen Turnier abhängt, ob man die Lanze ein=

legen, mit verhängten Zügeln auf den Gegner einreiten und ihn zornig aus dem Sattel heben, oder ihn zur Oeffnung des Visirs auffordern soll, auf daß man ihn erkenne. Der geliebte Gegenstand, für dessen Ehre die theologischen Kämpen kühn geharnischt und streitlustig in die Schranken treten, ist Christus selbst, — hier der historische Christus, wie ein Märchen aus alten Zeiten, dort das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu! — Hier Christus, ein begeisternder Mensch, dort ein demüthig, d. i. zum Dienen muthig machender himmlischer König.

Es ist halbwegs erklärlich, daß jede christliche Richtung von jeher das Universelle darzustellen behauptete, und weil eben notorisch noch heut alle mit diesem Anspruche auftreten, wenn auch etliche unter dem bescheidenen Schein, daß es nicht so sei, — so kommt und kam in sie alle ein ausschließender Zug. Jede kirchliche und theologische Specialität hatte etwas Dogmatisirendes, mochte nun zuweilen das δοκεῖ ἡμῖν (act. 15) einen liebenswürdigen und schüchternen Klang haben oder das schroffe Anathema in sich schließen. Es ist selbst da noch Dogmatismus, wo man den größten Subjektivismus gelten lassen will; denn „der Subjektivismus, der viel vom Individuellen weiß, ist eben nur ein anderer Dogmatismus, und eng verwandt mit der von ihm so herbe bekämpften kirchlich objektiven Richtung. Es ist ja am Ende dasselbe, ob es Dies oder Jenes sei, was einseitig geltend gemacht wird.“ Man muß das Individuelle am Allgemeinen bestimmen und das Universelle in die feste Form der persönlichen Ueberzeugung zu gießen suchen.

Und hier wollen wir das Wort eines Mannes als wahr hinstellen, der die Unwandelbarkeit Gottes und die Wandelbarkeit der menschlichen Meinungen über die christliche Wahrheit erkannt hat, Dorner's, welcher sagt: „Keine Generation

der Kirche, am wenigsten schon die erste, (**nach**apostolische) hat den ganzen Reichthum apostolischer Verkündigung schon lebendig in sich: Christi und seiner Apostel Wort greift vielmehr über jede hinaus als zureichende Norm bis zum Ende der Tage.“ (Christologie I.)

Geschichtliches.

1. Unitarismus.

Wie zur Zeit des Athanasius und des Nicänums durch die Trinitarier der dogmatische Gegensatz hervorgerufen wurde und die arianische, antitrinitarische Bewegung sich gegen den Glaubenssatz stemmte, so erhoben sich aus dem Schooße der römischen Kirche zu Anfang des Reformationszeitalters und danach aus den beiden evangelischen Kirchen selbst, Unitarier mit mehr oder weniger Neigung zum Pantheismus. Daß der Unitarismus aus Italien, dem Heerde einer falschen Trinitätslehre, kam, daß er zugleich mit den Humanistenbestrebungen wuchs, obschon er zuerst ungeschickte Vertheidiger fand, ist erklärlich; das Buch „de tribus impostoribus" ist eine seiner ersten Blüthen. Die damalige römische Kirche hatte andere Interessen, als derartige Erscheinungen zu verfolgen; die reformirten Kirchen mußten gegen sie sich besonders wenden. Calvin glaubte durch das bekannte Genfer Exempel die rationalistisch-philosophische Trinitätsleugnung *) principiell ausgeschieden zu haben. Aus der Kirche verbannt, konnten die Anhänger irgend einer Form des Unitarismus doch nicht aus den Ländern aufgelesen werden und es ist merkbar, daß der unter verschiedenen Namen und Modificationen seines Schema durch die Zeiten auf uns gekommene Unitarismus einen Zug in die Kirche zurück bekun-

*) »Die neuen Samosatener«.

det, ja, das Bestreben, sich an die Stelle der Kirchenlehre zu setzen, wie auch heute deutlich zu spüren ist.

Der Socinianismus ist das erste System des Unitarismus und gewissermaßen der Typus für den modernen Protestantenverein. Die Sozinianer wollten auch nur die Schrift als alleinige Quelle der Erkenntniß gelten lassen, indessen dürfte sie nichts enthalten, was der Vernunft widerspricht. Zu dem Anstößigen gehört die Dreieinigkeitslehre. Jesus war ein Mensch, ohne metaphysischen Unterschied von anderen Menschen, indeß Erlöser, indem er durch Lehre und Wandel den Weg der Befreiung (nun freilich nicht aus dem Dogmenzwang und Vergewaltigung des Gewissens) zeigte; Jedem, der diesen Weg geht, wird Vergebung und ewiges Leben zu Theil. Sein Tod ist kein stellvertretender, sondern ein Siegel seiner Durchdrungenheit von der Wahrheit seiner Lehre und darum erhebt er ihn zu göttlichen Ehren. Was man Bekehrung nennt, das ist eine durch eigene Kraft begonnene Umlenkung zum Besseren und der Versuch eines menschlich untadeligen Wandels, der in Folge dessen auch Gott wohlgefällt. Die Lehre von der Erbsünde ist so gut wie abgestellt, doch macht sich eine angeerbte Neigung zum Bösen bemerkbar, die aber keinen reatus in sich schließt.

Die Inconsequenz des Socinianismus besteht darin, daß nun doch diese einzigartige menschliche Person Jesu Christi, die sich nur dynamisch und comparative von den menschlichen Brüdern unterschied, in Bezug auf welche ihr Verdienst eigentlich nur sehr relativ ist, zu so ungeheuren Ehren erhoben wird, daß sie selbst Gottes Majestät und richterliche Funktionen erhält. Das ist der Rest des kirchlichen Einflusses und das empirische Bedürfniß, doch noch einen mächtigen Unterschied zu constatiren, dadurch der langsame Tugendschritt der guten Menschheit motivirt und event. zu größerer Eile beflügelt, und damit tüchtige Fortschritte gemacht werden möchten, der guten Hoffnung, daß das treffliche Wort Göthe's auch auf diesem Gebiet sich bewähren würde:

„Ein großes Vorbild weckt Nacheiferung
„Und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.“

Wo die Sünde nicht erkannt ward, da wurde allzeit dem Menschen ein plus an natürlicher Kraft beigelegt und wo die Gnade nicht erkannt ward, da wurde stets ein flotter, zuversichtlicher Ton angeschlagen und das Wesen Gottes ohne sonderliches Bangen sehr leicht begriffen, sehr wenig complicirt gefunden und namentlich als recht unschädlich definirt.

Mit gewissen zeitgemäßen Modificationen ist der „moderne Glaube“ des Protestantenvereins dem socinianisch-unitarischen Schema ähnlich, wie dern jüngst in England von einem hervorragenden Laienmitgliede des „deutschen Protestantenvereins“ die Versicherung der Fraternität englischer und deutscher Unitarier unter einem Hinweise auf parallele Wege und gleiche Grundanschauungen im Namen des Vereins ausgesprochen worden ist.

Die evangelische Kirche, die nicht, wie die römische, alle Abweichungen vom dogmatischen Lehrkörper als Ketzereien betrachtete, forderte durch dies ihr freieres Princip die geschäftige Wissenschaft und die Weltweisheit heraus, durch Synthese des Denkens und Analyse des Stoffes der Lehre, eventuell zu anderen als den kirchlichen Resultaten zu gelangen. Eine starre, lutherisch-katholische Orthodoxie ward durch den reformatorischen Grundgedanken der Nothwendigkeit treuen, aber freien Schriftforschens überwunden und damit erhielt die beabsichtigte Unfehlbarkeit der Concordia, als Summa der symbolischen Bücher einen so derben Stoß, daß eigentlich die letzteren in ihrer Totalität doch nie den Maßstab der Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche abgegeben haben. Luther wollte durch die Schrift oder durch klare Gründe der Vernunft überwunden werden und damit brachte er die letztere aus dem Hintergrund, in den sie die Magie der römischen Kirche geschoben hatte,

wieder hervor, dies freilich in seiner besonderen evangelischen Absicht und nicht im Entferntesten ahnend, daß dieser Theil menschlicher Ausstattung, dieser Bundesgenosse der Schrift, dereinst als blanke, schneidige Waffe gegen die Schrift gebraucht werden könnte. Er wies der Vernunft eine Stelle im Dienste Gottes und des Gewissens an und hoffte durch Kraft der göttlichen Wahrheit auf eine allmählige Erstarkung und Erleuchtung derselben, die er für eine hohe Gabe Gottes hielt. Die lutherische Orthodoxie war nicht im Stande, demselben Gedanken furchtlos in ihrem Schooße Raum zu geben; sie besorgte, die Vernunft, (die sie übrigens selbst gehörig zu Rathe zog), könnte in Differenzen mit dem Lehrsysteme kommen und müsse sich ihrer Natur nach dem Gehorsam Christi zu entziehen suchen, und deshalb schlug sie dieselbe in gelinde eiserne Fesseln: kein Wunder, daß dies Verfahren dem eigentlichen Rationalismus frühen Eingang in die Thore der evangelischen Kirche verschaffte.

Dazu kam, gedeihend unter dem Schutze des freieren protestantischen Geistes, eine Philosophie, die den Rationalismus im engeren Sinne zur Geltung zu bringen suchte, folgerecht gegen die Lehre der evangelischen und anderer Kirchen. Kosmopolitische, deutsche und englische Philosophen vindicirten der Vernunft das Recht der Kritik aller geoffenbarten Religion; der Deismus, durch gewisse Beibehaltungen nicht ganz so consequent als die ihm zu Grunde liegende Philosophie, war die praktische und allgemeinere Folge. In Frankreich und Deutschland nahm derselbe die durch die jeweilige Gegenwart und Eigenthümlichkeit der Völker bedingte, modifizirte Form an; dort ward schließlich Naturalismus und Atheismus, hier philosophischer Rationalismus (auch theilweise Pantheismus) und theologischer Moralismus daraus.

Der deutsche Rationalismus ist Unitarismus, denn er hat sich nie einer entschieden supranaturalistischen Beimischung entschlagen wollen: er war sogenannter Vernunftglaube, er mochte aber noch gern Glaube sein.

Von der Trockenheit und Nüchternheit des abgestandenen Rationalismus angewidert, von den Reminiscenzen der frommen, herrnhutischen Mystik unverlassen und von der Kraft strengen dialektischen und systematischen Denkens getragen, fühlte sich Schleiermacher berufen, ein Neues zu suchen und dem menschlichen Auge einen ganz anderen Standort anzuweisen, von dem aus sich die religiösen Dinge in einem bisher unbekannten Lichte präsentirten. Ihm gefiel das Schnellabthun nicht, welches der Fehler Beider, der damaligen Rechtgläubigen und Modernen (Rationalisten) war; die Ersteren verfuhren ihm zu schematisch, die Zweiten zu mechanisch und bei Beiden fehlte ihm die nöthige Forderung eines individuellen Prozesses, durch welchen allein ein vorhandenes Objektives zum Eigenthum eines Menschen werden kann.

Hätte Schleiermacher nun diesen ethischen Prozeß von dem Gefühl der Sünde oder vom Gewissen (theologia crucis) aus zu beschreiben angefangen, so wäre er wohl etwas wie ein Erneuerer des evangelischen Protestantismus, ein philosophischer Pietist, ein Reformator der vom Katholizismus Reformirten zu nennen; allein er ging vom Gefühl der religiösen Kraft des Gottesbewußtseins aus (theologia gloriae) und wenn er dies auch als Abhängigkeitsgefühl zunächst bestimmte, so war doch hiermit von vorn herein der Erlösungsbedürftigkeit im Sinne der Kirchenlehre widerstritten.

Zwar behielt er das Wort und alle kirchlich üblichen Begriffe bei, allein er vindicirte ihnen einen principiell anderen Verstand, denn seine Lehre von der Sünde stimmte mit ihnen nicht. Christus ist freilich Erlöser, unser Stand also ein unfreier; allein Er ist Erlöser nur durch die einzigartige Stärke seines Gottesbewußtseins, und diese seine Stärke ist gleichsam der festgewurzelte Baum, an welchem sich die zarte Pflanze unseres Gottesbewußtseins liebend und wiedergeliebt, gehoben und geschützt hinaufrankt, so daß auch wir auf diese Weise Theil haben an der Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins.

Kräftigung des Gottesbewußtseins durch Christum und in Folge dessen sittlich reiner Lebenswandel, war Schleiermachers religiös-dogmatisches Problem; allmähliges Freiwerden von Sünde, und auch dies nur durch den sündlosen Herrn Christum, diesen Mittler, diesen Gottmenschen, in dem das dargestellt ist in individueller und doch universeller Weise, was Gott von uns Allen in der ersteren geleistet und dargestellt sehen möchte. Die Sündlosigkeit Christi, seine Erlösungsmacht und seine bleibende Gegenwart in der Gemeinde stand ihm fest, allein die Metaphysik der Person Jesu Christi ist ihm durch seinen falschen und flachen Sündenbegriff eine ungelöste Frage geblieben. So wenig er daher anscheinend selbst zustimmen würde, wenn wir sagen, er sei theologisch im Grunde auch nicht über das Niveau des Unitarismus hinausgekommen, so müssen wir das doch als evangelisch-kirchliche Theologen behaupten.

Indessen hatte auch Schleiermacher, wie manche andere große Männer, eine biceps natura und ihn beseelte ein Drang nach tieferer, persönlicher Erfassung der Gottmenschheit Jesu, und dies Verlangen brachte ihn, man möchte sagen privatim zu glücklichen praktischen Inconsequenzen: gleichwie vielleicht Spinoza dem Theismus nicht ferne war bei all seinem Pantheismus, so meinte Schleiermacher den evangelischen Glauben mit seiner Synthese der religiösen Empfindungen.

Um deß willen, weil in Schleiermacher Elemente neuer, allgemeiner Art zu Tage traten und seine Grundgedanken verschiedener Ausbildung und Entwickelung fähig waren, hat er seine Bedeutung für unsere jetzige ganze Theologie; manche gediegene kirchliche Theologen haben ihn vollkommen erfaßt und zur Geltung gebracht, wiefern er wirklich auch für die Weiterführung der Kirchenlehre und ihre Begründung anregend gewesen ist: von diesen ist er in der That gewürdigt worden:

allein die Männer, denen Schwarz (Geschichte der neuesten Theologie) die Ehre anthut, sie „die eigentlichen Schleiermacher“ zu nennen, d. i. die Hauptführer des Protestantenvereins, behielten nur das bei, was ihnen von Schleiermachers Gedanken und Grundsätzen für ihren Zweck elementar zu sein schien, nämlich für die sogenannte Versöhnung von Christenthum und Cultur, von Bibel und Vernunft, von Glauben und Wissenschaft, für die „Palingenesie“ des christlichen Glaubens, welcher abhanden gekommen war. Sie beziehen sich allwegs auf Schleiermacher als ihren Meister, was nur ein Beweis der Bescheidenheit sein soll, obwohl es wie ein Geständniß der geistigen Unproduktivität und des Mangels am eigenen, weiterbauenden Gedanken aufgefaßt werden könnte und auch wohl muß. „Unter denen,“ sagt der Professor Lipsius (Glauben und Wissen pag. 24), die an dem Neubau des heiligen Domes (nämlich des wiedergeborenen unitarisch-christlichen Glaubens) gearbeitet haben, steht Schleiermacher in der vordersten Reihe. Sein Geist ist es, der, ob auch tausendmal todtgesagt, doch immer aufs Neue in denen lebendig wird, denen es das höchste Ziel ihres Strebens ist, ihr Scherflein beizutragen zu dem größten und edelsten Werke unserer Zeit, der Versöhnung des Christenthums und der modernen Cultur. Das Probehaltigste und Beste, was wir mit unseren bescheidenen Kräften von Bausteinen herbeischaffen können, ist seiner Werkstätte entlehnt, in der noch manche mächtige Quader zur Einfügung in das Gebäude bereit steht. Die Bauplätze der Hegelschen Philosophie sind längst von den Bauleuten verlassen: in Schleiermachers Werkstätte arbeitet und hämmert noch immer ein jugendlich rüstiges Geschlecht, das auch in trüber Zeit den freudigen Arbeitsmuth nicht verloren hat. Und auch die flüchtigen Gedanken, die ich heute Ihnen vorzuführen die Ehre hatte, sind nach ihrem größten und besten Theile nicht mein, sondern Schleiermachers geistiges Eigenthum.“

Aufrichtig und demüthig —, und doch einigermaßen an-

ders als das Bekenntniß dessen, der da einstmals sagte: Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.

Uebrigens ist auch Unitarismus jetzt nur noch ein Name. Es wird im Protokoll des 5. Protestantentages ausdrücklich bemerkt, daß die unitarische Gesellschaft in England durch ihren Namen nicht den Schluß hervorrufen will, als stände sie noch auf dem dogmatischen Standpunkt der alten Unitarier (die doch noch an Gott glaubten und dies Dogma hatten); sie hat vielmehr in dogmatischer Beziehung das Prinzip der Bekenntniß- und Lehrfreiheit anerkannt und strebt eine Kirche (!) auf dem freiesten Gemeindeprincip an, unabhängig vom Staatseinfluß. Diese glückliche Schwenkung verschafft ihr insonderheit den Beifall des „deutschen" Protestantenvereins; das einzige Dogma mußte über Bord geworfen werden, damit man sich die Hand reichen kann in einer Einigkeit, die sich nicht definiren läßt, die man aber zu fühlen vorgiebt.

2. Unionismus.

Es ist bekannt, daß der Protestantenverein das Banner der Union vor sich herträgt. Sein „Unitarismus" hätte auch zu jetziger Zeit andere Gestalt und kirchlich minder pretentiöse Weise an sich genommen, wenn nicht durch die Union ein Anlaß gegeben worden wäre, daß ursprünglich spezifisch theologische Gedanken und Grundanschauungen in das praktische kirchliche Gebiet übertragen wurden und sich im öffentlichen Leben bis ins Einzelne hinein geltend machten. Auch hier ist es Schleiermacher, an den sich der Verein gern anlehnt, Schleiermacher, als Freund und Beförderer der Union. Nun ist ja freilich noch heute zu reden von einer lutherischen Kirche innerhalb der unirten Landeskirche, denn wie die Sachen jetzt stehen, wird der Confessionsstand durch die Union nicht mehr principiell alterirt. Die Union ist auch ursprünglich nur gemeint

als grundsätzliche gegenseitige Anerkennung der beiden Kirchen auf Grund des beiden Gemeinsamen und als praktische Gemeinschaft, nämlich im Regiment beider in einem Staate vorhandener evangelischer Kirchen und in Gewährung der gastweisen Zulassung zum heiligen Abendmahl, des guten Vertrauens, daß ein Gast nicht als ein Fremder, sondern aufgenommen erscheint in einem Hause. Es ist aber allerdings nicht zu verkennen, daß auf diese Weise die Union in diesem einen Punkte ein indifferenzirendes Element in sich barg, und um desselben willen ward sie ja von so Vielen so beharrlich und so heftig angefeindet. Dieser Gedanke der Indifferenz in einem Stück des einen Dogma's war den „Schülern" Schleiermachers willkommen und ihn benutzten sie, weil sie in ihm eine Stütze ihrer übrigen allgemeinen Grundgedanken fanden. Er ward sogar der Führer der übrigen Anschauungen resp. Pläne, denn er war opportun und so ist es gekommen, daß eine negative Theologie sich um den Unionsverein sammelte. Dieser Verein faßt die Union absorptiv und schiebt ihr die Tendenz unter, die Werthlosigkeit der formulirten Dogmen oder ihrer Unterschiede (in verschiedenen Kirchen) zum neuen Princip des Protestantismus erheben zu wollen. Gleichwie nun zur Zeit der Reformation die Führer derselben vergaßen, was sie eigentlich wollten, so verlor man einige Zeit nach dem Entstehen der Union dies ihr neues Princip aus den Augen und blieb auf dem halben Wege stehen. Ihren ursprünglichen Gedanken wieder zur Geltung bringen zu wollen, glaubt der Unionsverein das Verdienst zu haben und die öffentlichen Waffen, womit er, gleichsam zuerst mit grobem Geschütz die Mauern der falschen landeskirchlichen Union und der „modernen Orthodoxie" verwundete, waren bis 1846 die kirchliche „Vierteljahrsschrift", von da an die „Monatsschrift für die unirte evangelische Kirche." Später, als das kirchliche Schnellfeuer nöthig wurde, hat auch der Unionsverein sein Organ alle Woche erscheinen lassen unter dem Titel der „Protestantischen Kirchenzeitung."

Die geschickte Verwerthung des Indifferenzpunktes in der Union brachte dem Unionsverein Freunde aus der Landeskirche zu, allein seine Wünsche gingen weiter. Bald wurde weniger die Union und mehr das Indifferente betont und das Letztere zwar für viele kirchliche und theologische Dinge, deren Gleichgültigkeit behauptet wurde, ohne daß man etwas Positives an ihre Stelle setzte. Im Princip war dies der Kampf gegen die Autorität und für das subjektive Belieben, und dieser Kampf fand auch über die Grenzen der landeskirchlichen Union hinaus Anklang und Theilnahme. Als das Programm des Unionsvereins nun auf diese Weise erweitert und überhaupt dehnbar geworden war, reichte natürlich der Name nicht mehr aus, weil er sich nicht mehr mit den ursprünglichen Bestrebungen des Vereins deckte; aus den Kreisen der Freunde der Protestantischen Kirchenzeitung, theilweise auch nur durch erwünschte Modification schon vorhandener Principien in anderen Kreisen, zum Theil auch unter Adoptirung kirchlicher Interessen zu schon vorhandenen politischen oder sozialen Parteizwecken entstandene lokale Protestantenvereine. Im Jahre 1863 war das Bewußtsein der Solidarität zwischen diesen Vereinen so weit lebendig, daß die Durlacher Conferenz veranstaltet wurde. Durch den befriedigenden Erfolg derselben ermuthigt, veranlaßte ein inzwischen constituirter Ausschuß die Redaktion eines gemeinsamen Statuts, dem der Berliner Unionsverein beitrat. Die Vereine sammelten sich zum ersten Mal 1865 zu einem Protestantentag und seitdem kann man von einem „deutschen“ Protestantenverein reden, der nunmehr so ziemlich gegen Alles protestirt, was von dem wohlmeinenden und wie die Hindin der Morgenröthe gehetzten preußischen Kirchenregimente ausgeht; aber nicht allein gegen das, sondern gegen Alles, was nicht in sein eigenes Horn stößt oder was nicht in einer geheimen, geahnten Uebereinstimmung und Union mit ihm steht, ausgenommen seine eigene Unduldsamkeit, diesen seinen inneren Widerspruch.

3. Zeitgeschichtliche Grundlagen im Allgemeinen.

Ein Verein wie der „Deutsche Protestanten-Verein“ hätte nicht entstehen und vor Allem nicht so schnell wachsen können, wenn er nicht einen hinreichend gedüngten Boden gefunden hätte, in dem sich seine kleinen Saugwurzeln fröhlich und geschäftig ihre Nahrung suchen konnten. Der Verein ist auf kirchlichem Gebiete die natürliche Folge einer allgemeinen gegenwärtigen Zeitströmung, er stellt eins von den Bildern dar, deren ganzer Cyklus die Signatur der heutigen Tage ist; darum ist er eine geschichtliche Consequenz. Durch alle Geister, in allen Lebensverhältnissen geht seit geraumer Zeit der Gedanke der Emancipation, die Tendenz nach praktischer Freiheit des Individuums, nach Abwerfung aller Fesseln der Autorität. Es ist der Subjektivismus, dem wir auf allen Gebieten und in jeder menschlichen Bildungssphäre begegnen.

Auf politischem Gebiete ging es nicht ohne Revolution ab, um das Ziel zu erreichen, nämlich möglichste Betheiligung des Einzelnen, d. i. des Volkes am Landesregiment. Der Absolutismus ward durch die zunehmende Volksbildung und innere Befreiung zum Anachronismus und die beste Staatsform, der Constitutionalismus, leider noch nicht ohne Klassensystem, doch mit ev. recht liberaler Landesvertretung, befriedigt dem Scheine nach das Volk, welches durch die freie Presse mit regieren hilft, indem das Gedruckte hoffentlich zugleich ein Druck auf die Regierung ist und Eindruck auf sie macht. Dazu sind die Urwahlen zum Landtage doch auch ein Minimum von Theilnahme am Regiment. Der Drang nach politischer Freiheit, die wesentlich darin gesucht wird, daß Jeder, den es drängt, seine über die Politik „habenden“ Gedanken zum Gemeingut machen kann, schuf vor allen Dingen zu seinem Organ die Preßfreiheit, deren wahre und berechtigte Elemente nicht zu verkennen sind; doch ist sie in der jetzt geduldeten Weise ein Nagel zum Sarge des sittlichen Volkslebens in Deutsch-

land geworden. (cf. die Chemnitzer Freie Presse.) Die Preßfreiheit begünstigt erheblich den im Allgemeinen so zu nennenden „Protestantischen Geist" überall: nun sonderlich auf dem sozialen Gebiete.

In den mannichfachen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft ging durch die Industrie und durch die neuen Erfindungen eine gewaltige Veränderung vor. Je mehr durch die genannten Dinge das Volk civilisirt wurde, d. h. je mehr die primitivere Weise des Producirens verlassen ward, je mehr man diese selben Dinge rühmte, weil sie zur Cultur im Allgemeinen viel beitrügen, desto mehr mußte auf Seiten des nunmehr civilisirten und cultivirten Arbeiters und niederen Mannes der Widerspruch empfunden werden, der sich zwischen seiner empirischen und der für einen civilisirten und cultivirten Menschen zu beanspruchenden Lage ergab, und die Folge davon war, daß ein „protestantischer" Geist erwachte, um die tief empfundene Differenz möglichst auszugleichen, ein Geist, wie ein Strom, dessen Wellen zu Zeiten recht hoch gehen. Das principiell und folgerichtig Beanspruchte konnte ohne einen vollständigen Bruch mit den durch Cultur und Civilisation hervorgebrachten Grundsätzen nicht unbedingt versagt werden: aber wenn auch staatlicherseits und von Privaten Manches geschah, um der unabweislichen Forderung gerecht zu werden und den modernen Principien nicht in der Praxis untreu zu werden, so ist doch, Dank einer geschickten Hegemonie, das Individuum jetzt gar sehr zum Standesbewußtsein gekommen und die Emancipation schreitet rüstig vorwärts. Die Vor- und Zunamen der „Freiheit" haben kein Ende. Die Führer der socialen Bewegung scheuen vor den letzten Consequenzen nicht zurück: Der civilisirte Arbeiter, der von den Menschen nichts zu erwarten hat, muß gegen sie Front machen, muß sein „Recht" suchen. Da er es nicht ohne Unrecht finden kann, so muß er zuvor religionslos sein, um das Gewissen los zu werden, von dem einer der beiden Mörder des Clarence bei Shakespeare (Richard III.)

sagt: „Ich will nichts damit zu schaffen haben, . . es macht Jeden zum Bettler, der es hegt; es wird aus Städten und Flecken vertrieben als ein gefährlich Ding, und Jedermann, der gut zu leben denkt, verläßt sich auf sich selbst und lebt ohne Gewissen.“ Das Heidenthum wird proklamirt (vgl. Flieg. Bl. a. d. R. H. Juli 1872) und das heißt dann, die ganze Hand nehmen, wo der kirchliche Liberalismus einen Finger hinreichte. Der Socialismus, wie er gepredigt wird, hat eine tiefere sittliche Unterlage als die liberale Theologie, denn die reale Noth spielt mit; wird er aber einmal gänzlich unsittlich, so wird ihm leider der Protestantenverein keine richtigen Begriffe vom Gewissen beibringen können, denn der hat selber falsche davon.

Die Freiheit, dieses Stichwort der Zeit, setzt entsprechende Reife voraus, welche eine Garantie für tadellose Benutzung bietet. Diese Reife wird für vorhanden und die Ergebnisse der Studien und der Arbeit all der großen Männer, die um die Wende des Jahrhunderts lebten und vorhandene Wissenschaften neu befruchteten, theilweise neue schufen, für das innere Gemeingut des Volkes erklärt. Damit ist dem Subjekte die Fähigkeit des Werthurtheils über alle möglichen und unmöglichen Dinge beigelegt und dem Subjektivismus Thür und Thor geöffnet, der in entsprechender Weise von den reifen und gebildeten Leuten dieser Tage geltend gemacht wird. Das Drängen nach mehr Realien in der Volksschule, nach Vermehrung des naturwissenschaftlichen Unterrichtsstoffs und Verminderung des religiösen, ruht auf der Furcht, es möchte die vielgerühmte allgemeine Volksbildung und Aufklärung sich doch als bisher noch nicht zureichend und in Folge dessen gesittend erzeigen. Denn der Unterrichtsstoff ist durch das Hinzukommen der Elemente der Naturwissenschaften nicht wesentlich vergrößert und das allgemein aus den letzteren von Seiten des Volks Erlernte ist nicht im Stande, dem Volke eine ganz neue Weltanschauung beizubringen und das mangelhafte, durch Lektüre der Bibel erzeugte Weltbild zu verdrängen, obwohl Bluntschli

das schlichtweg von dem „einfachsten Bauernkinde" behauptet; die Einsicht in die einfachsten uns erkennbaren Zusammenhänge des Weltorganismus ist durchschnittlich nur eine höchst trübe und unvollkommene. Die behauptete Differenz zwischen den Ergebnissen der Naturwissenschaften und dem Berichte der Bibel wird nur künstlich und recht fragmentarisch dem Volke nahe gebracht und die Vorzüge der neuen, von der Bibel unabhängigen Weltanschauung sind wegen der praktischen Bedürfnisse der Seele und wegen der instinktiven Fernhaltung des Volks von solchen wissenschaftlichen Problemen, keine das Innerste berührende Fragen. Es wird indessen angenommen, daß Jedermann „schau alle Wirkungskraft und Samen", daß Jedermann gebildet und cultivirt sei und es ist angenehm, eine sich nicht so nennende Autorität über der Bibel zu haben, denn die Bibel bezieht Alles auf Gott, macht jeden Moment des Lebens vor Gott verantwortlich und entrollt durch einen heiligen Mund das Bild eines letzten Gerichtstages, welchen die neue, bessere Erkenntniß des Weltganzen natürlich zu großer Erleichterung aller Betheiligten wegfallen läßt. Scheinbar gewinnt man dadurch ein höheres Princip, nämlich das der individuellen Freiheit; während der Gedanke an ein Endgericht Furcht hervorruft, und durch Furcht zu einer von vorn herein befleckten Sittlichkeit treibt, soll nun erst recht das Sittlichkeitsprincip das Treibende, das den Willen Bestimmende werden, es soll den Menschen erziehen zu freier Zustimmung zu den Grundsätzen, auf denen allein eine ersprießliche Förderung der Menschheit auf dem für den menschlichsten und angemessensten gehaltenen Wege ruht.

Die Betonung des Subjekts als mit unanfechtbaren Rechten behafteten, auf der Höhe der modernen Bildung schwebenden Individuums ist bei diesem vielköpfigen Freiheitsstreben ganz natürlich. Sie wurde im Protestantismus um so bewußter und energischer, als gerade in unserm Jahrhundert die römische Kirche den äußersten Gegensatz gegen diese Principien

zu verwirklichen trachtete und bereits möglichst viel verwirklicht hat. Als der „neue Geist“ aufdämmerte und der Schaum des ganzen Gährungsstoffes in den vierziger Jahren zu des Gefäßes Munde hervorkam in Staat und Kirche, da faßten diejenigen Glieder der evangelischen Kirche, welche das Idiom ihrer Kirche nicht erkannt hatten, das „**Protestantische**“ wieder im alten Gegensatz zur römischen Kirche und schlugen um zu absoluter Regirung auch der Schrift und des Kirchlichen überhaupt; so wurden sie unevangelisch, lichtfreundlich und endeten in den freien Gemeinden, die nun lange genug auf dem Posten gestanden und gefroren haben, so daß es heißt: Ablösung! — Ein Theil der gebildeten evangelischen Geistlichkeit faßte von der Zeit an das Protestantische nicht ausschließlich als gegen Rom gerichtet, sondern gegen diejenigen Elemente auch innerhalb der evangelischen Kirche, die noch eine Verwandtschaft mit römischen Principien zu verrathen schienen, und hiermit war die Opposition gegen gewisse Formen und Normen des Kirchenregiments, gegen „Dogmenherrschaft“ und Hierarchie, Jesuitismus, Intoleranz, Kirchenbegriff und Gemeindeverfassung gegeben. Später kamen aus den schon berührten Gebieten verwandte Grundsätze hinzu und boten sich an, in ein ev. System mit verflochten zu werden, was recht befriedigend gelang, da der „evangelische Protestantismus“ einen guten Geruch für das Aehnliche und Wesensgleiche bewiesen hat, denn er ist politisch liberal und begrüßt unfehlbar jede liberale Neuerung in Schule, Kirche und Staat mit Freuden, wie er denn der Civilehe, ohne ihre Vorzüge klar angeben zu können und überhaupt einigermaßen zu nennende selbständige Gedanken darüber gezeitigt zu haben, das Wort redet und das moderne Weltbild mit viel Emphase acceptirt, ohne doch dabei die Bibel zu einem fingerdünnen Büchlein zu verjüngen, was er doch thun müßte, wenn er aus ihr alles das entfernte, was einer allgemeinen Annahme der wissenschaftlichen Ergebnisse zuwider ist, z. B. Schöpfungsgeschichte, Offenbarungen Gottes, Weissagung, Wun-

der, Teleologisches und andere Inconcinnitäten. Aber die Bibel muß bleiben, damit eine Freiheit bleibt, nämlich die Freiheit der „Schriftforschung."

Indessen behauptet der Protestantenverein, sein Entstehen der rechten Entrüstung evangelischer Männer gegen das Gebahren der römischen Kirche zum Theile zu verdanken. „Er will der innerhalb der katholischen Kirche sich vollziehenden Reaktion der ultramontanen Elemente gegenüber eine feste protestantische Haltung einnehmen. Es scheint ihm dies um so nöthiger, als von Seiten der bestehenden offiziellen Vertretungen unserer Kirche keineswegs immer die genügende Hülfe geleistet, ja, innere Sympathie mit dem Feinde oft kaum verhehlt wurde. Die neue Kirchenverfassung Badens, die auf dem näher zu besprechenden Gemeindeprincipe ruht, „zählte ferner Freunde in ganz Deutschland." Das „Mißtrauen der anderen Kirchenregimenter" (sic) nährte den protestantischen Geist dieser Zustimmenden. Doch sei dies nur das äußere Motiv zur Entstehung des Vereins gewesen. Dem ist nun freilich nicht ganz so. Denn die Frage nach der besten Kirchenverfassung ist eine sehr innerliche und durchdringt das ganze kirchliche Leben bis zu dem Grade, daß, zumal da der „Protestantismus" das Laienelement bei solchen Fragen lebhaft zu Rathe zieht, selbst das einzelne Individuum auf eine ganz bestimmte Weise davon berührt wird und seinen Antheil daran nimmt. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß diese scheinbar äußerliche Sache der Schwerpunkt der protestantischen Bestrebungen in praktischer Beziehung sein wird.

„Vor Allem aber hat dem Protestantenverein zum Dasein verholfen das energisch sich aufdrängende Bewußtsein um eine große Zeitaufgabe. Dieselbe geht dahin, die christliche Frömmigkeit lebendig zu erhalten und zugleich auch an der Cultur und dem Geistesleben der Gegenwart freudigen Antheil zu nehmen. Das Christenthum ist mitnichten überlebt. Es ist die nothwendige Grundlage der modernen Gesittung. Wir sind sogar

der Ansicht, daß das Christenthum in unserer Zeit viel mehr als im Mittelalter zur Anerkennung und Geltung gelangt sei. Die heutige Welt ist wohl weniger orthodox, aber christlicher in Gesinnung und Leben.“ (Bluntschli.)

Die berührte Zionswache und die Sehnsucht nach freundlichem Wechselverkehr zwischen „Cultur“ und Christlichem hätte dem Protestantenverein nimmermehr zum Dasein verholfen, wenn nicht der Reiz des Kampfes gegen diejenigen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche dazu gekommen wäre, welche den Einfluß der Cultur, d. h. der veränderten Lebensform der Gesellschaft, auf das Christenthum und sonderlich auf die evangelische Kirche und ihre Lehre anders faßten und nicht fahren lassen wollten, was sie als wahr und bleibend erkannt, nicht adoptiren wollten, was ihrer Ueberzeugung nach nur einen zweifelhaften Werth für die wahrhaft christliche, gesunde und sittliche Entwickelung des deutschen Volkslebens hatte. Die dieser Ansicht ferner zu sein sich gedrungen fühlen, werden von Seiten des Vereins, in dem jeder Standpunkt nicht nur Duldung, sondern sogar Anerkennung findet (l. 81.), Finsterlinge oder auch culturfeindlich und anders genannt; indessen schon der vierte Protestantentag hat gezeigt, daß dem Protestantenverein die Lösung seines Problems nicht gelungen ist. Denn derselbe hat sich, wie zu erwarten, gewöhnt, unter Cultur den Inbegriff der Dinge zu verstehen, welche, seitdem sie in das Rad des Lebens eingreifen, die spezifisch kirchlichen und christlichen Begriffe vernichten. Wenn der Verein sich gewissenhaft prüfte, so würde sich das Resultat ergeben, daß er die Cultur im Vergleich mit dem Christenthum ungebührlich bevorzugt und daß er eigentlich doch nicht eine Versöhnung der Beiden will, sondern den Primat der Cultur. Indem die Wahrheiten, welche die moderne Cultur den Sinnen darbietet, für absolut erklärt werden, hebt man die Wahrheiten, welche das Christenthum dem Gewissen darbietet, als relativ und überwunden auf. Das wäre in der That nicht einmal nöthig.

Aber man fürchtet sich vor der unerkannten Gewalt des Gewissens, und es blickt bei Schenkel (Charakterbild Jesu ꝛc.) neben dem Aerger auch die Unfähigkeit rechtschaffener Widerlegung durch, wenn er sagt: „Es ist eine bekannte theologische Unart, da, wo dem Kopfe die Gründe ausgehen, die Entscheidung in's Gewissen zu schieben.“ Ja, wenn Gründe so billig wären wie Brombeeren (Shakespeare, Heinrich IV, I, 2, 4) und wenn man wüßte was das Gewissen ist. Der Protestantenverein hat hiernach entschieden die Wahrheit der inneren Ueberzeugung darangegeben und dafür die der sinnlichen angenommen, er hat sein subjektives Princip verlassen, daher es frappirt, wenn doch eigentlich immer nur von inneren Ueberzeugungen gesprochen wird; es bleibt nach dem Siege der Cultur und der dazu gehörigen Ergebnisse der Naturforschungen doch kein Raum für wichtige, durch einen ernsten inneren Prozeß errungene Ueberzeugungen. „Die **naive** Vorstellung der mosaischen Schöpfungssage hat weichen müssen vor den Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft und großartigere Schöpfungsbilder (Bilder? unmöglich, Schöpfung desgleichen) sind in unseren Vorstellungskreis gekommen“. Das ist eine Täuschung, denn der Modus des Werdens der Welt läßt keine Vorstellung zu. „Der Gottesbegriff ist nicht kleiner, sondern größer geworden“. Wie die Entdeckungen gepriesen werden können, ist unbegreiflich, denn es ist über das Empirische hinaus nichts zu entdecken und wer bei der „Schöpfung“ Gottes Rolle übernommen habe, wird verschwiegen. Der Begriff Gottes wird im Verein, sofern noch von Begriff zu reden ist, bald pantheistisch, bald theistisch, bald naturalistisch angenommen; Worte stellen sich eben ein auch wo Begriffe fehlen; daß der Begriff Gottes größer, d. h. doch wohl richtiger, adäquater, erhabener gedacht werde, das ist auch eins von den triumphirenden aber unbewiesenen Stichwörtern, deren sich der Verein bedient; in Wahrheit wird Gott kleiner, ja, er wird Mensch, nur nicht in Christo, und das ist die Kehrseite der Flucht vor dem Anthropomorphismus. Wozu auch

der letztere, da der Anthropos ja eigentlich eine ganz respektable Creatur ist. Doch davon später.

Schließlich trug der Subjektivismus, von dem wir ausgingen, noch eine Frucht, die theuer verwerthet wird. Die geistlichen Führer des „Protestantismus“ suchten den ihrigen zu decken hinter dem Subjectivismus, den sie dem Laienstande, der „Gemeinde“ imputiren, dessen Bedürfniß sie ihm einredeten so lange bis Einige es zu fühlen glaubten und nun in den Augen der Führer als „Alle“, d. h. als wirkliche Vertreter der Gemeinde dastehen. Die Devise lautet: „Wahrheit und Religion sind für Alle, sie sind kein Vorrecht der Vornehmen und Gebildeten (Bravo)!“ (IV, 21). Das lautet wie aus der Knechtschaft hervor, brüderlich, communistisch, fordernd: allein wo wird denn je diesem Postulat widersprochen? Giebt doch jede Kirchengemeinschaft „Allen“ in ihr das, was sie für Wahrheit und Religion hält. Geben die Kirchen aber nicht die rechte Wahrheit, so ist der Protestantenverein erst recht nicht im Stande sie zu geben, da er „erst nach Wahrheit strebt und seine Lehre und Wahrheit eine werdende ist“. So wird jenem Postulat auch nicht entsprochen. Hier haben wir das Kriterium der Phrase, das darin besteht, daß ihr theoretisch nicht widersprochen und praktisch nicht entsprochen wird. Indessen wollen wir andeuten, daß dem ganzen genannten Punkt eine Ahnung und dunkle Erinnerung des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen zu Grunde liegt, welches Luther so stark betonte. „Sie sollen Alle von Gott gelehret sein und kein Bruder spreche zu dem Anderen: Erkenne den Herrn.“

Grundsätze und ihre wissenschaftliche Begründung.

1. Ueber die Religion.

Das Wort „Religion“ erfreut sich innerhalb der altgläubigen Kreise der evangelischen Kirche keiner bedeutenden Vorliebe und Verwendung, weil es ein zu unbestimmtes und schon seiner Etymologie nach zweifelhaftes Wort ist. Wir sprechen von der christlichen Religion im Unterschiede von der jüdischen und anderen Religionen. Das Wort hat das gegen sich, daß es dem Christenthum nicht entstammt ist, sondern schon im Lexicon der alten Lateiner steht. Es ist Sitte geworden, bei der Frage, welcher Religion Jemand sei, nur der äußeren Zugehörigkeit zu einer der mehreren vorhandenen als Antwort zu erwarten. Dasselbe Wort hat indessen noch einen anderen Sinn; es bezeichnet nämlich nicht bloß dieses Allgemeine, Unpersönliche, sondern ein gewisses individuelles Verhalten des Menschen zu Gott, oder zum Göttlichen, oder zum Ewigen, durch welches Verhalten Jemand bestimmt wird, eine persönliche Scheu und Verehrung vor den genannten Objekten zu haben und sein Leben darnach in gewisser Weise einzurichten. Um dieser Unbestimmtheit des allgemeinen Begriffs willen hat die evangelische Kirche für das „deutsche“ Wort Religion keine Stelle und Benützung gefunden; die persönliche Frömmigkeit eines evangelischen Christen heißt Glaube, Glaube an die Liebe Gottes in Christo, und die praktische Folge ist ein Leben in der Liebe zu Gott und den Nächsten, welches wir

schwerlich Religiosität nennen, weil wir etwas viel Genaueres zum Ausdrucke haben.

Als der evangelische Kirchenglaube im vorigen Jahrhundert mehr und mehr verborgen vegetirte, und die damalige Philosophie in ihren Consequenzen bis in die untersten Volksschichten drang, verlor sich jede Zuneigung zu Glaubensfragen im Kreise der Gebildeten, die sonst dazu fähig gewesen wären und es trat jene Verachtung der Frömmigkeit überhaupt ein, der gegenüber es ein muthiges und mit Erfolg gekröntes Unternehmen war, als Schleiermacher seine Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern schrieb. „Wahre Religion ist Sinn und Geschmack für das Unendliche“, so wird die Religion definirt (2, 66), oder an einer anderen Stelle in weiterer Ausführung: „Das Ewige suchen und finden in Allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion.“ „Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im Einen und Allen, in Gott, habend und besitzend Alles in Gott und Gott in Allem.“ „Sie soll nicht Wissen und Erkennen sein, sondern nur eine Regung und Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, die sie auch sieht in Gott und Gott in ihr.“

Wer's so könnte, der müßte vergotten mehr als es je das Ideal der „Theologia deutsch“ oder Taulers war, allein hier soll eben jede praktische Andeutung fehlen, weil das eine Beeinträchtigung der individuellen Aneignung der Sache wäre. Allerdings liegt aber der Fehler hier bei Schleiermacher schon darin, daß er das Ewige nur als reinen Gedanken giebt, nicht als an und für sich ethische Realität, wodurch die Religion nur ein rein innermenschlicher Prozeß und Zustand wird.

Diesen Begriff der Religion aus den Reden hat Schleiermacher nicht beibehalten; in seiner Dogmatik (p. 40, 599) redet er von Religion nur in Beziehung auf eine bestimmte Kirche

und versteht darunter den Inbegriff der der Kirche zu Grunde liegenden und in ihren Mitgliedern anerkanntermaßen identischen frommen Gemüthszustände. „Bedient man sich aber des Ausdruckes Religion schlechthin, so kann .... darunter füglich nichts anderes verstanden werden als die Richtung des menschlichen Gemüthes überhaupt auf die Hervorbringung frommer Erregungen, jedoch immer schon mit ihrem Aeußerlichwerden und also dem Anstreben der Gemeinschaft zusammengedacht...., die fromme Erregbarkeit der einzelnen Seele wäre dann die Religiosität schlechthin.“

Indessen setzt Schleiermacher den Fall, daß die frommen Gemüthszustände sich nicht völlig mit dem decken, was als gleichmäßig in der Gemeinschaft anerkannt worden; das wäre subjective Religion gegenüber der objectiven, doch gefällt ihm das noch nicht so gut, als die Scheidung in innere und äußere Religion, wobei er unter dem Ersten den Reflex der in der äußeren Gemeinschaft Homologumena im Subjekte versteht. Allein es mißfällt ihm das Schwanken in diesen Ausdrücken und er spricht am Schlusse des Zusatzes p. 42 aus, daß es besser ist, im wissenschaftlichen Gebrauch sich dieser Bezeichnungen lieber zu enthalten, zumal der Ausdruck (R.) im Gebiete des Christenthums in unserer Sprache sehr neu ist.

Seitdem hat nun die Theologie jenes „Ewige“ ethischer zu bestimmen gesucht und ihre eigene Vollendung, ihre höchste Leistung in der Ethik gefunden. Dorner in seinen Vorlesungen über Ethik, Martensen u. A. haben dem Wesen Gottes nachgedacht und für die tiefere ethische Erfassung des Gottesbegriffs, des Ewigen in seinen Beziehungen zur Welt Impulse gegeben, wie sie von Schleiermacher nie ausgegangen sind: gerade die Persönlichkeit, worin das Ethische sich darstellend vollendet, ist es, was den Wechselverkehr zwischen uns und dem Ewigen ermöglicht; erst durch Gottes Persönlichkeit kommt eine wirkliche Liebe und Hingebung zu Stande. Sydow freilich sieht auf die alte Zeit und nunmehro auf die

neue gläubige Theologie herab, „die sich eine geistige Realität nicht anders als personificirt denken konnte", als wenn man das jetzt so viel besser könnte. Der Protestantenverein hat die heilsame Mahnung Schleiermachers (s. o.) nicht benutzt und hat mehr oder weniger mit Uebergehung des letzten Standpunktes desselben die von ihm selbst überwundenen Gedanken über die Religion beibehalten, gerade wie es paßte. Der Verein hat nicht versucht, den Begriff der Religion zu einer lebendigen Wechselbeziehung zwischen Persönlichkeiten zu erheben und ist in Folge dessen dazu gekommen, immer mehr die Religion in sich selbst allein zu erleben und durch diesen inneren Vorgang religiös zu sein. Beklagend drückt das Beyschlag (Predigten I, 64) in voller Erkenntniß der Sache in folgenden Worten aus: „Gewisse Vorurtheile, die den Kindern unserer Zeit leider ganz in Fleisch und Blut übergegangen sind, verwehren ihnen jedes tiefere Erfassen der christlichen Wahrheit. Ich meine erstens den Wahn, als habe man im religiösen Leben und Erleben überhaupt eigentlich doch nie mit Gott, sondern immer nur mit sich selber zu schaffen, mit dem eigenen Denken, Wollen und Empfinden, selbst im Gebet immer nur mit der eigenen Erhebung, nie mit Seiner Herablassung, mit Seines Geistes Wehen, mit dem lebendigen und lebenschaffenden Hauche Seiner Kraft, Nähe und Liebe . . . So lange wir nicht hinauskommen über die Schranken unseres armseligen Ich, und nicht in Seiner empfundenen Gemeinschaft athmen, so lange hat unsere Seele nichts von der Morgenluft des ewigen Lebens gekostet."

Professor Hanne (III, 83) sagt: die Religion gehört dem übersinnlichen oder geistigen Erfahrungskreise an, ja sie bildet thatsächlich so recht das Allerheiligste desselben. „Nun beruht die Religion aber, als Erfahrung, wie jede anderweitige Erfahrung sowohl in ihrem Entstehen wie in ihrer Fortentwicklung auf dem Zusammenwirken zweier Faktoren, auf der Einwirkung eines objektiven Principes einerseits, und der dieser Einwirkung

entsprechenden subjektiven Aneignung und Vergegenständlichung des empfangenen Eindrucks andererseits. Den objektiven Faktor in der religiösen Erfahrung aber bildet ganz unzweifelhaft die Selbstbezeugung, die Selbstmittheilung des unendlichen, des göttlichen Geistes, immanent im endlichen, im menschlichen Geiste, und darin besteht der göttliche Offenbarungscharakter der Religion. Die Religion beruht daher ihrer wirklichen Wahrheit nach auf göttlicher Offenbarung."

So wird das Selbstbewußtsein zum Gottesbewußtsein und die Sophisterei endet mit Identificirung von Gott und Mensch, wie denn natürlich ist, daß derselbe Hanne von einem „christlichen Pantheismus" redet, worüber er sich in seinem Buche „Geist des Christenthums" des Näheren ausgesprochen hat.

Wie hier von einem objektiven Faktor im Gegensatz zum subjektiven mit gutem wissenschaftlichen Gewissen geredet werden kann, ist unerfindlich, da das dem Menschen Gegenüberstehende immer nur wieder der Mensch ist und diese Art von Einwirkung eines Objekts eben ein subjektiver Vorgang ist. Der Mensch ist der Gebende und der Empfangende, der Mensch ringt nach einem hohen Gute und spendet es sich selbst, er kämpft darum und reicht es sich selbst als Palme.

Just in demselben Sinne ist die Religion, das „Princip der Sittlichkeit", „die rein ethische Religion des Christenthums" gefaßt von Pfarrer Schröder (Rel. u. Theol., p. 4), welcher folgende kurze Definition von Religion aufstellt: „Die Religion ist Leben, ist innere Thatsache unseres Bewußtseins, welches sich in unlösbarer Verbindung mit Gott findet. Sie ist Gottesbewußtsein, ist Erfülltsein, Ergriffensein von Gott, dessen wir uns als religiöse Menschen bewußt werden, und zwar nicht als eines uns Fremden, das Besitz von uns ergriffen hätte, sondern als des unserm geistigen Wesen wahrhaft Entsprechenden. Wir empfinden Gott in uns als höchste Bejahung unserer selbst, als energische Kräftigung und Steigerung unseres geistigen Lebensgefühls." Durch diese unsicher tappenden, schwülstigen, geschraub-

ten Worte soll indeß erst die empfängliche, aufnehmende, passive Seite der Sache dargestellt werden. „Sein und Leben in Gott, auf Grund des von uns empfundenen Seins und Lebens Gottes in uns, das ist Religion.“ So ist die Religion Leben, nicht Lehre, Gefühl, nicht Reflexion, Gesinnung, nicht System.“

Nach dieser Definition, die alle Wissenschaft aus der Sphäre der Religion meilenweit wegweist, wäre eine Theologie überhaupt unmöglich, da ein „theoretischer Aufschluß“ über die Möglichkeit einer Berührung zwischen Gott und der Seele nicht gegeben wird, es bleibt Alles im Kreise der Aesthetik, gleichsam in mystischer Duldung der Berührungen Gottes, leise und süß empfindbar im „Aether des frommen Gefühls“. (Sydow.) Es wäre eine Profanation, den Schleier über den psychischen und ästhetischen Erfahrungen lüften zu wollen. Diese Schwärmerei und religiöse Sentimentalität muß bei einem Verein eigentlich Wunder nehmen, der das stramme Denken Schleiermachers und die Arbeit des Kopfes sammt der Autorität (s. v.) der Vernunft auf sein Banner geschrieben hat. Es ist, als wollte er dem weiblichen Principe neben dem männlichen sein Recht nicht verkürzen und so „vollkommen menschlich“ werden, — wenn er nicht dadurch vielmehr zwitterhaft wird. Wie wäre es sonst u. A. möglich, daß ein Mann wie C. Schwarz in Gotha, dieser feine Kritiker und klare Denker, der bei allen Erscheinungen der neuesten Theologie die Achillesferse entdeckt hat, die identische religiöse Ausstattung des Menschen folgendermaßen definirt: „Der innerste und engste Kreis unseres religiösen Selbstbewußtseins, des Lebens unserer Seele in Gott, unseres Sehnens und Ringens zu Ihm empor, zu seiner suchenden und führenden Gnade, dies einfache Evangelium, das Evangelium der Liebe (!), wie Christus selbst es gelehrt, welches noch ganz Religion und noch gar nicht Dogma ist, wird ein und dasselbe bleiben zu allen Zeiten.“ Es scheint, daß alle die wissenschaftlichen Notabilitäten minder wissenschaftlich werden, seitdem sie dem Protestantenverein angehören, der

doch selbst so sehr in die Posaune des Ruhms seiner Wissenschaftlichkeit stößt.

Es würden freilich, wenn man eine Blumenlese aller der im Protestantenverein gethanen Aussprüche über Religion geben wollte, mannichfache Modificationen des beliebten „Begriffes" zu Tage treten, aber ein Gemeinsames ist in allen, daß nämlich die Stimmung das Wesentliche ist. Und zwar Stimmung als Erstes und Letztes, und nicht Bewußtsein. Göthe sagt: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt". Da ist das Wort „bewußt" ebenso falsch gebraucht als das „Selbstbewußtsein" oder „Gottesbewußtsein" in der Terminologie des Protestantenvereins. „Dunkler Drang", das wollen wir gelten lassen. Das Religiöse wird völlig atomisirt und nirgendwoher ist ein Correktiv zu nehmen, wenn es einmal falsch gefaßt wird und zu üblen Consequenzen leitet. In jeder versuchten Norm oder größeren Bestimmtheit läge eine Verletzung der Freiheit. Die Religion darf mit allem Rechte zuerst Stimmung in uns sein, aber sie muß mehr werden; und zwar dies durch gemeinschaftliche Erregung, wie auch Hollenberg, gewiß kein Feind des Protestanten-Vereins, ein scharfsinniger, wiewohl etwas eklektischer Theolog und Psycholog behauptet. Er will das, „was Religion heißt", so in der Seele entstehen lassen: „Wie durch den Wechselverkehr der Dinge mit der Seele die Empfindungen von Farbe und Ton in uns entstehen und alles Andere durch solchen Wechselverkehr begründet wird in unserer profanen Weltansicht, ohne diesen Verkehr aber nichts in uns entsteht, so ists auch mit dem Glauben und seinem Empfinden. Was tritt da an die Stelle der Dinge mit ihren Einwirkungen auf uns? Das ist der höhere Geist, den wir Menschen von Anfang an geahnt haben und den wir Gott nennen. Durch den Wechselverkehr mit Gott entsteht in uns ebenso wie bei dem Verkehr mit der Welt eine eigenthümliche Reihe von Empfindungen und Stimmungen, die wir durch keinen anderen Verkehr ersetzen können." (Zur Religion und Cultur I.)

Der Protestantenverein kann nun nicht hinaus über die Sphäre des religiösen Gefühls oder der Stimmung, der es eigenthümlich ist, unbestimmt zu sein; er läßt sich principiell nicht genossenschaftlich erregen, es ist sein Grundsatz, daß ein Jeder seine Stimmung als das für ihn Absolute behalte, und keine höhere Stufe betreten werde: sobald nämlich etwas Gemeinsames sich naturgemäß ergiebt, wenn „die dunklen Stimmungen sich aufhellen", ist das Princip des Protestantenvereins verlassen, dann tritt wirklich ein Bewußtsein auf, nämlich das Bewußtsein eines Bindenden, einer Art Zwang durch ein gleiches Netz von Anschauungen, „die so sicher sind wie Ueberzeugungen" (Hollenberg), und damit wäre der Begriff gemeinsamer Lehre, womöglich des Systems da, und dieser Begriff vernichtete wieder den der Religion, er widerstritte dem Wesen des „Protestantismus", welches in nichts Anderem besteht, als daß man die bisherigen Dogmen leugnet, sie wie Berge abträgt und auf der nunmehr entstandenen Ebene, welche hübsch nivellirt wird, in frommer und heiterer Stimmung sich ergeht, in aller Liebe gegen ähnlich Denkende und ohne Gefahr, zu straucheln.

2. Dogma und Symbole.

„Der reformatorische Protestantismus fühlt in sich die Berechtigung, die ganze kirchliche Theologie des Mittelalters, die ganze kirchliche Dogmatik abzuwerfen." So charakterisirt Pfarrer Schröder die evangelische Kirche, die übrigens das edle Werk nicht durchgeführt hat. Wo es liegen geblieben ist, da nimmt es der Protestantenverein wieder auf und seine Aufgabe ist „die Bekämpfung des Dogmatismus, die Befreiung des religiösen Gewissens von der Herrschaft des theologischen Dogma's." So wird der Verein zum Nachfolger des Urchristenthums, der Reformation, des Pietismus, des Rationa-

lismus, Schleiermachers, „den wir kaum zu nennen wagen“ (Remy), etwa wie die Juden den Adonai nicht nannten, vor lauter Respekt. Schenkel (II, 31) behauptet im Namen des Vereins: „Wir sind bemüht, unserem Volke die Aneignung des Vollgehaltes, der im Christenthum liegt, eben dadurch zu ermöglichen, daß wir den unvergänglichen Kern der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens von der ungenießbaren dogmatischen Schale befreien. Wir wollen das Christenthum, das seit mehr als 300 Jahren von unseren Theologen wie ein Glaubensgesetz aufgefaßt und behandelt worden ist, wieder in seiner ursprünglichen religiös-sittlichen Kraft und Wirksamkeit verstehen lehren.“ C. Schwarz (I., 62) sagt: „Die Reformation ermattete bald in ihrem ersten kühnen Lauf, sie wurde verlassen von den wissenschaftlich-freien, von den volksthümlich-lebendigen Kräften. Der religiöse Aufschwung sank nieder zur dogmatischen Formel.“

Bluntschli (II., 41) eifert gegen das Dogma mit folgenden Worten: „Gegen das Dogma an sich kann man nichts einwenden. Das Dogma ist der wissenschaftliche Ausdruck eines bestimmten religiösen Bewußtseins. Aber dagegen ist Verwahrung einzulegen, daß das Dogma zur bindenden Glaubenssatzung, daß es zum strengen Gebote werde. Ueberall, wo die Herrschaft des orthodoxen Dogmas sich erhebt, da gefriert der Fluß des religiösen Lebens. Je mehr Dogmenherrschaft, desto weniger Religion.“ Die lutherische Kirche ruht nach Brandes aus Göttingen auf dem Grundsatz des engherzigsten Dogmatismus.

Der Protestantenverein versteht unter evangelischem Protestantismus den Protest gegen alle Dogmen, nicht qua römische, sondern qua Dogmen, denn der Begriff des Dogmas involvirt zugleich das „Römische“. Das Aufgeben aller Dogmen betrachtet der Verein auch als Union, und somit wieder „die Union“ als das Bild der christlichen Gemeinschaft, wie sie eigentlich hätte werden müssen, wenn man gleich dazumal dem

dem Katholicismus conträren Principe die richtige freie Geltung verschafft hätte. Aber leider hat schon Luther „den Auftrag gegeben zu einer neuen Dogmenherrschaft.“

Betrachten wir in aller Kürze, was „unser Rothe“ (Müller, Wunder p. 4.) über das Dogma und seine Nothwendigkeit sagt. (Zur Dogmatik p. 2—29.) Durch Offenbarung entsteht nach ihm das Bestimmtsein des persönlichen Individuums durch Gott, d. i. subjektive Religion. Bringt sich die Frömmigkeit zur Darstellung für sich selbst und für Andere, so entsteht die objektive Religion. Das Dogma gehört dem religiösen Erkennen an und die Objektivirung desselben vollzieht sich in verschiedenen Stufen. Die erste Stufe ist die Vorstellung, ein noch verschlackter Gedanke; die Objektivirung der Vorstellung ist die Meinung. Die weitere Stufe ist das Wissen in der reinen Form des Wissens, der eigentliche Gedanke, seine Objektivirung der Lehrsatz. Die dritte Stufe ist das Gedankensystem, dem entsprechend auf religiösem Gebiet das Lehrsystem. Dieser Prozeß vollzieht sich in der religiösen Gemeinschaft, denn die Frömmigkeit stiftet mit innerer Nothwendigkeit Gemeinschaft, die sich mittelst der bereits besprochenen Objektivirung der Frömmigkeit realisirt.

Auch die Gemeinschaft des religiösen Erkennens hebt an als Gemeinschaft des religiösen Gefühls, der Ahnungen und symbolischen Anschauungen; dann wird es, universell bestimmt, zum Wissen. „Zu einer Gemeinschaft dieses religiösen Wissens kommt es dann in der Kirche dadurch, daß sie jenes Wissen in einer bestimmten religiösen Lehre objektivirt und diese ausdrücklich als den adäquaten Ausdruck des specifisch bestimmten religiösen Bewußtseins, wie es allen ihr zugehörigen Individuen gemeinsam ist, ausspricht und kraft ihrer Autorität sanktionirt. Hiermit hat die religiöse Lehre den Charakter einer positiven, mit der Autorität der Kirche selbst bekleideten erhalten, kurz, sie ist zur kirchlichen Lehre geworden und ohne eine solche positive und öffentlich autorisirte Lehre

läßt sich eine religiöse Gemeinschaft als eine wirkliche Kirche ganz und gar nicht denken."

Wie kann der Protestantenverein mit Rothe prangen, da Rothe in diesen Grundsätzen denen des Vereins schnurstracks widerspricht und die Stellung desselben zur Würde des Dogma geradezu für undenkbar erklärt? Es ist das auch etwas von der Wissenschaftlichkeit des Vereins, daß er herrlich zu ignoriren versteht, wo die Auseinandersetzung zwar nöthig aber unbequem würde. Stimmt Rothe mit ihm in minder wesentlichen Punkten oder in fälschlich für identisch gehaltenen Anschauungen überein, so wird ihm verziehen, wenn er (und auch Andere) in seinen früheren Schriften den Grundsätzen des Vereins wissenschaftlich allen Boden unter den Füßen weggenommen hat. Rothe ging Wege, die ganz anders wollten verstanden sein, als der Verein es thut, und Rothe verstand die Wege des Vereins anders als derselbe sie geht.

Es ist zu sagen, der Verein, indem er sich gegen das Dogma sträubt, flieht alle Gemeinschaft, daher er auch ein bloßer Verein bleiben würde, auch wenn die bisherige Kirche in ihm aufginge und die hochgesteckten Ziele einer sogenannten Volkskirche auf breitgedrückter Basis erreicht zu sein schienen. Er will und kann und darf schließlich gar nichts Bindendes und Verpflichtendes aufstellen, er darf nicht einmal die Negative als Gemeinschaftsband aufstellen, er vernichtete sobald sich selbst. Es sollen in ihm alle Ueberzeugungen Platz haben, allein, wenn man wirklich eine Ueberzeugung gewonnen hat, die den ganzen inneren Menschen beherrscht, so ist es unmöglich, daß man zugleich die Ueberzeugung habe, es könne noch hunderterlei daneben ebenso richtig sein, und diesen Anspruch erhebt der Verein. Hollenberg sagt (a. a. O.): „Gerade das tadeln wir an einigen pietistischen Richtungen, daß sie nicht dazu übergehen wollen, die religiöse Stimmung auf einen runden, klaren Ausdruck zu bringen". Genau in der incriminirten Lage ist der Protestantenverein und man sieht hier wieder die Ex-

treme sich berühren, denn das wäre doch die letzte Schande, die man dem Verein anthun könnte, wenn man ihn mit dem Pietismus auf eine Stufe zu setzen oder auch nur zu vergleichen wagte. Ebenda heißt es weiter: „Die dogmatisirende Thätigkeit ist dem Menschen eben so natürlich wie alle andere Bildung allgemeiner Urtheile aus dem Einzelnen;" und der phil. Dogmatiker J. S. Lange, im Verein mit Lob genannt, behauptet sogar (a. a. O., p. 13.): „Der Mensch ist nur dann in seiner Vollkräftigkeit thätig, wenn er dogmatisch thätig ist und diese Thätigkeit ist ihm so unveräußerlich, daß er auch in dem Falle sogar wieder dogmatisirt, wenn er die Dogmen mit dem leidenschaftlichsten Eifer zu bekämpfen sucht". Wie in der Einleitung ausgesprochen, daß auch der Subjectivismus eine andere Form des Dogmatismus ist.

Der Verein sieht bei seiner unmotivirten Leidenschaftlichkeit, in die ihn freilich „die Hierarchie", „das Pfaffenthum" ꝛc. versetzt, in den Dogmen eine unberechtigte Beschränkung der Entwickelung der Wahrheit, deren Befreiung von Hüllen die Sisyphusarbeit der Menschheit ist, denn es ist eine Hülle unter der anderen: eine grundlose Beschränkung der Lehrfreiheit, eine willkürliche Verkürzung der Willkür, ein Verlassen des evangelisch-kirchlichen Princips; denn er müßte ja längst aus der Kirche ausscheiden, wenn er nicht mit großem Selbstbewußtsein behauptete, die wahre protestantische Kirche darzustellen und ihre Principien erst treu zum Ausdruck und zur Geltung zu bringen. Es handelt sich um den richtigen Begriff der evangelischen Kirche vornehmlich, und es ist bei der Abneigung des Vereins gegen die Bestimmtheit so gut wie gewiß, daß er nie zu einem Kirchenbegriff kommen kann und will, denn dann müßte er zu „Statuten", zu Grundsätzen, zu einer Art Symbol kommen und das liefe stracks gegen die centralen Dogmen des Vereins. Pfarrer Lorenz in Schlesien machte im Juni 1872 den Versuch mit dem Antrage, etwas dergleichen auszuarbeiten, wurde aber mit diesem dem Sinne des Vereins zuwiderlaufenden Ansinnen

zurückgewiesen, doch so, daß zugegeben ward, das seinerseits Beantragte sei wünschenswerth. Man sieht aus diesem Antrage und seiner Beantwortung, wie sehr der Protestantenverein die Positionen vermißt und wie geringen Ersatz für das Darangegebene ihm eigentlich die principielle Negation und der garantielose Individualismus gewährt. Es drängt auch wohl Viele zur Ausfüllung der Lücke, aber Einer genirt sich vor dem Anderen und findet dann wieder, daß ja jede Aufstellung als unevangelisches Wagniß leicht mißverstanden werden kann. „Kann und wird nicht die Gemeindekirche uns am Ende einen neuen Dogmatismus, neue Bekenntnisse, neuen Lehrzwang bringen?“ „Es muß“, seitens des Vereins, „hinzutreten der positive Nachweis, die positive Darstellung und Aufzeigung des Christenthums, welches trotz seiner Emancipation vom Dogma der Theologie doch, wie wir überzeugt sind und an uns selbst erfahren, den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des Einzelnen und des Volkes volle Befriedigung zu gewähren im Stande ist, und welches, wie unbeschränkte Freiheit es auch dem religiösen Denken lasse, doch unmittelbar aus dem Evangelium Jesu seine religiöse Kraft und Innigkeit schöpft“. Bei solchen hochtönenden Redensarten fällt uns etwa das Wort eines Menschenkenners zur Ernüchterung ein, Shakespeare's, welcher ausruft: „Nun, Gott erbarme sich unseres Abfalls! Was sind wir für Geschöpfe, wenn wir unseren eigenen Weg gehen!“ (Ende gut, pp. 4, 3). Da sollen wir in religiöser Erhebung und zu sittlicher Kräftigung die unversiegbaren Quellen des Christenthums „aus der Schrift“ geben und ein Professor wie Schenkel und mit ihm alle Gelehrten des Protestantenvereins malträtiren die Person Jesu „aus der Schrift“ und die Schrift selbst auf's Erbärmlichste, während sie immer Jesum segnen, küssen den Sohn und rufen: Glück zu, lieber Meister. Es ist doch schade, daß der Verein nicht offen erklärt, daß wir alles Christliche auch ohne Christum finden und leisten können, denn wenn ihm die Innigkeit und religiöse Sittlichkeit Jesu auch unerreicht scheint, so ist

sie ihm doch keineswegs unerreichbar, denn es ist kein Grund vorhanden, warum nicht das Ideal erreicht werden sollte, da es ja selbst nicht magischer, sondern ethischer Kraftentfaltung seine Vollendung zu danken hatte. Wenn zu dieser Consequenz fortgegangen würde, so könnte man den Kampf gegen das Dogma noch begreifen; so aber ist er unbegreiflich und es ist unmöglich, daß dieser innere Widerspruch sich nicht bald praktisch geltend macht. Vielleicht wird das radikale Element im Verein in eine freie Vereinigung für innige Menschenliebe nach dem Muster und der Kraft Jesu Christi, auslaufen und dann wird bei den Besonnenen doch der Werth des Dogma steigen, namentlich wenn die Polemik so beißend bleibt. Es liegt im Dogma ein sehr wohlthätiges Element, dessen Werth die Dogmen nie wird verschwinden lassen: nämlich, daß das in die Kirche hineingeborene Volk eine erprobte, feste Form und Norm habe, an die sich sein inneres Wachsthum anlehnen, an deren leitender Hand es Sünde und Gnade erleben, innerhalb deren es am besten und sichersten die Wahrheit, sonderlich psychologische, erfahren kann, nach der Ueberzeugung der Kirche. Muß man sich doch das nicht so denken, als wenn auch die evangelische Kirche eine dogmatische Actiengesellschaft wäre, und die Pastoren wären Inhaber der Actien, die Dividende aber die Herrschaft über die Gemeinden, in die sie die Kirche theilen.

„Was uns fehlt“ (Schröder), „ist eine reichere, nicht polemische, sondern in die Religion selbst einführende aufbauende, erbauende Literatur, welche auf dem Grunde der modernen Weltanschauung mit dem Christenthum ohne Dogmatismus, mit dem religiös-sittlichen Christenthum Jesu dem religiösen Bedürfnisse in den Herzen der Kinder unserer Zeit entgegenkommt und sie darin die Befriedigung jenes Bedürfnisses finden lehrt.“

Ja, das wäre! Allein es ist nicht möglich, denn hieran werdet ihr scheitern. Dieser Traum kann sich nicht erfüllen. Der Verein ist eben ein unpopulärer Verein, er wird dem

Volke nie nahe kommen. Es wird ihm nie gelingen, wenn anders Gott das Reich nicht von Deutschland bald wenden will, „dem Bauer und Arbeiter ans Herz zu reden, daß sie ein Christenthum ohne Dogmatik" — (vermuthlich der Katechismus) — „kennen und lieben lernen." Man athmet auf bei solchen sicheren Kennzeichen, wie fern die Anschauungen des Vereins dem Volke stehen und wie wenig derselbe das niedere Volk zu behandeln versteht. Unser Bauer und Arbeiter ist wohl roh und hat auch Lust zu groben Sünden und grobem Scherz und grober Arbeit, aber auch zum groben Glauben (sit venia verbo): Für die „Subtiligkeiten" (Luther) eines Christenthums ohne Dogmatik hat er so wenig Sinn, wie ein neugeborenes Kind für das A B C. Doch gehen wir näher in das Centrum der Sache. Der Kampf gegen das Dogma spitzt sich zu zu dem gegen die Symbole, denn die Symbole sind das System der Dogmen einer Kirche, zur Ausscheidung innerer und zur Polemik gegen äußere „Feinde". Gegen die Bekenntnißschriften macht der Protestantenverein buchstäblich mehr Front als gegen Sünde, Tod, Hölle und Teufel. Denn aus den Bekenntnißschriften zieht die starre Orthodoxie, Hierarchie u. s. w. ihre Wurzeln, durch die Bekenntnißschriften zerstört sie den wahren Kirchenbegriff und schafft eine Pastorenkirche, welche an Willkür und Unsittlichkeit der römischen nicht nachsteht; die Symbole verhindern die freie Forschung in der Schrift, sie bilden eine Autorität über der Bibel, über der keine Autorität stehen darf außer der kritischen Vernunft. Die Symbole sind durch diese Erwägungen eine unbedingte Inconsequenz des Protestantismus, sie wollten auch ursprünglich ganz etwas Anderes sein als wozu man sie machte. Es ist daher nöthig, daß die Verbindlichkeit der Symbole aufgegeben werde und daß die Geistlichen, welchen durch die Agende von 1829 zwar schüchtern aber doch „wie herkömmlich" auch die symbolischen Schriften zur Norm der Lehre gegeben werden, und die ihre kirchliche Leistungsfähigkeit und ihren geist-

lichen Gehorsam in der geweihten Stunde der Ordination überschätzten, von der Treue gegen das Gelübde entbunden werden, wenn sie nachher nicht in der Lage sind, „dem Höchsten ihre Gelübde zu bezahlen“ (Ps. 50, 14). „Der wissenschaftliche Geistliche steht mit seinem guten Recht in der evangelischen Kirche und verletzt nicht die Wahrhaftigkeit seiner Berufung, wenn er lehrt und predigt, was die Wissenschaft seiner Kirche errungen, was von den in seiner Kirche angestellten Lehrern seiner Wissenschaft in Wort und Schriften ausgesprochen ist.“ (Müller, Wunder p. 16.) Es ist doch nicht muthig, seine eigentlichen Grundsätze so zu verhüllen; will man sich nicht an das Gelübde binden, so sage man es doch frei heraus und sei consequent genug, aus der Kirche zu treten, erhebe auch nicht den Anspruch, daß im Grunde wir, die Gegner des Protestantenvereins, die Kirche verlassen müßten. Es kommt auf die Differenz des Kirchenbegriffs heraus.

Schleiermacher behandelt die Frage, so weit ich das kenne, an zwei Orten, einmal im Reformationsalmanach 1819. Darin kommt er zu folgendem Schlusse: „Erstlich, diese symbolischen Bücher enthalten die Punkte, von denen alle Protestanten ausgehen müssen, und um die wir uns Alle wieder sammeln müssen; und wer sich von dieser mit Wissen und Willen entfernt, den können wir nicht für einen wahren Protestanten erkennen. Daher scheint mir auch mit Recht, daß jeder Geistliche sollte angehalten werden, seine Zustimmung zu den symbolischen Büchern in diesem Umfange zu erkennen zu geben. Die rechte Formel wäre meines Erachtens die: Ich erkläre, daß ich Alles, was in unseren symbolischen Büchern gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche, besonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Messe, vom Dienst der Heiligen und von den Gelübden gelehrt ist, mit der heiligen Schrift und der ursprünglichen Lehre der Kirche völlig übereinstimmend finde; und daß ich, so lange mir das Lehramt an-

vertraut ist, nicht aufhören werde, diese Lehre vorzutragen und über den ihnen angemessenen Ordnungen in der Kirche zu halten.“ Ja, Schleiermacher wollte damals die einzelnen Gemeindeglieder etwa bei der Confirmation auf die Symbole der Kirche verpflichtet wissen. Man könnte in der That nichts Höheres erstreben, man könnte keinen reineren Kirchenbegriff haben, als der solchem Wunsche zu Grunde läge.

Allerdings ist Schleiermacher diesen Ansichten nicht treu geblieben. Seit 1821 hat er sechs Mal praktische Theologie gelesen und aus diesen Vorlesungen ist durch den meisterhaften Fleiß des Pastor Frerichs 1850 die „praktische Theologie“ nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche herausgegeben worden.

Die einschlägige Frage bespricht er, wo er vom Kirchenregiment handelt, II., 622—662. (Einfluß des Kirchenregiments auf die Feststellung des Lehrbegriffs.) Hier ist Schleiermacher der Vater des Protestantenvereins, dem man zähes Festhalten und Geltendmachen des von Jenem Geforderten nachrühmen muß. Wir lesen u. A.: „Es gehört zum Wesen der evangelischen Kirche, daß streitig gemacht wird, was früher schon fest stand.“

„So wie man Fortschritte macht, kann sich der Streit aufs Neue erheben.“ „Ein Symbol ist entweder schädlich oder überflüssig. Das Kirchenregiment aber soll die Kirche immer mehr auf den Standpunkt erheben, daß sie feststehender Vorschriften für die Lehre nicht mehr bedarf.“ (Nebenbei gesagt eine Titanenarbeit.) „Die symbolischen Bücher dürfen keine Autorität haben, wir nehmen dieselben als Ausdruck der Kirche an, bis dieser Ausdruck durch fortgehende Bibelforschung sich ändert. Die evangelische Kirche bleibt nur eine evangelische, wenn sie die Beweglichkeit des Dogma durch die Schrifterklärung annimmt, sie wird darum nicht in sich selbst zerfallen, sondern durch den Geist eins sein.“ Seite 653 heißt es freilich: Die evangelische Kirche ist nur etwas, sofern ein Geist in

ihr ist, und dieser Geist ein und derselbe ist, aber das hindert nicht, daß nicht Einzelne sein können mit einem nicht evangelischen Geiste, und daß Solche sich mit der Entwickelung des Lehrbegriffs beschäftigen und ihren Geist hineinzuschwärzen suchen." Darauf hin mag sich doch der Verein prüfen, welchem übrigens Luther noch entschiedener als dem Zwingli zu Marburg zurufen würde: Ihr habt einen andern Geist als wir.

In dem angedeuteten Sinne wurde bei dem ersten Protestantentage gleich frisch vorgetragen. Es handelte sich selbstverständlich zuerst um Lehrfreiheit, welches ein Thema ist, das eigentlich von Natur alljährlich auf der Tagesordnung stehen sollte, wie in der Natur die Blumen auf der Wiese, — denn inzwischen kann wieder frei in der Schrift geforscht und dadurch wieder etwas alter Sauerteig ausgefegt worden sein.

Wohlgemerkt, bei der Frage nach der Lehrfreiheit handelt es sich erstlich darum, ob die evangelische Kirche als solche ein Recht gehabt hat, das System ihrer Lehren in einem oder mehreren zusammenfassenden Schriftstücken darzustellen, und ferner darum, ob das, was damals als mit der Schrift übereinstimmend zum inneren Erkennungszeichen der evangelischen Christen erhoben wurde, noch heute mit der Schrift übereinstimmt und in Folge dessen Kriterium eines Evangelischen ist: heute, wo nach C. Schwarz auch die Schriftkenntniß so viel eine bedeutendere ist. Der Protestantenverein spricht der jungen Kirche des 16. Jahrhunderts nachträglich das Recht ab, in ihr einen sich ganz von selbst ergebenden Prozeß zu vollziehen. Er nennt sie „Kirche der freien Forschung" und läßt es zu den Unmöglichkeiten gehören, daß sie eine Lehrautorität einrichtet. Hier ist es unrichtig, daß ja auch anderweitig die Concordienformel so gut wie fast gar nicht als Symbolum gilt, hier wird auch die Augsburger Confession und der kleine Katechismus verworfen. Schwarz (I, 62) sagt: „Sie (besonders die C. Aug.) waren nach außen gerichtet, gegen die Feinde und Ankläger der evangelischen Lehre; nicht nach innen, als Fessel für die

Anhänger der neuen Bewegung". Hier ist zu verwundern, wie doch das „Außen" und „Innen" so künstlich mag geschieden werden, zu verwundern, wie doch gleich der böse Begriff einer Fessel, die den Hintergedanken des Knechtenwollens fordert, hineingebracht wird in ein so ernstes Ding (denn die Fessel der Liebe, die wohl fesseln könnte, meint man nicht); zu verwundern, wie ein so gelehrter Herr die Geschichte der „ältesten" Theologie so mangelhaft auffassen kann, daß es ihm entgeht, wie es damals erst recht das Interesse der jungen evangelischen Kirche sein mußte, den ganzen durchgreifenden inneren Unterschied der beiderseitigen Lehren zum zweifellosen Bewußtsein zu bringen. Da stand dogmatisches positum gegen positum und das kann jetzt nicht post festum noch geleugnet werden. Damals mußte zum Protestiren noch das Testiren kommen, und ohne das positive Letztere hätte das nicht seltene Martyrthum der damaligen Evangelischen keine Bedeutung und erweckte kein eigentliches Mitleiden; wenn daher heut sämmtliche Protestantenvereins-Prediger von Kirchenwegen ihres Amts enthoben würden, so wäre damit noch kein einziger ein Märtyrer; denn sie „protestiren" nur, ohne zu „testiren".

Schenkel fährt sozusagen glimpflich mit den Bekenntnissen (II, 29 pp.). Er lobt sie, weil in ihnen drei große Principien als Saatkörner einer neuen, religiös-sittlichen Weltordnung niedergelegt sind: das Princip der freien Forschung in der heiligen Schrift, das Princip des lebendigen Glaubens an die erlösende Lebensgemeinschaft Christi und das Princip der von der Hierarchie unabhängig sich selbst regierenden, geistlebendigen (bene) christlichen Gemeinde". Indeß, was bleibt auch hier den Bekenntnissen für Bedeutung? Diese drei Principien hätten eben so gut aus Joh. 5, 39, Joh. 8, 36 und Matth. 18, 17, aus drei kleinen Sprüchen bewiesen werden können. Schenkel will eben scheinbar Beides, die Symbole anerkennen und in Wirklichkeit sie doch umgehen.

Es thut wohl, zum Schluß dieses Abschnittes noch einmal

zu hören, was „unser“ Rothe über die Materie zur Evidenz gebracht. Er sagt (zur Dogmatik p. 10): Erst wenn nach allen Seiten hin das eigenthümlich bestimmte fromme Bewußtsein der Kirche in wirklichen Lehrsätzen ausgedrückt worden ist, hat in ihr der Trieb nach Gemeinschaft seine Befriedigung gefunden, so weit es sich nämlich um eine Gemeinschaft des Bewußtseins handelt. Wird nun ein solcher religiöser Lehrsatz von der Kirche selbst und unter ihrer eigenen Autorität ausdrücklich aufgestellt (positiv gemacht) und als der adäquate und allgemein gültige Ausdruck der eigenthümlichen Bestimmtheit ihrer Frömmigkeit nach einem ihrer besonderen Momente sanctionirt, so wird er dadurch ein kirchlicher Lehrsatz oder ein Dogma. Auf vollendete Weise vollzieht sich diese Sanktion eines religiösen Lehrsatzes zu einem kirchlichen oder einem Dogma erst vermittelst einer urkundlichen Erklärung der Kirche, die der Natur der Sache nach eine schriftliche sein muß, d. h. mittelst eines kirchlichen (Lehr-) Symbolums. Erst vermöge eines Symbolums kommen daher „Dogmen“ im strengen Sinne des Wortes zu Stande.

Das ist evangelisch, da ist Freiheit und Fessel wie selbstverständlich geeint, da ist der Begriff der Kirche bestimmt.

Die Neue Evangelische Kirchenzeitung Nr. 54, 1872, p. 611, verdient Zustimmung, wenn sie sagt: „Die Bekenntnißschriften, was sind sie anders, als die von der Kirche ausgelegte Schriftwahrheit? Ihrer Form nach und ihrem Ausdruck nach sind sie freilich Erzeugnisse menschlichen Geistes, aber ihr Inhalt deckt sich mit der geoffenbarten Wahrheit“ — weniger stimmen wir der Logik des Folgenden zu: „es müßte denn die Verheißung des Herrn von dem in alle Wahrheit leitenden Geiste ein leeres Wort geblieben sein.“ Das Letztere könnte jede Kirche zu jeder Zeit von ihrem Standpunkte sagen; aber die evangelische soll es nicht, denn, wo alle Wahrheit ist, da muß Beides, Inhalt und Form, absolut

sein. Die Schranken und Mängel der Symbole nach dieser Richtung und ihre Perfektibilität ist entschieden anzuerkennen, nur muß sowohl anders zerstört als auch anders gebaut werden, als unsre kirchlichen Gegner wollen. So etwas läßt sich nicht machen, auch nicht durch scheinbar große Uebereinstimmung: Das muß langsam werden und die Feuerprobe der Zeit, der Kritik und des Leidens erst bestehen, ehe es zur Geltung gelangt und Dank erntet.

3. Sünde und Gewissen.

Der zweite Artikel der Conf. Aug. schließt mit den Worten: „Hie werden verworfen die Pelagianer u. A., so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen, durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ Und Melanchthon loci th. p. 123 schreibt: Semper cum peccato originali sunt peccato actualia. Zwar leugnet Schleiermacher die Erbsünde im Sinne der Kirchenlehre, doch lehrt auch er: „Aus der Erbsünde geht in allen Menschen immer die wirkliche Sünde hervor.“ „Jedem wird sein Bewußtsein sagen, daß auf sich selbst zurückgewiesen weder er selbst noch irgend ein Anderer die völlige Sicherheit gegen irgend eine Art des Bösen in sich trage, indem jeder Aufmerksame soviel Ahnungen und gleichsam Keime von allem Bösen in sich entdeckt, daß, wenn nur die Reizung, die überall zur ursprünglichen Sündhaftigkeit hinzukommen muß, um die wirkliche Sünde hervorzubringen, groß genug gesetzt werden könnte, alsdann auch jedes Böse in Jedem als wirkliche Sünde, wenngleich nicht jedes habituell, sondern nur in einzelnen Fällen, hervortreten würde (§. 73). „Die wirkliche Sünde wird bald mehr Aeußerung der Begierde, bald mehr positive Verdunkelung, d. i. Verunreinigung des Gottesbewußtseins.“ Unsere Unfähigkeit zum Guten kann nur „durch den Einfluß der Erlösung“ aufgehoben werden. Der Reatus wird aber schon dadurch auf-

gehoben, daß, „sofern wir nie ein Bewußtsein der Gnade haben ohne das Bewußtsein der Sünde, wir doch behaupten müssen, daß uns das Sein der Sünde mit und neben der Gnade von Gott geworden ist“ — So kommt Schleiermacher schließlich dazu, unter Sünde die noch nicht gewordene Herrschaft des Geistes zu verstehen. Ist die „sündige Natur“ ein Ineinander von Sein und Nichtsein des Gottesbewußtseins, so ist „Geist“ die Herrschaft des Gottesbewußtseins über das Fleisch, die Sinne, die concupiscentia. Da auf diese Weise der Ursprung der Sünde seitens des Menschen einen ethischen Charakter nicht trägt, so geht folgerecht die Causalität derselben auf Gott über und ist also die Sünde von Gott geordnet (Dogmatik I, 497), weil sonst auch die Erlösung nicht könnte von ihm geordnet sein.

Die Schwierigkeit der Sache leuchtete Schleiermacher vollkommen ein, da er selbst äußert: „Nur wenn die Sünde ein schlechthinniger Widerspruch gegen den gebietenden Willen Gottes wäre, so daß sie diesen in uns gänzlich aufhöbe, könnte ein hervorbringender Wille Gottes in Bezug auf sie gar nicht gedacht werden.“ Hiermit streift er an die Kirchenlehre, aber da es nicht in das System paßt, kann er sich dieses nach der biblischen Genesis der Sünde einzig richtigen Ausdrucks nicht bedienen und widmet ihm kein weiteres Interesse.

Der Protestantenverein kleidet dieselben Anschauungen der Selbständigkeit wegen in andere Formen mit geringen Modificationen. Wir lesen bei Remy (p. 13) zwei Grundsätze: 1) Die Sünde mit Allem, was zu ihr gehört und aus ihr folgt, kann nur durch eine höhere als menschliche, d. h. durch göttliche Kraft überwunden und getilgt werden; aber so, daß diese Kraft Gottes nicht in zauberhafter Weise den Menschen nur zu einem leidenden Werkzeug macht, sondern so, daß sie eine organische, nicht mechanische Einwirkung auf das Innere des Menschen ausübt. 2) Eine erlösende, von der Sünde freimachende Kraft kann nur innerhalb der Menschheit von einem Solchen ausgehen, der selbst von der Sünde frei, die in ihm

vorhandene Fülle göttlicher Kraft in geistiger Weise der Menschheit mitzutheilen vermag." Wäre nun Christus da, vom Vater in Ewigkeit geboren, dann wären die beiden Grundsätze völlig unverfänglich.

Ebenda wird die Sünde erkannt als „das, was sie ist, als die Scheidewand zwischen Gott und Mensch, als die Verzerrung und Verdunkelung des dem Menschen eingeschaffenen Ebenbildes Gottes, als der an dem Gewissen nagende unaustilgbare Wurm, als der Kerker, darin des Menschen geistiges Wesen ohne Licht und Luft langsam dahinsiecht." „Die Sünde ist unter all den finstern Mächten, die den Menschen sich dienstbar machen, die mächtigste und furchtbarste, ja, die einzige!" Ihre Folge ist geistiger Tod, nämlich auf Erden, jedenfalls dasselbe als mangelndes Gottesbewußtsein. „Die dämonische, finstre Gewalt" der Sünde wird hier nicht übel geschildert, und in der That, die habituelle, sich von Anfang vorfindende Sünde in nächtlichen Farben gemalt: aber auch wenn sie blutroth gemalt würde, so verstehen doch die Anhänger des Protestantenvereins die Färberei so gut, daß sie bald schneeweiß wird, denn sie meinen es nicht ernst mit ihr. Die Sünde hat gar keine ethische Beziehung zu Gott; sie ist nicht freie That des Menschen, sie ist auch nicht Verführung durch Gewalt des Teufels: „Gewalt des Teufels? Wir streiten nicht, was von demselben zu halten! er sei oder er sei nicht: wo durch Jesus die Bande der Sünde gesprengt, der vergangenen, weil sie ihm vergeben, der künftigen, weil in seiner Kraft auch der Schwache Alles vermag (Logik?), da kann so wenig als an ihm selbst der Versucher und die Versuchung etwas ausrichten." Es wird auch schlechtweg Determinismus gelehrt, wie von Thomas: (Erklär. p. 27) „In jedem hervorsprießenden Grashalm ꝛc. — ebenso in jeder Regung des frommen Gefühls und der Liebe in der Menschenbrust, ja, bei jedem Vollbringen des Bösen durch Menschenhand .... tritt mir das Walten des ewigen Urgeistes entgegen.

Kurz, es geht Alles darauf hinaus, die Sünde nicht zu fassen als Sünde wider Gott, als ursprünglichen Ungehorsam gegen Sein heiliges Gebot, als wissentliche Selbstsucht, vererbt auf Kind und Kindeskind: sondern als das noch nicht gewordene Gute, als eine kosmische Nothwendigkeit. Die Metaphysik des Vereins lehrte in dem Punkt etwa, daß das mangelnde Selbstbewußtsein des Kindes, von dem ein solches selbstverständlich nicht zu verlangen sei, dem noch mangelnden Gottesbewußtsein im Menschen gleiche; wie nun das Kind erwächst zum Selbstbewußtsein, so erwächst der Mensch zum Gottesbewußtsein, es müßten denn besondere Hinderungsgründe eintreten: was überwunden wird in diesem Prozeß, das nennt man Sünde; ein Mensch, der sein Bewußtsein nie zum Gottesbewußtsein erweitert und also in der Sünde verhärtet, gleichsam versteinert, gleicht einem Blödsinnigen; mag er noch so verhärtet sein, er hat eigentlich keine ursprüngliche Schuld, oder höchstens accidentelle; Lebensumstände, Erziehung u. dgl. thun das Meiste. Auf diese Weise sind eben alle Sünden ohne ewigen Werth und die ganze psychische Auffassung der Sache muß schließlich im absoluten Determinismus des Materialismus ein Ende nehmen. Es giebt keine letzte Verantwortung, darum ist einerseits, sofern Theismus beibehalten wird, die Wiederbringung aller Dinge, andererseits die Abschaffung der Todesstrafe nothwendig zu lehren. Die Abneigung gegen die letztere im Verein ist constatirt. Wie alle ethischen Punkte ist auch dieser aphoristisch behandelt; die schwächliche Auffassung der Sünde läßt keine Ethik hervorbringen.

Da die Sünde auf die angedeutete Weise nur eine verschwindende Bedeutung hat, so widmet ihr der Verein im Ganzen auch verschwindendes Interesse; selten wird ihrer erwähnt und das Bild der Welt nie in Bezug auf sie gezeichnet: das entspricht der theologia gloriae vollkommen. Je geringer man nun von der Sünde denkt, eine desto geringere Erlösung bedarf man. Es kommt in der Theologie Alles darauf an, wie tief

man die Sünde faßt; ob als Widerstreit gegen Gott oder nicht. Aus je tieferen Sündennöthen heraus eine „Kirche“ geboren ist, desto höher ist ihr Wissen von Christo, desto sicherer ihr objektiver Glaube. So ist's auch im Individuum.

Luther, mit seinem Ringen um seine Sünde, mit seiner tiefen Empfindung der gähnenden Kluft zwischen Gott und ihm, mit seiner schmerzreichen Sehnsucht nach Frieden ist von keinem Mitgliede des Protestantenvereins auch nur entfernt verstanden worden. Die Leidenschaftlichkeit raubt die tiefe, keusche Demuth. Es kann einen evangelischen Geistlichen bis in die innerste Hütte seiner Seele verwunden, wenn er von einem Amtsbruder, der vorgiebt, den Kern der Reformation verstanden zu haben, folgende Charakteristik Luthers lesen muß: (Schröder, Religion und Theologie) „An dem inneren Widerspruch, an dem selbstquälerischen Bestreben, etwas glauben zu wollen und zwar um seiner Seligkeit willen glauben zu wollen, wogegen sein innerer Mensch sich sträubte, hat Luther gekrankt sein Leben lang“. Daß Luther immer noch Sünde fühlte, wie seine Nierensteine, das ist seine Krankheit gewesen. Schröder hat von Luther auch nicht das Häkchen auf dem u verstanden. Die erschütternden Vorgänge im Kloster, die Eindrücke der Reise nach Rom, das tiefe Mitleiden mit dem armen groben Volk und seine „rechte wahre Lieb' und sonderlicher Fleiß, (ohn' einig Gesuch eitler Ehre) die Wahrheit an den Tag zu bringen,“ bleiben dem genannten Geistlichen und manchen Herrn vom Verein leider ein verborgener Schatz. Luther selbst, dieser sein Leben lang kranke Mann, urtheilt über seine Krankheit folgendermaßen: „Und ist kein Friede in meinen Gebeinen (Ps. 38); denn Gottes Zorn erschrecket so sehr, daß auch die Beine zittern und Fleisch und Mark verschwindet vor der Erkenntniß meiner Sünde. Denn die Pfeile Gottes und zornigen Sprüche machen gegenwärtig die Sünde im Herzen und davon wird inwendig Unruhe und Erschrecken des Gewissens und aller Kräfte der Seelen und macht ganz krank den Leichnam. Und wo es also stehet,

so stehet es recht mit dem Menschen; denn so hat es Christo gegangen" (als er alle Sünde trug). „Und also gleichwie Christus zugleich lebendig und todt wahrhaftig war, also zugleich müssen sie voll Sünde und ohne Sünde sein, die rechte Christen sind. Ein ander Mal: „In einem rechten Menschen muß allezeit sein die Furcht vor dem Gericht Gottes, des alten Menschen halber, dem Gott feind und zuwider ist, und neben derselben Furcht Hoffnung zu der Gnaden und Barmherzigkeit, die derselben Furcht günstig ist um des neuen Menschen willen, der dem alten auch feind ist und also mit Gottes Gerichte stimmet".

Man versteht Luthers Reformation nur, wenn man Luthers Kampf gegen seine eigene Sünde versteht; wie Luther aber sich selbst in dem Punkte erkannte, so hielt er alle Menschen sich gleich.

Dem „Buchstaben der Schrift" unterwarf er sich aber, weil die Schrift ihn seine Sünden kennen gelehrt, weil in der von der Schrift aufgewiesenen Sünde sein eigenes inneres Erleben sich wiederfand und weil er seinen Frieden in der Gnade Gottes durch Christum fand, wie sie die Schrift verkündigt. Um der absoluten, psychologischen Wahrheit der Schrift willen hat Luther sich der Schrift unterworfen und es ist nicht so, wie Schröder a. a. O. sagt: „Der Mann, der auch einem Engel vom Himmel sein Gewissen nicht unterwerfen wollte, der unterwirft es dem Buchstaben einer Schrift, die er ja freilich für göttlich inspirirt hält, aber doch nur auf das Zeugniß der katholischen Kirche hin".

Sein Gewissen! sein freies Gewissen! — Um die Verschiedenheit der Auffassung der Sünde zu verstehen, sehen wir jetzt die Verschiedenheit der Begriffe vom Gewissen an. Hier wendet sich der Protestantenverein mit Luthers eigenen Worten gegen mich. „Hüte dich, und lasse ja kein Ding so groß sein auf Erden, ob es gleich Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du für gött-

lich erkennst und achtest". Dies Wort Luthers soll beweisen, daß „der Protestantismus zuerst sich zeigte als Befreiung des religiösen mit Gott einigen Gewissens von allen Fesseln kirchlicher und theologischer Ueberlieferung". Herr Späth (Zeitalter der Reformation p. 18) meint: „Die Reformation entstammt dem Heiligthum des Gewissens, das gequält und aufs Tiefste verletzt nach einer neuen und wahreren religiösen Befriedigung rang". Das Gewissen wird durchweg im Protestantenverein für die selbstständige innere Macht gehalten, welche bei dem Prozeß, in dem die Sünde verblaßt und das Gottesbewußtsein zunimmt, die erstere entfernt und das Gute, den Geist befördert. In dieser Funktion kann es gestört werden und ist oft gestört worden, gerade wie meiner Meinung nach das Kreuz Christi in seinem Lauf ist gehemmt worden. Das Gewissen scheint im Protestantenverein ungefähr für dasselbe gehalten zu werden, was im Katholicismus das admirabile donum originalis justitiae ist: das in uns unaustilgbar gebliebene Göttliche; daher bei Beiden die unethische Fassung der Sünde natürlich ist.

Luther sagt: „Got thält die allein für gut, die da ernstlich bekennen, daß sie Gottes Namen unehren und stetiglich begehren, daß er geheiligt werde. Die sich aber auf ihr Gewissen verlassen, und nicht dafür halten, daß sie Gottes Namen unehren, ist nicht möglich, daß sie behalten werden."

Namentlich bei C. Schwarz ist das Gewissen derjenige Faktor, der uns zu einer selbständigen völlig automen und wohl auch adäquaten Ueberzeugung verhilft, nun freilich nicht von unserer Sünde, sondern von Gott und seiner Liebe. (Doch darf eigentlich der Anspruch gar nicht erhoben werden.) Da wird das innerste religiöse Gewissen Christi gepriesen und das ist sein Glaube an die ewige Vaterliebe Gottes gewesen. „Dies Evangelium des unendlichen Erbarmens" — (denn Zorn darf Gott nicht kennen) — „der Erlösung von der Sünde Fesseln, der Versöhnung des Menschen mit Gott im Innersten des Ge-

wissens, der brüderlichen Gemeinschaft unter einander, des Duldens und Tragens der Schwachen, ist ohne Wandel durch die Jahrtausende gegangen, so Vieles auch sonst sich gewandelt haben mag". Was der Lehrer mit diesem Gewissensglauben ergriffen hat, dafür soll er mit seiner ganzen Persönlichkeit einzustehen bereit sein. Gewissen ist doch sicher hier nicht in Luthers Sinn und Erfahrung gebraucht. Luther wollte wohl Gewissensfreiheit, er hat es bewiesen, aber er wollte doch ein gar sehr gebundenes Gewissen, denn er achtete sein Gewissen und sich selbst für um so freier, je mehr er mit seinem Gewissen in der heiligen Schrift sich gebunden wußte.

Unter Gewissensfreiheit wird nun auch etwas Anderes verstanden, als zur Zeit der Reformation resp. als eigentlich verstanden werden müßte. Der Protestantenverein fingirt immer Gegner derselben und es liegt in der Idee der Sache, daß Gewissensfreiheit etwas Absolutes ist, wogegen sich einmal nichts machen läßt. Baumgarten sagt Vorzügliches über diese Frage in jenem Vortrag über den Glauben und die Gewissensfreiheit, den er in Hamburg vor dem „Verein für Gewissensfreiheit" 1859 gehalten hat, p. 11: „es ist eine weltgeschichtliche Thatsache, daß, sobald sich die Religion als Glaube proklamirte, zum ersten Mal die Macht der Gewissensfreiheit der Menschheit zum unvertilgbaren Bewußtsein gebracht wurde, indem die Gewissensfreiheit ihren nicht zu verfälschenden Namenszug mit dem reinsten Blut dreier Jahrhunderte in die Erde grub." In dieser Arbeit definirt Baumgarten das Gewissen folgendermaßen: „Das Gewissen ist das im Menschen ruhende Organ, welches durch die göttliche Offenbarung in seine rechte Bewegung und Thätigkeit gesetzt, den Glauben vermittelt und seine Gewißheit begründet." Zuvor aber p. 7: „Das Gewissen offenbart sich, wo es sich kundgiebt, als Macht, die über den Menschen unbedingte Gewalt hat und eben deshalb kann das Gewissen auch nichts Geringeres sein als das Innewohnen Gottes in dem allgemein menschlichen Bewußtsein." Der natür-

liche Mensch nun befindet sich, wie Baumgarten meint, seinem Gewissen gegenüber immer im Stande der Gebundenheit und Unfreiheit. Die thronende Majestät des inneren Richters ist auch bei den reinsten, kräftigsten und freudigsten Menschen immer mit einer drohenden Wolke umgeben ꝛc. Nach der Botschaft der Gnade wird das Gewissen ruhig, zuvor war es „die Stimme der göttlichen Gerechtigkeit.“

Allein über dies Schriftchen ist der Protestantenverein zur Tagesordnung übergegangen. Transeat cum ceteris. Der Mann ist ihm lieber als seine Schriften. — Schleiermacher ist auch in der „Gewissensfrage“ zum Muster genommen worden. Schon die Monologen weisen eine Abweichung, eine neue Richtung auf. „Mit stolzer Freude denk' ich noch der Zeit, da ich das Bewußtsein der Menschheit fand und wußte, daß ich nun nie es mehr verlieren würde. Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen hervorgebracht. Das lange Suchen, dem nicht dies, nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblick; die Freiheit löste die dunklen Zweifel durch die That. Ich darf es sagen, daß ich nie seitdem mich selbst verloren. Was sie Gewissen nennen, kenne ich so nicht mehr, so straft mich kein Gefühl, so braucht mich keins zu mahnen.“ (2, 27.) Freilich könnte man sagen, die Monologen seien nichts Wissenschaftliches, allein sie enthalten ganz ernstlich Schleiermachers ethische Grundgedanken, und die poetische Form entkleidet dieselben nur scheinbar von ihrem praktischen und wissenschaftlichen Anspruche. In seiner „Ethik“ ist eine Lehre vom Gewissen nicht vorhanden, nur gelegentlich wird seiner als eines, individuelle Verschiedenheiten bedingenden Organs erwähnt. Die theologia gloriae in der Stelle der Monologen ist nun im Protestantenverein cultivirt worden und die Richtung des Gewissens als Gottes Stimme, als ursprünglichen ethischen Gutes im Menschen hat sich von der Prüfung der Sünde ab- und der Entdeckung des Guten im Herzen und Willen zugewandt. Das Gewissen soll

das Haus des inneren Lebens aufbauen, aber es soll nicht zuvor das Erdreich des Herzens zerwühlen und herausnehmen, daß da ein Nichts, ja, ein Deficit entstehe, aus dem durch Gott wieder etwas werde. Diese nach der Lehre unserer Kirche erste That des Gewissens ist die Funktion, vermöge welcher es uns im Lichte des göttlichen Wortes unsere Verdammlichkeit zum Bewußtsein bringt. Luther: „Also ist nicht größer Leiden, denn empfindliches Leiden des Gewissens, das da geschieht, wenn Gott entsaget, d. i. die Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit rc. entzeucht und bleibet da nichts denn Sünde, Finsterniß, Ach und Wehe. Und dies ist ein Tropfen oder Vorschmack der höllischen Pein und ewigen Verdammniß.“ „Dies sind scharfe Reden dem alten Adam, sonderlich der noch grün und frisch ist; hilft aber nicht.“ — Ein ander Mal: „Unselig ist der, der ihm selbst nicht Sünde zurechnet, ihm selbst wohlgefällt, sich fromm dünket, nicht Gewissen träget rc.“ Kernhaft drückt er es auch so aus: „Die Gebeine, die des sündlichen Gewissens halben gleichsam müde und zerknirscht worden, die freuen sich und werden erquicket, wenn das Gewissen die Freude des Ablasses hört. Denn die Sünde ist eine schwere, betrübte, ängstliche Bürde und mag doch mit den äußeren Werken des Menschen nicht abgenommen werden, sondern allein durch das innerliche Werk Gottes.“

Es ist ja außerordentlich schwer, etwas wissenschaftlich Haltbares über das Gewissen, dies feine Stück, zu sagen. Aber wenn Jemand den Anspruch erhebt, diesen Begriff richtig anzuwenden, so darf ohne Zweifel diejenige Thätigkeit des Gewissens nicht fehlen, welche sich auf die Vergleichung des empirischen Standes des Menschen mit dem idealen bezieht und aus der ein rückhaltloser Vorwurf, ein Strafen durch und vor Gott folgt.

Rothe in seiner Ethik hat den Begriff des Gewissens auch gar nicht, um seiner Schwierigkeit willen (vgl. II, 21); er will den ganzen religiösen Trieb nicht auf diesen Namen einschränken;

„Gewissen" ist ihm kein wissenschaftlich brauchbarer Terminus, weil er keinen genau bestimmten logischen Inhalt hat. Wenn man die Anthologie von Definitionen liest, die Rothe a. a. O. vom Gewissen beibringt, so findet man es freilich gerechtfertigt, daß er die Zahl nicht noch um eine vergrößert.

Schenkels, durch das Reallexicon Vielen zugänglicher Begriff des Gewissens lautet so: „Das ganze Gebiet der religiösen und sittlichen Lebenserscheinungen ist ursprünglich durch das Gewissen bedingt und bestimmt, das Gewissen ist der verborgene Herzschlag, welcher die Blutwellen der religiösen und sittlichen Gedanken, Empfindungen und Handlungen in Umlauf bringt und ihrer Lebensthätigkeit immer wieder frische Anregung ertheilt".

Aber auch hier ist nichts von der ersten, vernichtenden Thätigkeit des Gewissens gesagt, wie auch in den Kundgebungen desselben Mannes im Verein nichts davon zu spüren ist. Die alte Theologia Deutsch wird doch Recht behalten wenn sie sagt, auch zu uns Allen: „Du mußt aus dir herausgehen, wenn Gott eingehen soll". Es müßten auch die Mitglieder des Protestantenvereins erst einmal ein Jeder ein recht böses Gewissen gehabt haben, dann würden sie vielleicht etwas schonsamer und weniger gloriös mit dem Begriffe umgehen; ein recht bußfertiger Mensch steht doch anders zum Gewissen, als es die Art und das Ideal des Protestantenvereins ist.

Um es zusammenzufassen, wie ich es erkenne, so hat der Verein einen flachen, weil keineswegs ethisch auf Gott bezogenen Sündenbegriff — und in Folge dessen einen flachen weil keineswegs ethisch auf die Sünde bezogenen Gewissensbegriff.

Zusatz: Das Religiös-Sittliche.

Dem in dieser Ueberschrift enthaltenen Ausdrucke begegnet man in Büchern und Reden aus dem Schooße des Protestantenvereins häufig. Es wird von dem „Ganzen der religiös-sitt-

lichen Ueberzeugungen" geredet (Sydow); das Christenthum hat einen „religiös-sittlichen Kern" (Schwarz) NB. in dogmatischer Schale. Der Schwerpunkt des Christenthums muß aus dem Dogma in die „religiös-sittliche Lebensgemeinschaft verlegt werden" (Union, Schenkel). „Das Princip der freien Forschung in der Schrift, das Princip des lebendigen Glaubens an die erlösende Lebensgemeinschaft mit Christo und das Princip der von der Hierarchie unabhängigen, sich selbst regierenden, geistlebendigen, christlichen Gemeinde" sind die drei Saatkörner „einer neuen, religiös-sittlichen Weltordnung". Der Protestantenverein will das Christenthum wieder „in seiner ursprünglichen religiös-sittlichen Kraft und Wirksamkeit" verstehen lernen. Die Kirche soll „als ihre Aufgabe die religiös-sittliche Seelenpflege" betrachten (Lisko). Jesu Persönlichkeit ist in der Reinheit, Kraft und Hoheit ihres religiös-sittlichen Lebensgehaltes das ewige Vorbild, an welchem sich die Menschheit glaubend und liebend emporzuarbeiten hat. (Sydow). Der Ausdruck „das Sittliche, sittlich" im höchsten Verstande wird oft vermieden und der genannte ihm vorgezogen, theilweise, um durch den Gebrauch des bloßen Wortes „Sittlich" den Schein einer Verwandtschaft mit dem Rationalismus zu vermeiden. Es soll das Religiöse hinzukommen als Bezeichnung einer Triebfeder des Sittlichen, damit man wisse, dasselbe solle aus einer gewissen permanenten Gesinnung, aus einem religiösen Selbstbewußtsein hervorgehen.

Analysiren wir den zusammengestellten Begriff, so werden wir offenbar durch das Moment des Religiösen auf eine Abhängigkeit von Gott geführt, das Sittliche dagegen weist auf Freiheit. Es wäre demnach das Religiös-Sittliche eine persönliche und organische Verbindung von Abhängigkeit und Freiheit; das Religiös-Sittliche wäre das Attribut dessen, der sein Wesen im Ganzen, in seiner Beziehung zu Gott, Welt und sich selbst richtig anschaut und alle seine Handlungen hiernach bewußt einrichtet; religiös-sittlich sein, wäre demnach ein innerer Zustand, in dem wir vermögen freien Ge-

horsam zu leisten, einen Gehorsam (das Religiöse), der uns gleichsam zur zweiten Natur geworden ist (das Sittliche) und bei dem das Element der individuellen Freiheit das des Gebundenseins weit in den Hintergrund gedrängt hat.

Martensen faßt in seiner Ethik das Religiössittliche als die Grundidee des Sittlichen; es umfaßt seinem Principe nach die ganze Humanität, (als allgemeinste Erscheinungsform des Sittlichen), „verbindet das Leben des Menschen in Gott mit seinem gesammten Leben in dieser Welt und nur von diesem theonomischen Gesichtspunkte können wir die Erscheinungen des Guten und Bösen im Menschenleben verstehen, dessen innerster und tiefster Charakter außer dem Horizont einer autonomischen Ethik fällt und für diese durchaus unverständlich bleibt".

Hierauf hin hat der Protestantenverein sich zu prüfen mir ist es persönlich klar, daß der Begriff des „Religiös-Sittlichen" im Verein nichts wesentlich Anderes bedeutet als das Moralische, nur, daß im Hintergrund immer noch eine bald blassere, bald stärkere Bezogenheit der sittlichen Handlung auf Gott (Frömmigkeit —) hervortritt. Darum will der Protestantenverein das Sittliche nicht thun um der Menschen willen, sondern um Gottes willen. Hier ist gewiß nicht ohne tieferen Ernst vorgegangen worden, und wenn noch ein richtigerer Sündenbegriff hinzukäme, würde jener der theologia gloriae angehörige Mischbegriff sich bald modifiziren. Er strebt wohl zum Ethischen hin, ohne es zu erreichen, weil ihm das Moment des Ewigen doch eigentlich fehlt. Das Religiössittliche scheint nur zeitlich sein zu können. Entschieden ist eine Tendenz auf christliches Leben, auf praktische Sittlichkeit nicht zu verkennen: allein das unbestimmte bloße Religiöse ist meiner Ueberzeugung nach kein genügend starkes Motiv für den Willen, es ist sicherlich nicht gleich der immensen Triebkraft, die in dem Erschrecken über die Sünde und in dem Bekenntniß derselben vor Gott liegt, und davon das Beispiel Luthers mir als ein klassisches gilt.

4. Das Gemeindeprincip.

„Keine Dogmenknechtschaft, kein Bekenntniß zwang mehr, kein Staatskirchenthum, kein Consistorium und Pastoralregiment: das ist unsere Losung. Freiheit und Selbständigkeit, Selbstverwaltung und Selbstverantwortlichkeit der Gemeinde". „Statt der Consistorial- und Pastoralkirche, dieser Verzerrungen protestantischer Lebensgemeinschaft, fordern wir die volksthümliche deutsche Gemeindekirche" (Schenkel).

Der Protestantenverein geht von der Ansicht aus, daß die jetzigen Zustände in der evangelischen Kirche uns direkt in den römischen Katholizismus hineinführen. Freilich bahnte sich das gleich in der Reformationszeit an. „Der Protestantismus ist nicht das geworden, was er nach dem ersten jugendfrischen Aussprechen seiner Grundgedanken zu werden versprach. Der etwas ungeberdige Junge ist rasch genug wieder eingefangen und das kaum befreite religiöse Gewissen in neue Bande eingeschnürt worden." „Es war noch ein gutes Stück Katholizismus in die protestantische Kirche herübergekommen" (Schröder). „Die Wahrheit kam nackt und schwach zur Welt", (wie Lisko in seinem zuletzt mit „freudeschwankender" Hand geschriebenen „Vollenden wir das Werk Luthers", sich ausdrückt:) — was wohl nicht einmal sehr nach Luthers Geschmack und Meinung wäre, da er zu öfteren Malen auf der Schrift stolzirt und mit ihrer Wahrheit wider den Papst und seine Pfaffen trotzt, — keineswegs zufrieden, die Wahrheit bescheidentlich in die Welt einzuführen, sondern recht fordernd: — „Die deutsche Bibel wirkte freilich fort und es erbaute sich auf ihr eine deutsche Literatur, deutsche Gesänge ertönten in den Kirchen und in deutscher Sprache wurden die großen Thaten Gottes verkündigt; aber wo blieb die freie Verfassung, wo die Regierung der Gemeinden durch sich selbst?" Hier möchten wir unsererseits fragen: Wo wären wohl die Gemeinden geblieben, wenn man ihnen damals eine freie Verfassung im Sinne

des Protestantenvereins gegeben hätte? Der ist blind und kennt die Geschichte nicht, der die göttliche Barmherzigkeit nicht erkennt, durch welche die drei sächsischen Churfürsten zu Säugammen der jungen, als sichtbare Gemeinschaft schwach zu nennenden evangelischen Kirche gesetzt wurden. Daß Luther sich an diese Fürsten und ihren Schutz anlehnte in trüber Zeit — (als er von der Wartburg kam, dachte er nicht daran) — weil er sah, wie fromm und wie evangelisch diese protestantischen Fürsten waren, wird ihm nun zum Verbrechen gemacht. Doch sah das Herr Dr. Lisco anders an. „Die Bauern stürmten an und Luther, fürchtend, es möchte sein heiliges Werk mit umwälzungssüchtigem Treiben verwechselt werden, und dem Drange der Noth erliegen, übergab die Herrschaft der Kirche den Fürsten.“ Einige Zeilen später werden die Gemeinden ein Volk mit unreifem Geiste genannt und es ist sonderbar, daß verlangt wird, Luther hätte diese Gemeinden auf sich selbst stellen sollen, zumal da sie numerisch so schwach waren und auch bei größerer Stärke dazumal von dem absoluten Willen eines mächtigen katholischen Fürsten wieder gestört werden konnten, wie die traurige Geschichte Oesterreichs bestätigt. Erachtet man jetzt, wo die Gemeinden „cultivirt“ und „gebildet“ und „auf der Höhe des neunzehnten Jahrhunderts stehend“ sind, die Zeit für gekommen, daß die Gemeinden frei verfaßt werden, wie sollte jene finstere, uncultivirte Zeit, da die Gemeindemitglieder selten schreiben und lesen konnten und noch nicht einmal Copernicum kannten, für reif und zur Selbstverwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten für geeignet gehalten werden? Wenn es gilt, die Errungenschaften der Jetztzeit in ein helles Licht zu stellen, dann sinkt jene Zeit vor den Augen der Herren in schwarze Nacht, wenn es dagegen gilt, ein Stichwort der heutigen Zeit zu begründen, dann strahlt auch jene Zeit schon vom Glanz des Selbstbewußtseins und der Kraft, und Luther hat irreparable Fehler gemacht. Es ließe sich, wenn Einer sich das zum Thema wählte, ein Chaos von Unwissenschaftlichkeit

im Protestantenverein nachweisen, sonderlich in der Geschichts-auffassung und allgemein auch der Geschichtskenntniß.

Stehen nun heutzutage lutherische Geistliche ziemlich stramm auf Artikel 28 der Augsburgischen Confession, haben sie ihre Principien in kirchlicher Beziehung schroff ausgesprochen und namentlich den Grundsatz aufgestellt, daß, wer in einer bestimmten Kirche lebe, auch stracks in ihrem Geiste wirken müsse und sich darum auch als mit der Autorität der Kirche bekleidet ansehen dürfe, wenn er Geistlicher in ihr ist, — als der darüber unter Anderem zu wachen hat, daß die sich zur Kirche bekennende Gemeinde auch in der Kirche und am Bekenntniß bleibe, —

oder hat ein Kirchenregiment die Verpflichtung auf bestimmte innerhalb seiner Kirche geltende Grundsätze geltend gemacht und so seinen eigenen Kirchenbegriff als den einstweilen gültigen und richtigen aufrechterhalten, so glaubt der Protestantenverein im Vatikan unter den Infallibilisten zu sein, wirft alle anders als er denkenden evangelischen Geistlichen, unter Anerkennung ihres Standpunktes, doch nothgedrungen in eine Rubrik und ruft mit kläglichen Seufzern und mit namhafter Entrüstung aus: Von solchem Kirchenregiment, von solchen Pastoren kann für unsere Kirche kein Heil erwartet werden; „Sicherlich giebt es nur eine wirksame Hülfe und Rettung aus den kläglichen Zuständen, in welche die kirchliche Reaktion uns gebracht hat, nur diejenige, welche aus der Mitte des deutschen protestantischen Volkes kommt, durch die von der Reformation zur kirchlichen Selbstregierung berufenen Gemeinde". Zu dieser „Rettung" muß natürlich die Gemeinde angetrieben werden, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach den eben gerühmten „Beruf" in sich nicht fühlen wird. Dazu ist die „protestantische Bewegung", dazu der Protestantenverein, der nur noch ein einziges Mal „Autorität" für sich der Gemeinde gegenüber in Anspruch nimmt, sie zur Abwerfung der Autorität energisch zu spornen, — nur noch ein einziges Mal einen hierarchischen

Druck zur Aufwiegelung gegen die Hierarchie auf sie ausüben will, dann aber nimmer. Der Druck hat zum eigentlichen Zweck die kirchliche Revolution, das Losgehen auch gegen die evangelische Geistlichkeit. Dazu wird die Gemeinde von evangelischen Geistlichen selbst aufgefordert. Ein Haus fällt über das andere, denn das Reich ist mit sich selbst uneins. Pastor Späth schilt seinen Stand, indem er von ihm zu schreiben im Stande ist: „Die Pastorenwelt bläht sich zum großen Theil in fast lächerlicher Erhebung ihrer Amtsgewalt als einer von Gott übertragenen mit souverainer Geringschätzung der Gemeinde ꝛc.“ „Darum kann auch unsere protestantische Bewegung nur dann fruchtbar sein, wenn sie dem Hierarchismus als dem Erbfeind alles wahren Gemeindelebens grundsätzlich zu Leibe geht und in der Gemeinde den Entschluß weckt, der stiefmütterlichen Behandlung, welche ihr bisher so reichlich zu Theil geworden, ein Ende zu machen.“

Also wenn es gewissen Geistlichen zu langweilig oder zu schwer vorkommt, ihre Gemeinden kirchlich zu leiten und sie als gesunde Glieder des Ganzen zu erhalten, dann sagen sie zur Gemeinde, hilf dir selber, du bist es gut im Stande auch ohne uns, ja, wir hemmen dich, wie wir gegenwärtig stehen, du kannst die Schwingen deiner Kraft zur Selbstregierung nicht entfalten, so lange unser Amt dir in gewissem Sinne gegenüber steht, gewissermaßen höher, weil wir doch nun einmal studirt sind.

Fragen wir doch: Wie in aller Welt soll denn das Volk, Bürger, Bauern, Arbeiter ꝛc. zum Bewußtsein seiner großen kirchlichen Mission gebracht werden? Es ist nur möglich, wenn es aufgewiegelt wird, alle bisherigen Prediger fortzuschicken, durch suffrage universel weltliche und ungläubige Prediger zu wählen und bei denselben nicht zur Kirche zu gehen. Welch ein kolossaler Irrthum, welche Verblendung ist es doch, zu glauben, die Menge werde in wirklich wichtigen Dingen in einem Sinne handeln? Und namentlich, wo es sich um Plan, Ziel und Me-

thode handelt, glaubt man denn da, daß die vom Protestantenverein und sofort auch von politischen und sozialen Agitatoren fanatisirte Masse die Schranken nur andeutungsweise inne halten wird? Ist doch das Ideal der neu zu schaffenden Zustände den Geistlichen des Protestantenvereins selbst so unklar, daß es unmöglich ist, es dem geringeren Fassungsvermögen einer Gemeinde, in der Bildung und auch Mangel daran ist, auch nur in nebelhaften Umrissen vorzumalen. Aber selbst wenn dies gelänge, so würde der Modus der Durchführung ein Wirrsal ergeben. Was ist denn in Baden erreicht? Es steht da scheinbar Alles im neuen Geist, dem Namen nach gilt dort das Gemeindeprincip, in Wahrheit ein anderer Terrorismus des Kirchenregiments. Die Vertreter des badischen Kirchenregiments rühmen sich ihrer Weitherzigkeit und Toleranz und, daß sie die Gemeinden dürfen gewähren lassen, allein wenn eine Gemeinde als solche einen gläubigen, orthodoxen Prediger haben will, so wird ihr keiner gegeben, sondern sie muß zur Strafe für ihren niedrigen Standpunkt mit einem ihr von oben zu diktirten Geistlichen vorlieb nehmen, der in das Horn der Kirchenführer stößt. Das Gemeindeprincip ist ein Schein, es ist ein Köder für Laien, vielleicht auch für eine gewisse Gattung von Predigern, dem Protestantenverein beizutreten und ihrerseits das Lob eines liberalen Kirchenregiments zu singen, welches um so ungenirter fortfahren kann, wie ein Papst zu wirthschaften, je mehr es das Gegentheil des Papstthums zu seiner Firma macht. Hier liegt eine Unsittlichkeit in großem Maßstabe vor, hieran scheitert auch das Ganze der Bestrebungen, denn es ist, will's Gott, unmöglich, daß die Krankhaftigkeit der herbeizuführenden Gemeinde- und Kirchenzustände nicht auch im Schooß der Gemeinden schon vorher empfunden wird. Fragt man: Wer in den Gemeinden giebt die Impulse zu Verbesserungen in kirchlichen, sittlichen und religiösen Dingen? Wer soll da helfen? Wer soll beginnen zu „retten“? Hier finden wir ein Sophisma, das werth ist, genannt zu werden. Schenkel nämlich sagt: „Nur aus der Mitte

der Gemeinde kann uns Hülfe kommen und das erkannt zu haben, ist das Verdienst des Protestantenvereins." (Letzterer sollte sich bei seinem Selbstruhm und Thatendrang eigentlich schämen, daß von ihm nicht die Hülfe kommt. Doch indem er die Gemeinden auf die in ihnen verborgenen Medizin aufmerksam macht, ist er der Auctor auxilii). Dieser Gemeinde nun gehören die Geistlichen als Gemeindemitglieder an und so geht die Selbsthülfe der Gemeinde von der Gemeinde aus, indem sie von den ihr angehörenden Geistlichen ausgeht. Ein feineres Kunststück ist lange nicht erdacht.

Die Gemeinde hat gar nicht die Sehnsucht, jede Bevormundung los zu werden, nein, sie hat die Sehnsucht nicht. Sie hat sie so wenig, als die Geistlichen einer Kirche die Sehnsucht haben sollten, von den Principien, Statuten und dogmatischen Festsetzungen derselben frei zu werden. Das Gegentheil wäre monströs. Es thut allen Menschen wohl, eine Autorität über sich zu haben, selbst denen, die keine über sich dulden zu wollen scheinen; ihnen ist die Gemeinschaft der Gleichgesinnten Autorität, ja, das sich in solcher Gemeinschaft bildende Stichwort wird die lächerlichste Autorität: z. B. Gemeindeprincip. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten &c." Ganz auf sich selbst, ganz autonom stand noch Niemand, selbst der feinste Synthetiker nicht. Und die Gemeinde, der die Pastoren als Seelsorger gegenüberstehen, — eine vom Protestantenvereine wenig bevorzugte Eigenschaft, — will vielmehr, daß ihre Pastoren Manches viel, viel besser wissen als sie, sie will sich noch gerne unterordnen unter die Gehülfen ihres Glaubens und ihrer Freude, unter die Spender des ewigen, theuren Trostes, den sie nur geben können, weil er ihnen feststeht, fest wie ein Felsen. (Dogma.)

Die geforderte Selbständigkeit der Gemeinde ist aber auch ein Postulat ohne rechten Inhalt. Worin soll die Kirchengemeinde, die übrigens mit der bürgerlichen so ziemlich identisch ist, selbständig sein? Worin soll sie (NB. nicht die Kirche,

Bf. § 15) ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst verwalten? Es ist ein Minimum von praktischer Thätigkeit, das auf solche Weise beansprucht wird. Urwahl für einen Gemeinde-Kirchenrath, von dessen Competenz nichts verlautet, noch weniger von seiner Wirksamkeit; — Wegfall jeder Qualification, Wegfall jeder Bestätigung resp. Verweigerung derselben Seitens des Kirchenregiments; Pastorenwahl durch die ganze Gemeinde, deren freier Gesammtwillen zum Vorschein kommt, nachdem tüchtig in ihr gewühlt worden ist. Womöglich Aufsicht über Güte und Länge der Predigten, Gebrauch und Mißbrauch der Kirchen resp. Kanzeln, mit einem Wort Independentismus nach jeder Richtung.

Und doch sollte und müßte eine solche principiell auf ihre Füße resp. auf den Kopf gestellte Gemeinde Fühlung mit allen anderen behalten, und die sogenannten Kirchenregimenter müßten sich zusammenthun, um die deutsche Volkskirche zu gründen. Da gäbe es letztlich eine Generalsynode, eigentlich gewählt von allen Deutschen aller Confessionen, (auch Ausländer von Rom), aller Stände, aller Qualitäten, Gerechten und Ungerechten, jeder Mensch wäre eine Zahl.

Das ist die Ueberschätzung des inneren Standes der Gemeinden, das ist die Unkenntniß der objektiven Verhältnisse, ein Zeichen der Unpopularität des Vereins. Es ist die Ignorirung der Sünde, die Leugnung hemmender Gewalten, das einfache Reifsprechen der Gemeinden, denen man scheinbar Gelegenheit geben will, ihre Reife durch allgemeine kirchliche Thaten zu bethätigen. Diese Gelegenheit enthält man ihnen freilich in Wahrheit vor, und wenn zwei Drittel der Synoden aus Laien bestehen würden. Es ist keine Kirche so geknechtet als die Badische; ihre Landessynoden sind Versammlungen, in denen eine Parthei herrscht und der anderen sogar das Wort geradezu verkümmert. Es wird auch wohl richtig sein, daß der Protestantenverein in Preußen bei einem Thronwechsel auf liberale Principien hofft und darauf hin speculirt, wobei er dann

ans Ruder käme. In diesem Falle würde wahrscheinlich der grüne Tisch der Consistorien rathlose Räthe vor sich sehen, die vielleicht alsdann nicht ohne einige Beschämung einsähen, daß schelten leicht, besser machen schwer ist. Wer weiß, ob der neue Wein des liberalen Geistes doch nicht dann in die alten Schläuche der Consistorialverfassung gegossen würde, denn Regieren ist süß und leider läßt sich das in einem so großen Staate nicht so persönlich, so willkürlich, so gemüthlich abthun, wie in Baden, wo die Uebersicht nicht überaus schwer ist. Hier stellt sich gleich unabweisbar Schranke und Regel hin und die Centralisation ergiebt sich bei allen ihren Mängeln als das einzige Mittel einer Leitung der Kirche von selbst, zu großem Schaden der Selbstregierung der Gemeinde.

Aber freilich: es wird Trennung von Staat und Kirche gefordert, so daß die Kirche aufhört, Landeskirche zu sein. „Freie Kirche im freien Staat“, (Letzteres der Symmetrie wegen so gesagt, wiewohl sich nichts darunter verstehen läßt), das ist die weite, große Losung des Protestantenvereins. Die Kirche soll auch unabhängig vom Landesherrn sein. (Baden?) — Mag sie es doch, wenn die „rechten Hände“ da wären; mag die Trennung von Kirche und Staat erfolgen, sonderlich wenn sich der Staat nach seinen modernen Grundsätzen, durch die er sich auf sein Wesen besann, für religionslos erklärt: — auch in dem Falle muß Kirchenregiment sein und demselben werden Aufgaben vorliegen, die sich auf die Gesammtheit der Gemeinden beziehen. Was soll es anfangen, wenn die Gemeinden von ihrer absoluten Selbständigkeit einen unerwünschten Gebrauch machen? Die sanfte, rektificirende Kraft des „protestantischen Geistes“ würde sich vielleicht doch nicht als probehaltig erweisen.

Indessen kann es nicht meine Aufgabe sein, die weittragende Frage nach dem Verhältniß von Staat und Kirche hier zu behandeln. Der Verein ist aber ein kirchenpolitischer und hier sind seine Grundsätze noch nicht klar präcisirt. Das ist noch nicht opportun. Eine detaillirte Ausarbeitung derselben

benebst Modification des gegenwärtigen Programms steht alsdann bevor, wenn das gute Recht sich mit guter Macht vermählt hat, was Gott verhüte.

Allein das Drängen nach Selbständigkeit und kirchlicher Mündigkeit der Gemeinde hat doch gewiß auch anerkennenswerthe Elemente in sich und diese wollen wir nicht übersehen. Es ist eben der Wunsch, die Gemeinden möchten in ihrer Totalität sich als kirchliche begreifen und danach leben, in christlicher Tugend und im Kampf gegen alle Unsittlichkeit, Laster und dgl., sie möchten dahin kommen, das Ideal zu erreichen, welches bis dahin einstweilen anticipirt wird. Gerade das freie Thun, das Leisten des in den religiössittlichen Principien Enthaltenen, das Umsetzen des allgemein Anerkannten in baare Münze, soll durch das Gemeindeleben leuchtend hervortreten, und es soll auf diese Weise bezeugt werden, daß die Gemeinde fähig ist, der centralen oder corporativen Leitung zu entbehren und diese sich selbst vielmehr angedeihen zu lassen. Hier kommen wir auf das alte Thema. Es wäre das Alles recht schön, ja, selbst die Zankäpfel, die Pastoren, wären überflüssig, wenn nur die Sünde nicht wäre; ohne Sünde gäb's kein Dogma, aber da Sünde und in Folge dessen, Willkür und Beschränktheit ist, giebt es Regeln, Schranken, Gehorsam, Strafe und Unfreiheit, Streit und Regiment, Zuchtmittel und Ordnung. Darum proklamiren wir Gehorsam gegen die Kirchenleitung, sofern diese die Principien ihrer Kirche treu zur Geltung bringt, mag sonst auch dies und das in größeren Kreisen anders gewünscht werden. Wir leben in einer unvollkommenen Welt und es ist unbegreiflich, daß man (und namentlich Theologen) das noch nicht eingesehen hat. — Auch jede kleine Verbesserung bedarf Jahrzehnte, darum muß man fein geduldig sein. Geduld thut sonderlich dem Protestantenverein sehr noth. Im Uebrigen ist das Verhältniß zum Staat gar kein in eigentliche kirchliche, noch weniger in ewige Angelegenheiten tief eingreifendes Moment. Die Kirche kann als solche

gewußt und mit den ihr gebührenden Attributen versehen werden, auch wenn sie am Staate ist: einen anderen Leib wird sie freilich erhalten, wenn sie von ihm getrennt ist. Eine absolute Trennung ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Eins bleibe in der Kirche: Gehorsam! sowohl des Einzelnen, sonderlich des Geistlichen, aber auch der Gemeinden gegen das Kirchenregiment. Luther sagt: „Je weiter vom „Zugelassen“ und je näher dem „Geboten“, desto sichereres Wesen. Gehorsam ist gut, Freiheit ist fährlich.“

5. Die heilige Schrift.

In Richard Rothe's trefflichem Buche „Zur Dogmatik“ lesen wir p. 124: „Die Offenbarungsurkunde muß uns Spätgeborenen die eigene Erlebung der göttlichen Offenbarung vertreten und uns so in Stand setzen, auch jetzt noch eine unmittelbare persönliche Erfahrung von derselben zu machen“. Es kommt ihm auf wirklich lebendige Vergegenwärtigung der Offenbarungsthatsachen und eine innere Stellung ihnen gegenüber an, und deshalb muß eine heilige Schrift postulirt werden. Dieselbe soll ihm keineswegs Religionslehrbuch, sondern Geschichtsurkunde sein, allein wenn sich auch der Begriff „Wort Gottes“ nicht ganz deckt mit dem Begriffe „Heilige Schrift“, so bedarf doch der Mensch, der an sie herantritt, eines neuen Sinnes, um den rechten Eindruck von ihr zu empfangen. „Nur sofern sie selbst uns ihre Göttlichkeit inne werden läßt, werden wir überhaupt Göttliches und also das Göttliche in ihr inne werden können.“ Hiermit werden abgewiesen alle die, welche aus einem anderen Grunde an die Schrift herantreten, als um an den Kräften des inneren Lebens, an neuem Geiste zuzunehmen. Das ist recht.

Baumgarten äußert in seiner „Geschichte Jesu“, daß nur der Geist des Verständnisses der Schrift die Schrift versteht. Derselbe Geist weiß sofort, wenn eine Schriftstelle gemiß-

braucht ist, wie Jesus das wußte, als der Teufel bei der Versuchung Stellen des alten Testamentes mißbrauchte. (Vgl. die lichtvolle Darstellung der Versuchungsgeschichte im fünften Vortrage.) Es wird hier eben der heiligen Schrift eine Kraft beigelegt, sich selbst untrüglich zu beglaubigen. Es ist auch nicht wohlgethan, erst die Inspiration nachweisen zu wollen und dann zu fordern, daß man der Schrift und an Christum glaube: man gewinne erst von der Person Christi aus der Schrift den Eindruck in einem sehnenden Herzen, daß er der Heiland sei, der unsere Sünde getragen hat, dann erzeugt der Glaube an Christum festen Glauben ans Wort. Das ist der richtige, psychologische Vorgang.

Schleiermacher freilich beginnt (Dogm. § 128) so: „Das Ansehen der heiligen Schrift kann nicht den Glauben an Christum begründen, vielmehr muß dieser schon vorausgesetzt werden, um der heiligen Schrift ein besonderes Ansehen einzuräumen." Schleiermacher will schriftgemäß sein, indem er fordert, der Glaube an Christum solle aus der Predigt kommen: aber die Predigt kommt ja aus dem Worte Gottes: so würde die Predigt, dies vieldeutige Wort, höhere Autorität haben als die Bibel, und doch zieht sie ihre Autorität aus der Bibel, kann also nicht erst die Autorität der letzteren begründen.

Schleiermacher will eine Inspiration des neuen Testaments durch den heiligen Geist, aber der heilige Geist ist ihm nichts mehr als „der Gemeingeist der christlichen Kirche", doch diese immer in ihrer Idee gefaßt. Nun haben fast nur Apostel das Neue Testament geschrieben, und die das noch außerdem thaten, die standen nur unter dem Einflusse der Geistesmacht der Apostel: wie sollten nun die neutestamentlichen Schriften aus dem Gemeingeist der Kirche entstanden sein, wie sollte das namentlich der Fall sein, wenn die Abfassung des neuen Testaments später datirt, wo nachweislich dieser Gemeingeist schwächer war als der Geist der Apostel, welche überhaupt erst Gemeingeist hervorbrachten durch ihre Predigt!

Die alttestamentlichen Schriften haben nach Schleiermacher weder die normale Dignität noch die Inspiration des neuen Testaments, sie sind Profanschriften, welche ihre Stelle im Canon „theils den Berufungen der neutestamentlichen Schriften auf sie (!), theils dem geschichtlichen Zusammenhang des christlichen Gottesdienstes mit der jüdischen Synagoge verdanken.“ Die Pragmatik der Offenbarung, die Rothe so tief verstand, hat Schleiermacher nicht erkannt.

Mag aber Schleiermacher auch unter Offenbarung nicht das verstanden haben, was die Kirche und vor und nach ihm viele namhafte Theologen darunter verstanden haben, so hat doch die Verkehrung dieses Begriffes unter Beibehaltung des Namens jetzt im Protestantenverein ihren Höhepunkt erreicht. Da manche Mitglieder desselben schon Bücher schrieben, ehe der Verein gegründet wurde, so ist die getadelte Verkehrung auch schon früher bekämpft worden.

Sehr bezeichnend schildert das moderne Verfahren Stahl (Gegenwärt. Parteien p. 346.): „Während die neuere speculative Philosophie und die ihr folgende Theologie nicht bloß alle Thatsachen der christlichen Offenbarung, sondern selbst die Existenz des persönlichen Gottes und die Unsterblichkeit der Menschen leugnet, eignet sie sich gleichzeitig die ganze christliche Dogmatik an, indem sie in einer durchgehenden Umprägung der Sprache und der Begriffe allen christlichen Dogmen gerade ihren äußersten Gegensatz als Sinn unterlegt“ ꝛc. Es ist freilich nichts neu unter der Sonne und so auch diese Operation nicht, denn schon Luther sagt in der Kirchenpostille: „Es ist nichts Gemeineres, denn daß man den Namen Gottes, Geist, Wahrheit, Kirche ꝛc. mißbraucht“.

Herr Professor Hanne findet den göttlichen Offenbarungscharakter der Religion in der Selbstbezeugung, der Selbstmittheilung des unendlichen, des göttlichen Geistes, immanent im endlichen, im menschlichen Geiste. Die logische Consequenz hieraus soll sein: „Die Religion beruht daher ihrer

wirklichen Wahrheit nach auf göttlicher Offenbarung." Ich sehe hier keine Logik. Aber aus diesem Satze ergiebt sich nach der subjektiven Seite Folgendes: (III, p. 70.) 1. Kraft der Selbstbezeugung des göttlichen im menschlichen Geiste giebt es ein allgemeines, gottmenschliches Offenbarungsprincip, das sich im Herzen und Gewissen jeder frommen Persönlichkeit als lebendiges Gotteswort bekundet. 2. Wort Gottes ist jede, den Menschengeist heiligend durchleuchtende, religiös-sittliche Wahrheit, von wem immer sie zuerst ausgesprochen sein mag." — Wenn daher z. B. Paskal sagt: „Das Herz hat seine Beweisgründe, welche der Vernunft unbekannt sind," so ist das auch ein Wort Gottes, oder wäre gerade ein Diktum, wie dieses, unliebsam aus naheliegendem Grunde? — Oder wenn Hamann sagt: „Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte in der Seele jedes Menschen erfüllt wird," so wäre das von einem sehr möglichen Standpunkt aus eine heiligende, durchleuchtende Wahrheit; es wäre Gotteswort, und doch erscheint gewiß dem Protestantenverein dieß Wort nicht als Gotteswort. — Oder wenn Loyola seinen großen Lebensgrundsatz in die Worte faßt: Spernere mundum, spernere nullum, spernere sese, spernere se sperni, quatuor isti beant.: so müßte das auch Gottes Wort sein, denn es hat ganz die erforderliche Qualität, und doch — nein, eben da liegt es, das ganze Princip wird nie und nimmer durchgeführt, da kein ὁμολογούμενον herauskommt, es bleibt eine ohnmächtige Velleität, für das Unbestimmte und aus dem Unbestimmten heraus gemacht. 3. „Wer eine solche Wahrheit ursprünglich erfährt und bezeugt, ist ein Inspirirter, ein Prophet."

Jede Stufe und Modification der religiösen Genialität oder auch nur Begabung steht hiernach ganz auf gleichem Niveau mit den heiligen Männern Gottes, die geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geist. Hiernach müßte die Bibel ein ausbündiges Wort Gottes sein, da sie die Erkennungszeichen in hohem Grade hat, allein sie ist „rein menschlich" entstanden,

ist indeß trotz der in ihr vielfach vorkommenden menschlichen Irrthümer und Schwächen dennoch das ehrwürdigste Urkundenbuch der göttlichen Offenbarung und hat als solches die höchste Autorität zu beanspruchen.

Mit letzterem Ausdrucke wird es freilich nicht genau genommen. „Diese Autorität gebührt ihr nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, nicht auf naturgeschichtlichem und weltlichem, sondern auf religiösem und geistlichem Gebiete, und auch hier nur unter der Bedingung, daß sie ihre göttliche Kraft und Wahrheit stets von Neuem bewährt.“

Bewährt sie also diese Kraft (z. B. des Trostes) und die Wahrheit (z. B. des schonungslosen Gewissensvorwurfes) nicht an einem Herzen, (jetzt oder sonderlich später,) weil das Herz sich aus Verzagtheit oder Trotz der Schrift nicht unterwerfen will, (und sagt, es kann nicht), so hat die Bibel keine Autorität und das Herz hat keine Schuld, denn es hat sich als stärker denn die Bibel erwiesen. Es steht also ganz in dem Belieben oder in der Willkür der Menschen, nicht subjektiv, sondern objektiv die Autorität der Bibel zu vernichten; jeder Mensch hat höhere Autorität als die Bibel und es kommt doch darauf hinaus, daß die Bibel gar keine Autorität hat, was wohl mit der „höchsten“ Autorität gemeint sein wird, da es öfter zutrifft, daß sehr hohe Dinge verschwinden oder winzig werden.

Zu denen, an welchen die Bibel ihre Kraft und Wahrheit sehr unvollkommen bezeugte und erprobte, gehören die Vielen, die, wie G. Lisco in seinem Vortrage über das Apostolische Glaubensbekenntniß sagt, (p. 17), an den Erzählungen von der wunderbaren Geburt, der Auferstehung, der Himmelfahrt, Parousie Jesu ꝛc., wie überhaupt an evangelischen Wundererzählungen einen sie tief verstimmenden Anstoß genommen haben. Erst seitdem das durch den Protestantenverein vermittelte Schriftverständniß ihnen nahe gebracht worden ist, haben sie gelernt, „die Wahrheit selbst von ihrer bewußtlos (! ?) gedichteten Hülle

zu unterscheiden." Hieran nehme ich und hoffentlich noch tausend Andere mit mir einen mich zeitweise tief verstimmenden Anstoß, indeß der zum Erdenleben nöthige Humor kommt immer dann wieder, wenn man sich in Freude und Hoffnung fragt: Hast du nicht doch bei all deinem geschmähten Wunderglauben und bei deiner (hoffentlich noch immer wachsenden) Begeisterung für die köstlichen Realitäten des heiligen Gotteswortes **Frieden**? Und gleicht nicht die tiefe Verstimmung des Protestantenvereins dem Vorwurfe des Gewissens, welches die Absicht der Schrift merkt, die Sünde aufzuweisen, indem sie die mächtigen Werke verkündet, die nöthig waren, die auch geschehen sind, um den Berg der Sünde abzutragen und zu ebenen? Die religiös-sittlichen Eindrücke der Schrift allein geben den Frieden nicht, wenn's auch behauptet wird. Es müssen Wirklichkeiten dazu kommen, göttliche Erbarmungsthaten, nicht wegzuleugnen.

Mit diesem Bekenntniß gehöre ich und andere, mit denen ich mich verbünden möchte, es immer demüthiger zu bekennen, zu den „Heroen geistiger Entsagung", auf welche Lisco halb bewundernd halb bemitleidend, und zum Ueberfluß etwas verachtend herabsieht, allein da auf diesem Gebiete ein Jeder für sich steht, und da Jeder beim jüngsten Gericht in Person erscheinen muß, so ist es unmöglich — (und dies ist allen über diese Sache Schreibenden oder schreiben Wollenden zu sagen) — es ist unmöglich, hier zu streiten, und den Theologen des Protestantenvereins gegenüber ist auf diesem hochernsten Felde ein apologetischer Versuch sehr vom Uebel. Ich will aus Liebe zu (dem allgemein anerkannten früheften) Luther und aus anderen Gründen hierher setzen die Anfangsworte der ersten aus den acht wunderbar milden, sanften, fast weichen Predigten, die Luther in Wittenberg hielt, als er von der Wartburg herabkam und die in der Regel als Donnerpredigten hingestellt werden. „Wir sind Alle in den Tod gefordert und wird Keiner für den Anderen sterben; sondern ein Jeglicher in eigener Person

muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl Einer dem Anderen schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein Jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen und sich mit den Feinden selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampfe liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Derhalben so muß ein Jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesem ernsten Kampf gerüstet kommen, welche sind die, die euer Lieb nun oft hat von mir gehöret."

Begeben wir uns nun in das Gebiet der Schriftforschung des Protestantenvereins. Derselbe entscheidet stets nach inneren Gründen. Das alte Testament tritt als mehr oder weniger unwichtig in den Hintergrund; es scheint mehr „Lehre", mehr „Reflexion", mehr „System" zu enthalten, als für das Religiöse, für Stimmung und Gefühl ersprießlich ist. Zudem wird es von dem Gedanken des Gesetzes durchzogen, dieses strammen Dogma's, des knechtischen Gehorsams gegen den Buchstaben; und die der Person dessen, der sein heiliges Ich an den Anfang des Bundes gestellt, untergeschobenen Reden und sein Gesetz widerstreiten dem Offenbarungsprincip des Vereins. Die Erziehung des Bundesvolkes wird gar nicht verstanden, die Geschichte bald geglaubt bald geleugnet. Die große Einheit des Ganzen wird aus unbegreiflichem Mangel an Schriftforschung und an Interesse für das alte Testament nicht begriffen. Mir kommt es bisweilen so vor, als wenn der Verein einem Kinde gliche, das aus Eigensinn nach Spielsachen weint, die man ihm scheinbar vorenthält und das dann mit denselben nicht spielt, wenn es sie erhalten hat: so geilt der Verein nach Freiheit der Schriftforschung und wenn er dieselbe (nach dem Princip der evangelischen Kirche, die sie ihm nicht vorenthält,) hat, so forscht er nicht in der Schrift.

Die Abneigung gegen das alte Testament ist geschichtlich sehr erklärlich, denn die „Orthodoxie" hat zu oft im Drange, das Neue Testament aus dem alten zu erklären, es mit dem alten zu stützen, Stellen des letzteren willkürlich gedeutet, als ob das neue Testament dieser Hülfe so stark benöthigt wäre. (Hengstenberg, Kurtz.) Darum wandten sich die liberalen Theologen mehr und mehr von einem Buche ab, welches zu so müßigen, gewagten, gewaltsamen, nie zu beweisenden Behauptungen und Auslegungen führte und einen nicht erträglichen exegetischen Subjektivismus hervorlockte. Sie duldeten indeß dies Verfahren und dachten: „Es muß auch solche Käuze geben". Die Beschäftigung mit dem alten Testament wurde so zur Parteisache, und wenn man dieses recht bedenkt, so kommt es Einem närrisch vor, welcher Eindruck noch erhöht wird, wenn man doch die (unbenommene) Freiheit der Schriftforschung so stark betonen und fordern hört. (cf. Ev. Joh. 5, 39.)

In aller Kürze handeln wir von gewissen Ergebnissen der Schriftforschung, von denen zu erwarten steht, daß sie noch variirt werden. Es sei die im Verein mit Dank acceptirte Schilderung des Apostels Paulus, eine Frucht „protestantischer" Schriftforschung. Der Paulinische Lehrbegriff, über welchen namhafte Theologen bedeutende Werke geschrieben haben, wird vom Pfarrer Schröder, (Relig. und Theol. p. 12, 13.) auf sechzehn Zeilen niedergeschrieben. Die Schriftforschung hat ergeben,*) daß die Erscheinung Christi auf dem Wege nach Damaskus, die wir in der Apostelgeschichte zweimal fast wörtlich übereinstimmend lesen, auf die sich der Apostel, dessen Sinne scharf waren, zuweilen direkt bezieht, eine Selbsttäuschung gewesen ist. Während wir wissen, daß in diesem Momente das Gewissen Pauli bis aufs tiesste getroffen und verwundet ward,

*) Ein Ausdruck der eigentlich im Verein unstatthaft heißen sollte. Er erinnert sehr an das verpönte: Roma locuta est, oder an das: »die Kirche lehrt«. Die Schriftforschung kann ja übers Jahr ganz etwas Anderes ergeben haben.

danach der alte Mensch starb und gleichzeitg durch die Erkenntniß Christi Gott ihm Vater wurde in Christo Jesu, seinem nunmehrigen Herrn, an den er glaubte, läßt Schröder es das Problem für „den alttestamentlichen Theologen", der im Eifer für den Gott seiner Väter und sein Gesetz den Herrn verfolgt hatte, sein: „Wie geht es zu, daß Gott mir auf einmal Vater geworden ist, daß Er durch Christum Alles neu in mir gemacht hat?" (Der Pfarrer Schröder in Freirachdorf thäte wohl, in Baumgartens „Apostelgeschichte I, § 16, p. 189—223 nachzulesen. Das ist Schriftforschung.") „Dieses Problem löst er wieder durch die Anknüpfung an den Tod Jesu." — Es ist vielmehr die Auferstehung, welche der Grund der paulinischen Theologie ist. Der Tod Jesu nur, sofern er Bedingung eines neuen Lebens ist. Daß der Schwerpunkt von Pauli Lehre und Glauben in der Auferstehung des Herrn ruht, hätte eine ernste Schriftforschung wohl ergeben müssen. Freilich Schenkel hat die Frage nach der Auferstehung endgültig entschieden. Nach ihm ist sicher, daß das Grab leer war am dritten Tage. Eben so sicher aber, daß Jesus nicht auferstanden ist. Schwalb in Bremen beneidet den Jünger um die unvergleichliche That, den Leichnam Jesu heimlich entwendet zu haben. Nach Schenkel hat Christum nach seinem Tode Niemand gesehen, sondern nur zu sehen geglaubt, es waren Visionen; trotzdem ist der Ausdruck „Auferstehung" gut zu verwerthen und p. 233 des Charakterbildes steht geschrieben: „Jesus Christus, der Auferstandene, Verklärte und Erhöhte ist als solcher der Lebendige in seiner Gemeinde, und mit seiner Gemeinde wird er darum bis zur Weltvollendung sein". — (Paulus 1. Cor. 15 zu vergl.)

Schröder fährt fort: „Um seines Todes willen schenkt Gott aus Gnaden Vergebung der Sünden &c." Der Tod Christi wird aber, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, nicht als stellvertretend, sondern als genugthuend aufgefaßt und die paulinische Genugthuungslehre soll ein theologischer Erklärungsversuch einer religiösen Thatsache sein, denn Paulus findet durch

das von Christo gebrachte Opfer noch keinen Frieden, er vertieft vielmehr den Begriff des Glaubens so, der Glaube ist ihm so sehr innerliche Einigung mit Christo, Aufnehmen Christi in die eigene Persönlichkeit, „daß man kaum begreift, wie er daneben noch jener äußerlichen Opferidee bedarf. Der Glaube, wie er ihn beschreibt, das Ergriffenwerden von Christo, das mit Ihm Sterben des alten Menschen, das ist ja an sich eine völlig ausreichende Vermittlung der Versöhnung, der Gotteinigung. Man sieht eben deutlich, es ist nur der alttestamentliche Theologe, der seinen Gottesbegriff mit dem neuen in Jesus thatsächlich gegebenen Lebensprincip durch jene Opferidee in Einklang zu bringen sucht."

So wird das Lebensbild Pauli verzerrt und der mächtige Kreis seines Denkens und Glaubens beschränkt. Und warum kann sich der Pfarrer Schröder aus Paulo keinen Vers machen? Weil er keine Ahnung von der Sünde und ihrer Macht hat. Es kommt wieder darauf an, wie man das Gewissen fasset und wie man an die Schrift herantritt. (cf. noch einmal Baumgarten a. a. O. p. 210.)

Paulo wird von demselben Verfasser „eine elegische Stimmung" zugeschrieben, die ihm eigen ist, selbst in Momenten, wo sein religiöses Gefühl sich zu lyrischer Begeisterung steigert". (Schröder p. 11) O, Paulus ist so frisch, so gesund, so glaubensfröhlich und triumphirend: was aber unter der Elegie verstanden werden soll, wissen wir sehr wohl. Es ist das ein moderner Ausdruck für Reue, Sündenschmerz und Buße, welche Begriffe für das gegenwärtige zarte Geschlecht der Menschen zu stark und deshalb einer sanfteren Auffassung der Sache nachzustellen sind. Es dreht sich Alles um die Hauptfrage: Was ist Sünde?

Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Das ist die Autorität der Bibel, daß ein ungläubiger Prediger den großen Apostel Paulus zu einem Schulbuben erniedrigt, den er meistern darf. Vielleicht giebt Schröder bald eine Epistel an die Bremer oder dgl. heraus, welche Paulum aussticht und

in den Canon einer heiligen Schrift des Protestantenvereins aufgenommen wird. Ich möcht' es lassen können, ironisch zu sein. Die Probe von Schriftforschung hat verführende Kraft.

Ebenso muß man sich wenigstens wundern über die Erklärungsversuche der Wunder Jesu bei Schenkel, z. B. p. 61 über die Hochzeit zu Cana: „Die Geschichtsforschung hat als geschichtlich Folgendes ergeben: Die liebevolle Theilnahme (Jesu) an der ungetrübten Freude der Hochzeitsgäste, der wohlwollend gesellige Wunsch, daß der Wein nicht vor der Zeit mangele, die unzweifelhaft durch Jesus getroffene Fürsorge, daß dem Mangel rechtzeitig abgeholfen werde.“ „Das Wunder selbst gehört der höheren Sagenbildung an.“ (p. 266) Die Bibel offerirt uns Joh. 2, 1—11, als Geschichte, Schenkel sagt: Nur das und das ist geschichtlich: Wer hat Recht?

Es ist hinzuzufügen, daß sich an das Referat des Prof. Hanne eine als bedeutend bezeichnete Discussion angeschlossen über die Autorität der Bibel. Dem Einen ist die Bibel ein klassisches Buch der Religion, wie es z. B. die homerischen Gesänge für die epische Dichtung sind; es kann indeß, wie auch Lessing, der Gefeierte, glaubte, noch einmal ein neues, ewiges Evangelium kommen. Ein Anderer eifert gegen die äußere Autorität zu Gunsten der inneren, religiössittlichen. Ein Dritter sagt: sie ist uns nicht mehr das Gottesbuch im Sinne der alten Zeit, welche mit kindlich gläubigem Sinne in jeder Erzählung, in jedem Buchstaben die unmittelbare Kundgebung und Sprache Gottes sah; in Folge der großen geistigen Umwandlung können wir sie nicht anders als zugleich prüfend ansehen. Hofprediger Schweizer erklärt auch das alte Testament für die Urkunde von der Vorbereitung, welche Gott getroffen, um sich in Jesu in seiner Liebe zu offenbaren. Das neue Testament ist die älteste Urkunde von der Predigt der heiligen Gottesliebe, welche Jesus offenbart.“ Bluntschli natürlich benutzt auch hier wie oft die Gelegenheit, um den niedrigen, theilweise unsittlichen Standpunkt der Bibel in einer applaudirten Rede zu schmähen. „Es sind

in ihr unzählige Irrthümer" wie auf wissenschaftlichem Gebiet, so auch auf dem Gebiet der „Wahrheiten". Z. B. wird die Idee eines irgendworüber zürnenden Gottes als unter der Kritik stehend gefunden, obwohl ein Paar Zeilen vorher gesagt ist: „Die Bibel ist allerdings ein Buch, in welchem mit die größten religiösen Wahrheiten für die ganze Menschheit verkündet sind." Baumgarten leider wie immer, persönlich, verwahrt sich dagegen, daß der Verein seinen Glauben beschränken wolle und daß er sich gefügt hätte. Er und schließlich Alle fast einstimmig, nahmen den Antrag Dr. Zittels an: „Innerhalb des Protestantenvereins ist, wie die oft ausgesprochenen Grundsätze desselben bezeugen, jede Anschauung über das Wesen der Offenbarung Gottes und die Entstehung der heiligen Schrift berechtigt, welche im Laufe der geschichtlichen Entwicklung sich wissenschaftlich im Streben nach Wahrheit herausgebildet hat und in der Ueberzeugung des christlichen Gewissens Boden findet. Deshalb vermögen sowohl Vertreter der supranaturalistischen wie der rationalistischen Anschauung in dem Verein wie in der Kirche einträchtig mit einander zu wirken, und es ist keine der beiden Richtungen befugt, das Recht der anderen zu leugnen."

Hier ist geschehen, was der Apostel Jacobus in seiner Epistel fragend verneint: Quillet auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter?

Hier ist das Wort der Apokalypse zu sagen, denn hier ist Laodicea: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! (2, 15.)

Zusatz: Ueber die kirchliche Berechtigung des Protestantenvereins.

Von den Voraussetzungen des Vereins auf religiösem, theologischem und kirchlichem Gebiete aus ist es eine richtige Consequenz, wenn er sich und seine Anschauungen innerhalb der evangelischen Kirche für berechtigt hält und geltend zu machen wünscht. „Die Stunde scheint gekommen", so schließt Pf. Späth seinen

Vortrag über das Zeitalter der Reformation und die Gegenwart, „in welcher Gott dem deutschen Volk die hohe Aufgabe stellt, in einer wiedergeborenen Kirche ein frisches und gesundes Christenthum, das nicht im Kampf liegt mit dem Ertrage der heutigen Geistesarbeit, zur Ausgestaltung zu bringen.“ Welche Abweichungen vom kirchlichen Lehrkörper in einer Kirche erlaubt sind oder nicht, das hängt wesentlich davon ab, welcher Kirchenbegriff vorhanden ist. Wenn man nur unter einer Kirche*), z. B. der evangelischen, geneigt ist, eine Gemeinschaft von Menschen zu verstehen, deren gemeinsames religiöses Bewußtsein einen und denselben erfahrungsmäßigen dogmatischen und psychologischen Anhalt an gewissen (das unterschiedliche Wesen dieser Gemeinschaft aussprechenden) Glaubens- und Lebenssätzen hat, so würde diese Begriffsbestimmung nach der Meinung des Protestantenvereins das direkte Gegentheil des richtigen sein, denn das Wesen z. B. der evangelischen Kirche soll ja eben sein, daß kein objektiver dogmatischer Anhalt, auch keine das individuelle Erleben dirigirende oder auch nur beeinträchtigende Elemente in ihr vorhanden seien.

Stände es so, wie seit Schleiermacher behauptet wird, daß die evangelische Kirche perennirend streitig macht, was früher schon feststand, und bewährte sich die Gemeinschaft der Kirche darin, „daß alle Mitglieder darin begriffen sind, die Lehre weiter auszudehnen auf dem Grunde der Schriftauslegung,“ dann wäre freilich nach unserer Meinung nie von einer Kirche, nun erst recht nicht im universalen Verstande des Artik. 7 der A. C. zu reden. Kirche wäre der beibehaltene jedoch nicht mehr passende Ausdruck für die Genossenschaft der Freunde eines Princips, welches nach der Seite der Lehre darin besteht, daß dieselbe stets in Frage gestellt, daß sie stets im Werden begriffen sei. Natürlich ist dann jede Abweichung im Positiven nicht nur

*) Theilkirche, nicht ecclesia im eminenten Sinne.

berechtigt, sondern sogar erwünscht als Beweis der Triebkraft und der Geistlebendigkeit des Princips. Dächte man sich nun ein geordnetes Kirchenregiment, so würde dasselbe, wenn es mit Entscheidungen in den frischen fröhlichen Krieg eingriffe, seine Befugnisse überschreiten und das Leben der Kirche hemmen ohne es zu befördern (Schleierm. Prakt. Theol. p. 629). Von diesem Standpunkte aus entstanden alle „scheinbaren Inconsequenzen“ in einer Kirche daraus, daß das Kirchenregiment seine Befugniß überschritt.

Das Schiff der Kirche soll auf den Wogen der freien Schriftforschung dahingetragen werden und der in ihr waltende Geist bedarf weder eines Compasses noch eines Steuerruders, denn wenn es auch scheinbar seinen Curs zuweilen bedenklich ändert, so kehrt es doch in leichter, heiterer Ueberwindung der Gefahren in den rechten Fahrstrom zurück. Ist nun noch Kirchenregiment, so ist seine Aufgabe die von Schleiermacher geforderte: „Die Kirche immer mehr auf den Standpunkt zu erheben, daß sie feststehender Vorschriften für die Lehre nicht bedarf.“ (a. a. O. p. 635)

Es ist natürlich unmöglich, daß das je durchgeführt werde: da indeß im Protestantenverein die für Alle reklamirte Wahrheit und Religion doch schließlich entschieden nur für Einzelne, ja für Wenige da ist, so wird dies Problem für leicht durchführbar erklärt; der Präsident des Protestantenvereins leistet es in seinem Kreise brillant.

Geht man über den Grundsatz hinaus, daß das Wesen einer Kirche, also das ihren Gliedern Gemeinsame in einem Princip bestehe, so ist der Protestantenverein in der evangelischen Kirche unberechtigt. Denn wenngleich das Wesen unserer Kirche in zwei Principien, das formale und materiale ist zusammengefaßt worden, so hat sie doch auch dafür gesorgt, daß diese Principien authentisch interpretirt wurden, d. h. so, daß über die Auslegung derselben Seitens der Kirche kein Zweifel sein konnte. (Davon später.) So lange diese knappe Auslegung

und weitere Exposition der Principien noch in der Kirche zu Recht besteht, so lange ist in ihren Grenzen keine Richtung berechtigt, welche sagt, diese Auslegung ist nicht authentisch und besteht nicht zu Recht, sondern dies und das ist die richtige Auslegung.

Es wäre aber eine gewisse Bescheidenheit berechtigt, mit welcher diese Richtung sowohl die praktischen Geistlichen als auch das Kirchenregiment auf eine etwaige Fortentwickelung der Lehre aufmerksam machte und in einzelnen Punkten den Anfang zeigte, wo Perfektibilität anzuerkennen ist, denn es giebt für den Ethiker in der kirchlichen Lehre doch noch Punkte, bei denen ihre Form dem Inhalte keineswegs schon adäquat ist. So wollte ich für meine Person und Manche mit mir, der Symbole außer der Augsb. Confession und dem kleinen Katechismus gern entrathen, denn je kürzer die authentische Interpretation der Principien ist, desto besser und desto kirchlich passender ist sie.

Allein bei dem Vervollkommnungsgeschäfte müßte die ganze Kirche als solche (resp. als Synode) mit großer Einmüthigkeit vorgehen oder im Falle nicht zu erreichender Uebereinstimmung müßte man sich trennen, die filia vagans von der feststehenden Mutter, — in Hoffnung, daß ja doch Alles noch nicht aufgegeben ist. Ist aber weder diese Zeit noch der gemeinsame Standpunkt da, so thut der Protestantenverein entschieden Unrecht, eine Sprache zu führen, die ein Kirchenregiment etwa einmal ausnahmsweise führen wird, wenn A l l e s außer Rand und Band ist, — und auch dann wohl noch milder. Theologia gloriae und — crucis passen nicht zu einander.

Der sittliche Werth des Protestanten-vereins.

Es könnte sich fragen, ob man den sittlichen Werth eines Menschen nach seiner Freiheit oder nach seinem Gehorsam bestimmen soll. Schließlich kommts darauf hinaus, daß nur ein Charakter sittlichen Werth hat und vollkommene Männer giebt es nur in Jesu Christo.

Der Protestantenverein will gern sittlich werthvoll sein, denn, nicht zu leugnen, er dringt alles Ernstes auf ein sittliches, tadelfreies Leben; er wird nichts weniger glauben, als daß ihm sittlicher Werth abgehe. Schenkel meinte in Berlin: „Wir könnten bitten, uns lieber zu wägen als zu zählen. Wir wollen jedoch nicht unbescheiden sein.“ Das ist, nicht zu leugnen, Bewußtsein der eigenen, moralischen Wichtigkeit und Bedeutung. Die Velleität, gut und sittlich zu sein und das Volk dazu zu erziehen, wollen wir nicht verneinen, aber da keine Sünde braucht überwunden zu werden, so kann von einem sittlichen Prozeß nicht gut die Rede sein und es ist eben leicht, sittlich und auf diese Weise werthvoll vor Gott und Menschen zu sein. Wenn man aber des Vereins bei jeder Gelegenheit im engen Kreise gerühmte Sittlichkeit genauer ansieht, wenn man sie recht werthet, so erscheint mir vieles als Sünde, werthlos und unsittlich.

Der Hochmuth, der das ureigne Princip des Vereins vernichtet, daß Niemand die Wahrheit schon fertig habe, tritt bei vielen Mitgliedern doch hervor, sie wollen doch, mit Luther zu reden, den heiligen Geist mit Federn und Allem gefressen haben;

in Folge dessen tritt die vielfach bekämpfte Ausschließlichkeit anderer Richtungen beim Protestantenverein grell zu Tage. Das geht selbst aus Sätzen wie der Zittelsche Antrag (p. 81), deutlich hervor. Diese Inconsequenz, dies Vergessen des Stichworts erzeugt natürlich Unduldsamkeit und ein wenig Schmeichelei. Die Intoleranz wird leider durch unziemliche, wenig männliche Worte ziemlich unerträglich, die damit verbundene Schmeichelei widerlich. Wenn z. B. auf dem Berliner Protestantentage zum ersten Male Vertreter aus Osnabrück und Magdeburg erscheinen, so werden sie nicht nur begrüßt, sondern mit folgender captatio benevolentiae eingeführt: „Wir wissen, was diese Städte für die Sache des Protestantismus gearbeitet, gestritten und gelitten haben: Die neuen Zweigvereine werden sich ihrer würdig erzeigen!" (das klingt sehr französisch vom deutschen P.-V.) — Oder wenn zum ersten Male die Reichenbacher und Schlesier mittagen, so erhalten sie das Lob dafür, daß „sie sich entschlossen gegen die Zumuthung wehrten, zu ihrer Erbauung im Gotteshause Unerbauliches und Ungereimtes zu singen". Das Schmeicheln ist nicht sittlich, aber ebensowenig das Heruntermachen der altbewährten Lieder des Gesangbuches, noch weniger die Freude an kirchlichen Händeln, das Schüren des Skandals, dies Rechnen auf den Pöbel, der leicht für etwas gewonnen ist, was gegen das Regiment geht: und endlich eben dies Frontmachen gegen ein ernstes, der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohlbewußtes Kirchenregiment. Das ist sittlich werthlos, wenn nicht gewissenlos. Es ist unsittlich, dem Regiment der preußischen Landeskirche, dem würtembergischen u. A. von vornherein ein *böses* Princip, Lust an der Herrschsucht und Gewissensbedrückung, vorzuwerfen, es ist unsittlich, die Gemeinden aufzuwiegeln gegen Ordnungen und Personen, es ist unsittlich, ein System zu verwerfen, während man nicht in der Lage ist, ein anderes zu substituiren, sondern nur, den *Versuch* zu machen, ein anderes erst zu *construiren*. Es ist unsittlich von den Geistlichen des Vereins, daß sie, die durch ihre Pre-

digten die Leute in die Kirchen locken sollten, eine Lehre und eine Weise predigen, in deren Natur es liegt, die Leute vom Kirchenbesuch abzuhalten. Die Kirchen protestantenvereinlicher Prediger sind vergleichsweise leerer, denn die Laien ziehen die richtige Schlußfolgerung, daß **dann** auch das Kirchengehen überflüssig ist. Es ist unsittlich, daß die Predigten der Vereinsgeistlichen so unerbaulich, so unpsychologisch, so dozirend, so wenig tief und so wenig tröstlich sind: es ist endlich — (darauf sei Gewicht gelegt) unsittlich, daß gerade im Protestantenverein die Prüderie zu Hause ist, die am Altar, auf der Kanzel 2c. die Schrift nicht traktiren mag, wenn sie gewisse Geschichten erzählt.

Die Bibel, dies menschliche, dies Menschheitsbuch, wird denn doch oft zu menschlich. Was soll man dazu sagen, daß ein Geistlicher sich genirt, zu lesen: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger. — Er glaubt es freilich nicht, daß es so war, aber er mags auch nicht lesen. Prüderie ist jedoch das sicherste Zeichen von heimlichem Sündengefühl: denn Prüderie ist nichts Anderes als der sichtbare Körper des sündigen Gewissens, dessen Zunge die Sünde zwar leugnen möchte, aber nicht kann. Die Scham wird in der Schrift als aus dem Gefühl der Schuld entsprungen dargestellt. Wenn nun der Protestantenvereinliche Prediger roth wird oder glaubt, daß seine Gemeinde roth wird, wenn er von Schwangerschaft vorliest, so ist hierbei das Gefühl bestimmend, daß Schwangerschaft ein unsittlicher Zustaud, also das Entstehen der Menschen, also die Existenz aller Menschen Sünde sei. Zu solchen Ungeheuerlichkeiten kommt man durch Prüderie; es ist das eine Verzerrung der Wahrheit, eine Carikatur des kostbaren Bekenntnisses Davids im 51. Psalm: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Die Prüderie hat eine ganz verwegene Erbsündentheorie. Man kommt bei solchen Ansichten dahin, die kostbarsten Sprüche und Kernlieder über Bord zu werfen. Junge Mädchen, deren Schule in der Parochie eines

Berliner Geistlichen lag, der dem P.-V. angehört, äußerten unter einander, man könne anständiger Weise das Lied „Nun danket Alle Gott“ nicht lernen und singen, weil darin vorkommt: Von Mutterleibe an.

Mit dem Bibellesen ist's nicht anders. Der Protestantenverein will, wie die Katholiken, dem Volk die Bibel fortnehmen und eine Jugendbibel an ihre Stelle setzen. Denn, so meint man, wenn etwa ein Kind zufällig über die mehrfachen Erzählungen von Sünden contra sextum käme, so würde es total verderbt. Da ist auch die Voraussetzung lebendig, daß das Kind, (das doch wieder für so unschuldig gehalten wird,) sofort durch Berührung mit derartigen Materien gleicherweise unsittlich werden müsse: denn es werde gleich „Schriftforschung“ treiben nach verwandten Stoffen und Alles, was auf die fraglichen Stücke Bezug hat, mit Begierde verschlingen. Ich möchte vielmehr die Kindesnatur in Schutz nehmen. — Es wird bei jener Furcht immer schon vorausgesetzt, daß dermalen die Kinder doch sehr stark zur concupiscentia neigen (sonst eigentlich kein Vereinsprincip), ferner, daß viel Verführer unter der Jugend sind. Worin hat diese Erscheinung ihren Grund? Eltern und Lehrer glauben vermuthlich nicht an die Macht der Sünde und leugnen den reatus; sie wollen, man solle nur das Böse nicht an die Kinder heranbringen — und siehe, darum dringt dieselbe unaufhaltsam ein. „Den Teufel glaubt das Völklein nicht, und wenn er es beim Kragen hätte.“ (cf. Kalcher, Bibellesen in der Volksschule, vorzüglich. Man vergleiche besonders die Musterlektion über Ps. 51 und 1. Cor. 6.) Bei richtiger Leitung kann den Kindern Alles vor Augen kommen, nichts braucht ihnen vorenthalten zu werden. Aber freilich, nur ein gesalbter Mann, (kein salbungsvoller,) ein Mann, dem durch Christi Blut die Sünden vergeben sind, kann mit Kindern recht über die Sünde reden. Die Prüderie ist ein böser Schein der Reinheit: meidet allen bösen Schein.

Die theologia gloriae kommt immer auf den Preis der

eigenen Kraft hinaus, während blinde Augen dazu gehören, um das empirische Eindringen der Sünde durch alle Poren des Seelenlebens nicht zu sehen. Friedrich der Große sagte in seiner Weise zu Sulzer, einem Anhänger Rousseaus: „Er weiß noch nicht, was für eine verwünschte Race wir sind“. Doch hiermit genug.

Die praktische Bedeutung des Vereins für christliche Bestrebungen, für Leben und Sterben der Einzelnen.

Die Stellung des Vereins zum Gemeinwesen haben wir einer praktischen Beleuchtung bereits unterzogen, doch ergänzen wir das Gesagte durch Folgendes:

Wie es denn geht, wenn eine Genossenschaft sich erst selbst consolidiren muß, denkt sie nicht sehr an das Wirken für Zwecke, die nicht ganz unmittelbar in ihrer ersten Sphäre liegen. Der Protestantenverein hat die Furcht offen ausgesprochen, es werde, wenn er nicht bald dem Volke näher kommt, nicht verhütet werden, daß nur aus den gebildeten Ständen eine kleine Gemeinde sich sammelt, „und eine Scheidung entsteht zwischen der Religion der Gebildeten und der Religion des Volkes, welche unsere Gedanken einer deutschen Nationalkirche als einen zwar schönen aber unausführbaren Traum erscheinen lassen würde, und deren Folgen für unser ganzes Volksleben ich nicht ausdenken mag". (Schröder a. a. O. p. 34.) — Wie soll nun der Protestantenverein praktische Bedeutung erlangen für christliche Bestrebungen?

Glücklicherweise liegt der Gustav-Adolphs-Verein, den der Protestantenverein gepachtet hat, doch nicht ganz in seiner Leitung und Gott sei Lob, der Zweck desselben ist ein so herrlicher, daß meinetwegen die für ihn Bettelnden in Lumpen gehen könnten, es kann eben nichts verdorben werden; deshalb ist es auch total falsch, wenn einzelne Herren oder ganze Corporationen

ihre Beiträge für den Gustav-Adolphs-Verein um den Namen Sydow's ꝛc. willen schmälern oder wohl gar in Zukunft wegfallen lassen wollen. Man macht, ohne es zu wollen, auf solche Weise das gute Werk zur Parteisache. So macht es ja der Protestantenverein mit der äußeren Mission: er widmet ihr just nicht das mindeste Interesse, wie auch Schleiermacher nicht that; — was auch wohl ein Sendbote des Vereins so einem Heiden sagen und verkünden könnte! Es müßte interessant sein, einer protestanten-vereinlichen Missionsrede zuzuhören. So gewiß ist's, daß die Wahrheiten des Protestantenvereins nur für Wenige sind.

Aber wie stellt sich der Verein zur inneren Mission? Er bekennt, daß da Lücken bei ihm sind. Schröder fährt an derselben Stelle fort: „Lernen wir von unseren Gegnern: Sie kennen den Zweig ihrer Thätigkeit, welchen sie die innere Mission nennen. Sie wissen, wie unter diesem Namen mit den schönsten und lobenswerthesten Werken der christlichen Liebe die Propaganda für eine bestimmte dogmatische Auffassung des Christenthums, für den modernen, orthodoxen Pietismus Hand in Hand geht. Ihre Stärke aber hat diese Propaganda in der Masse populärer Literatur, die unter das Volk geworfen, die von Haus zu Haus getragen wird. Tausende mögen diese Traktate nicht lesen, Tausende kaufen und lesen sie. Glauben Sie mir, das sind die Quellen und Bächlein, welche dem Dogmatismus in den Gemeinden, namentlich auf dem Lande, immer neue Lebenssäfte zuführen. Und dazu die Erbauungs- und Gebetbücher, die in Gebrauch sind im Volk, die in den Familien sich vererben, (!) die von jener pietistischen Propaganda immer neu aufgelegt und colportirt werden, sie athmen bei aller echten Frömmigkeit, die sie dem Volke lieb gemacht hat, doch entschieden den Geist des Dogmatismus“ ꝛc. Das ist ein Stück von der praktischen Bedeutung, die der Verein zu bekommen hofft. Inzwischen hat der Protestantenverein der Pfalz für seine Mitglieder ein Andachtsbuch herausgegeben. Hoffentlich stiftet dieses mir unbekannte Buch nicht noch großen Unsegen. Ebenso das

von Lang in Zürich herausgegebene für Gebildete. Solche Bücherwerden als Cabinetstücke meist reizend eingebunden und wenig von den Reichen gebraucht.

Die innere Mission ist jetzt in so guten Händen, daß zu hoffen steht, sie werde denselben nicht entwunden werden. Ihre Anstalten sind meist alle dazu bestimmt, Bedürfnissen der den meisten Gefahren ausgesetzten geringen Leute, resp. Einzelstehender oder der Kinder armer oder verkommener Leute zu genügen; um das in die Hand zu nehmen, hat der Verein, ich glaube, nicht genug Selbstverleugnung und Liebe zum armen groben Volk. Er spricht seine Sprache nicht und wird sie nie lernen. Ueber einzelne Männer und für einzelne Fälle will ich nichts gesagt haben. Die Mitglieder des Vereins mögen privatim sehr wohlthätig sein, sie mögen manche Noth lindern, mögen auch in guten Tagen das Vertrauen vieler Leute haben, hier kann Niemand sicher und klar urtheilen; aber zum gemeinsamen Handeln auf dem Gebiet innerer Mission kommt der Verein nicht; der Gedanke des Rauhen Hauses wäre im Verein nie entstanden. Hinzuzufügen bleibt, daß auch innerhalb der kirchlichen Kreise zu wenig innere Mission getrieben wird.

Auf das Gebiet der Seelsorge können wir durchaus nur andeutend eingehen. Wir vermögen uns einen Prediger, der Mitglied des Protestantenvereins ist, auf keinerlei Weise als Strafanstalts-Geistlichen, als Zuchthausprediger und Seelsorger zu denken. Einem unverbesserlichen Strolch gegenüber würde er in Verzweiflung gerathen und die Menschheit aufgeben. „Lieber N. N., können Sie denn die Sünde, die Lieblingssünde nicht lassen? Nehmen Sie Sich doch fest, fest vor, mit aller Kraft und Energie gegen an zu gehen.“ Aber N. N. kann sie trotz aller Versprechungen nicht lassen: Da zeigt es sich, (was zwar überall gesehen werden kann) —, daß die Sünde doch etwas Anderes ist, als wofür der Verein sie hält, und daß diese Macht „übertyrannt“ (Shakesp.) werden mag nur durch einen Größeren, Jesus Christus.

Löhe sagt einmal in seiner Postille, unser ganzes Leben sei ein getröstetes Elend. Wer es an sich und Anderen erfährt, erlebt die Worte und sagt, es ist, Gottlob, wahr. Ich fürchte, statt daß das Leben ein getröstetes Elend ist, wird es durch die Seelsorge des Protestantenvereins ein elend getröstetes. Und nun, am Sterbebett gilt es den Tyrannen zu übertrotzen. Wer hat Macht auch über den leiblichen Tod? Wer hat die Siegesgewißheit und die Heldenfreudigkeit Pauli, Röm. 8: In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben 2c. mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!?

Wenn man zu Jemand sagen will: Weinet nicht, so muß man auch gute Trostgründe haben, um von Thränen abrathen zu dürfen; die seelsorgerische Persönlichkeit muß die Ueberzeugung wecken durch ihre eigene Ueberzeugung und durch ihre eigene Zuversicht auf die Wahrheit des Worts auch Vertrauen bei Trostlosen, daß z. B. wahr sei, was geschrieben steht, Joh. 11: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, oder 2. Tim. 1: Christus hat dem Tode die Macht genommen 2c. Sterben ist doch wohl ernster Ding, als der Verein es hinstellt, z. B. Remy (Jesus als Erlöser von der Sünde p. 6—7). Ich fürchte, ein Prediger aus dem Protestantenverein steht ziemlich rathlos am Todtenbette Jemandes, denn er hat nicht das Bollwerk des Glaubens an die Auferstehung des Leibes, die Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben, und kein Amen dahinter. Ich fürchte, er kann keinerleiwege trösten, denn reale Noth verlangt realen Trost und das beste, persönlichste Mitleid wiegt doch nicht soviel wie ein Stäublein auf der Wage, es ist ohnmächtig, dagegen ein Spruch der Schrift, das ist Medizin auch gegen den Tod. Wollen wir doch nur nicht die Ewigkeit und das Himmelreich verschließen.

Die Verwandtschaft des Protestanten-vereins.

Wo gleiche Grundsätze gelten, wo ähnliche Ziele erstrebt werden, wo gleiche oder ähnliche Gegner bekämpft werden, wo man mit denselben Waffen in den Kampf zu gehen glaubt, da bedarf es nicht langer Zeit, bis die Parteien sich an einander anschließen und die Interessen sich gegenseitig finden. Der Anschluß erfolgt heutzutage schon, wenn der Modus des Kampfes derselbe ist, mag auch die Palme nicht dieselbe sein und die ganze Position eigentlich eine grundverschiedene. Wir haben z. B. das fast Undenkbare erlebt, daß der Ultramontanismus mit der Socialdemokratie zusammen ging; es giebt bei solchen Verbindungen allzeit ein tertium comparationis und dieses begründet eine selbstsüchtige Verwandtschaft resp. eine mehr oder weniger dauernde Annäherung. Es liegt uns ob, die Vergleichspunkte zwischen dem Protestantenverein und dem heutigen Judenthume nachzuweisen.

Wir haben bereits versucht, dem Protestantenverein einen Widerspruch darin nachzuweisen, daß er einerseits sorgfältig darauf hält, der evangelischen Kirche und dieser zwar als einer deutschen anzugehören, daß er aber andererseits das Wesen dieser evangelischen Kirche über Gebühr verflüchtigt, auch das Nationale in Kosmopolitismus aufgehen läßt. Dem entspricht die Unwahrheit und der Widerspruch im modernen Judenthum, daß es nämlich einerseits die nationale Einheit und das Idiom des Volkes Israel betont und doch andererseits von den gastfreundlichen Völkern, z. B. von Deutschland, verlangt, mit aller denkbaren

Parität ausgestattet zu werden, wodurch jener Vorzug, jene beschränkende Einheit aufgehoben und verflüchtigt wird.

Während der Protestantenverein nothwendig dazu kommt, die historischen Realitäten des Christenthums zu vergeistigen, so vergeistigt das moderne Judenthum alle messianischen Weissagungen des alten Testaments, es läßt dieselben alle in idealer Weise irgendwie, nur nicht historisch, persönlich und durch Thatsachen erfüllt werden. Und Beide erblicken in dieser neuen Exegese der Schrift das Zeichen höchster Geistesbildung.

Der Protestantenverein wirft Dogmen und Symbole, schließlich auch die ganze Offenbarung im kirchlichen Sinne über Bord. Er proklamirt einen gewissen Unitarismus, universale Liebe und Toleranz auch gegen Andersgläubige, als das wahre Christenthum. So schreibt das jüdische Synodalblatt (N. Ev. K.-Z.): „Es (das Judenthum) muthet Niemandem zu, zu glauben, was er nicht fassen kann, es stellt keine Dogmen auf. Der eine Vater ohne alle heidnische Beimischung“ (ein Hieb auf die Trinität und den „Sohn Gottes“), „die eine Liebe zu Allen ohne Ausschließung Andersgläubiger, das ist sein Grundsatz. So hat es sich im Lauf der Geschichte herausgebildet, und so kann und wird es dereinst auch noch in seiner Wahrheit und Klarheit erkannt werden.“ Also auch hier von Offenbarung keine Rede. Beide werfen die Schrift über Bord, nachdem die modernen Principien durch Schriftforschung aus ihr herausgepreßt sind.

Natürlich bleibt eben dieselbe Unklarheit im modernen Judenthum wie im Protestantenverein. Das Christenthum erhält im letzteren, wie bereits gemeldet, verschiedene Bezeichnungen und Namen, das Judenthum heißt „geläuterter Mosaismus“, „reiner Monotheismus“, „allgemeine Moral“, und je nachdem es paßt, wird einem von diesen Begriffen der Vorzug gegeben.

Der Protestantenverein glaubt, daß die Geister heutzutage für seine Lehre empfänglich seien, das moderne Judenthum sagt: „Die Geister sind jetzt offenbar für die Lehre des Judenthums empfänglicher; was sich an geläuterten oder läuternden und zu-

gleich religiösen Bestrebungen zeigt, das ist ja Judenthum". Da mit den letzteren Bestrebungen offenbar die des Protestantenvereins gemeint sind, so wird demselben die Ehre zu Theil, in den Schooß des Judenthums aufgenommen zu werden, was denn doch wohl selbst den begeistertsten Wortführern nicht passen würde.

Andererseits schließt sich das Judenthum an das entartete Christenthum an, wie Philippson schreibt: „Wir Juden können eine ausgedehnte Geltung des Rationalismus nur gerne sehen, denn Niemanden entgeht es, daß er dem Lehrinhalt unserer Religion am nächsten steht." So schreibt der Sohn Mose's, der gegen alle ratio die Kinder Israel durchs Meer und 40 Jahre durch die Wüste führte.

Wie nahe das Verhältniß zwischen dem Protestantenverein und dem Judenthum ist und empfunden wird, zeigt eine Stelle aus dem Programm des Moses-Mendelssohn-Vereins: „Man hat auf protestantischem Gebiet seit Jahren schon in den Protestantenvereinen ein Mittel gefunden, überall in den Gemeinden die Theilnahme für religiösen Fortschritt wachzurufen. Auch unseren jüdischen Gemeinden thun solche jüdischen Fortschrittsvereine noth."

Sollen wir die tiefgehende Verwandtschaft zwischen beiden charakterisiren, so ist es die Leugnung der Sünde (Röm. 3, 19) bei beiden, das vornehme Ignoriren derselben, der absolute Mangel an psychologischer Arbeit, sonderlich an Arbeit des Gewissens bei der Schriftforschung.

Gehen wir zur Betrachtung des Heidenthums über, sofern es dem Zweck unserer Aufgabe entspricht. Wir haben bereits im Verlauf der Abhandlungen des Determinismus erwähnt, als welcher, wenn man nicht durch Christus zu Gott kommen kann, das unausbleibliche Surrogat für den fehlenden, hingebenden, kindlichen Glauben ist: gerade der Determinismus tritt im alten Heidenthum in der Lehre von den Moiren auf, ja, er macht das elende und religiös-widerspruchsvolle Wesen des Heiden-

thums selber aus. „Die strenge *Μοῖρα*, das eiserne Fatum ist in seiner Gefühllosigkeit und Unveränderlichkeit nicht dazu angethan, daß ein menschliches Herz sich daran hingebe, ist im Gegentheil für den wehrlosen, sein nicht kundigen Menschen finster und abstoßend, ohne Herz, unerweichbar.“ (Dorner, Unveränd. Gs. II.) Der lockere Unitarismus des Protestantenvereins steht von dem Glauben an das Fatum, welches nicht allein den Naturgesetzen, sondern auch den Individuen und ihrem sittlichen Kreise gilt, nicht weit. Es ist hier der Ort, nach dem Gebet des Protestantenvereins zu fragen. Doch bleibe diese Sache lieber den stillen Stunden jedes Einzelnen überlassen. Es ist freilich die Frage, ob Jemand anders zum Vater kommen könne denn durch den Sohn.

Nehmen wir ein äußerliches Kennzeichen, das aber, (so leicht ich auch mißverstanden werden kann) recht innerlich ist und zu allgemeinen Schlüssen berechtigt: Die gedruckten fünf ersten Verhandlungen der Protestantentage nehmen über 500 Seiten groß Oktav ein, und davon sind 20 Zeilen Gebetsworte. Zu Menschen sind viel Worte geredet, noch mehr von Menschen, wenige zu Gott; von diesen 20 kommen die besten 8 auf Baumgarten. Mir fällt das Wort Prinz Heinrichs ein, der dem schlafenden Fallstaff eine Rechnung aus der Tasche zieht und nachdem er sie vorgelesen, sagt: „O Ungeheuer! Nur für einen halben Pfennig Brot, zu dieser unbilligen Menge Sekt“!

Indessen geht uns das antike Heidenthum meist nur an, sofern es einen Gegensatz zum Christenthum bildet. Die „Hellenen“ achteten das Christenthum, wie Paulus sagt, für eine Thorheit. Der Skepticismus tritt uns als die allgemeinste Form entgegen, unter der die Philosophie Eingang in die gebildeten Kreise fand. Die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? wurde von Vielen, sonderlich Römern, unterschrieben. Baumgarten sagt über die Art des Skepticismus, den Durst nach Wahrheit zu befriedigen, trefflich: „Nun aber war die

jüngste und letzte Weisheit der Griechen, welche die vornehme Römerwelt begierig einschlürfte, daß man den bisherigen Hunger und Durst nach Wahrheit, welcher das Reinste und Beste in der Welt gewesen war, lächerlich machte, indem man sagte, so etwas wie Wahrheit gäbe es überall nicht." (Geschichte Jesu, p. 283.)

Was ist das eigensinnige Abwehren der Wahrheit aus göttlicher Offenbarung, dagegen das leidenschaftliche Suchen der Wahrheit aus eigener Vernunft und Kraft, was ist dieses seit Lessing hochberühmte Verfahren, fälschlich Kritik genannt, anders als ein Skepticismus? Man will eben die Wahrheit nicht, wenn man auch sagt, man liebt das Suchen nach ihr.

Es ist in der That etwas daran, wenn Jemand sagt, die Wahrheit müsse immer mehr gesucht werden, aber nichts ist daran, wenn Jemand sagt, sie könne nie ganz gefunden werden. Eine alte Mutter, die „ihren Jesum" hat, hat die ganze Wahrheit und M. Scriver hatte sie auch und so haben sie noch Viele ganz gehabt, als Charaktere im Glauben an Christum. Mögen wir noch Manches durch einen Spiegel sehen, also nur den Reflex, so können wir trotzdem die ganze Wahrheit haben. Alle Wissenschaft muß aber diesem persönlichen, subjektiven Zwecke dienstbar sein.

Dem Skepticismus zuneben ging der Eklekticismus, welcher das dem Trieb des Individuums Passende aufnimmt, woher er es findet. „Damals zeigte sich der Eklekticismus als Theokrasie, in der Philosophie als Mischung der Systeme, ... Dieser Eklekticismus ist nichts als nur die Außenseite der inneren Auflösung. Wohl kündigt sich darin der Geist einer neuen Epoche an, . . . und so finden wir denn mit jenem Eklekticismus einen gewissen Encyklopädismus und Kosmopolitismus verknüpft." (Ehrenfeuchter, Th. Jahrbb. 1857, 417. 599.) Wir haben schon zuweilen hervorgehoben, daß auch der Protestantenverein das ihm Passende nimmt, wo er es findet: bald

aus dem Naturalismus, bald aus dem Supernaturalismus, aus der Terminologie der Reformatoren, der symbolischen Bücher, der Schriften Lessing's 2c.; und das Schlimme ist, daß dabei der Anspruch erhoben wird, etwas Neues zu geben, während doch die Selbständigkeit eine so unbedeutende ist und es sehr beliebt wird, sich an Autoritäten anzulehnen, ganz gegen das Princip. In den weiteren Fehden der Neuplatoniker und Neupythagoräer gegen das Christenthum tritt der Begriff Welt gegenüber dem des Reiches Gottes immer bewußter zu Tage. Der Neuplatonismus suchte zumal die Offenbarung und das sich aus ihr Ergebende zu vermeiden, und doch alles denkbar Edle und Ewige beizubehalten resp. zu construiren: indem er aber zu viel will, leistet er zu wenig, da er durch den Kampf gegen das Christenthum sich des besten Mittels beraubt, um diese geahnten und gewünschten Dinge zu erlangen. Hier sehen wir die Vergleichspunkte ganz deutlich und wenn es möglich wäre, dem Protestantenverein auch nur die Spur von Philosophie nachzuweisen, so ließe sich auf den Vergleich noch schärfer eingehen: allein da der Verein weder Phantasie noch Philosophie noch Poesie besitzt, so stehen wir davon ab und lassen uns genügen, ihn angedeutet zu haben.

Allein wenn der höchste Gegensatz zwischen Heidenthum und Christenthum, Welt und Reich Gottes ist, „Selbstleben“ und „Gottesleben“ der Menschheit, so hat der Protestantenverein sich zu fragen, ob nicht sein Gottesleben, das sein Ideal ist, eigentlich doch nur eine möglichst schöne und feine Form des Selbstlebens ist.

Was das moderne Heidenthum betrifft, so mögen wir den Mitgliedern des Protestantenvereins damit so wenig eine Verwandtschaft zumuthen als mit den Theorien des Professor C. Vogt. Allein ein ernstes Wort sei ihm doch nach dieser Richtung gesagt. Die Halben sind oft schlimmer als die Ganzen. In einer Landesversammlung von Socialdemokraten wurde 1870 gesagt: Die Parteigenossen sollten in keine, auf

religiöse Zwecke und Bedürfnisse gerichtete Gemeinschaft eintreten, „indem jede religiöse Gemeinschaft, und behaupte sie in ihren Anschauungen auch noch so frei zu sein, an und für sich etwas Reaktionäres sei. Der Begriff der Religion schließe nothwendig den Glauben ein, der Glaube aber vertrage sich nicht mit dem Wissen, und Wissen, Wissenschaft (!) sei die einzige Grundlage, auf welche die Socialdemokratie sich stützen dürfe. Gleichwie wir mit allen überlieferten socialen und politischen Anschauungen gebrochen, müsse dies auch mit den religiösen geschehen, um so mehr, da die Religionen zu allen Zeiten das Mittel gewesen seien, durch Cultivirung des Ueberirdischen und Uebersinnlichen die Massen in der Dummheit zu erhalten, um dadurch die Ausbeutung Aller durch Wenige desto ungestörter betreiben zu können. Auch die außerhalb des bisherigen Landeskirchenthums stehenden freireligiösen Gemeinden, Deutschkatholiken und wie sie sich sonst nennen, befolgten bewußt oder unbewußt eine ähnliche Tendenz. . . . Dies in gedrängtester Kürze die Motive für den Beschluß, künftig als Heiden zu leben, 2c.“

Trotzdem schreibt der Neue Socialdemokrat vom 10. März c.: „Wir sind weder katholisch, noch protestantisch, noch jüdisch: wir haben eine eigene Religion, die Religion der Bruderliebe.“ Dieser Religion zu Ehren feiern sie selbst Christum, um seines Wortes willen: Liebet euren Nächsten als euch selbst. Damit diese Menschenliebe aber herbei komme, ist zuvor nöthig: Vernichtung aller Klassenherrschaft, Klassenkampf um der Menschenliebe willen. „Die höhere Klasse zu beneiden und zu hassen ist die Pflicht jedes Lassalleaners“. „Das ist die Menschenliebe, mit der man den Kreuzestod des „großen Nazareners“ feiert, fügt Wichern hinzu Fl. Bl. 1872, p. 228.

Das ist eine ernste Mahnung für den Protestantenverein: Er, mit seiner größeren wissenschaftlichen Qualification und seiner besseren Erkenntniß ist strenger zu beurtheilen als diese rohe Presse und ihre Banden; wo er einen Finger reicht, nimmt

jene die ganze Hand; wenn er mit dem modernen Heidenthum coquettirt, so ist er sittlich ebenso verwerflich, als wenn er seinerseits ein Heidenthum proclamirte. Die Verwandtschaft möchte dem Verein außerdem noch unbequem werden; wenn es z. B. in solchen sauberen communistischen Blättern heißt: „Ja, zerstören wollen wir eure Cultur" 2c., so ist wenig darnach gefragt, ob es auch die höhere, mit dem Christenthum geeinte Cultur des Protestantenvereins ist. Dann wird Alles mit einem Maßstab gemessen. „Man kann nicht echter Sozialist sein, ohne dem Pfaffenthum und der Pfaffenlehre ganz und gar gegenüber zu stehen". Das trauen wir dem Protestantenvereine nicht zu, daß er bei gewissen Eventualitäten dem Socialismus als Bundesgenosse zur Seite stehen wird. Darum ziehe er bei Zeiten zurück und meide allen bösen Schein. — Da es nur die Aufgabe ist, diese Verhältnisse zu beleuchten, so gehen wir, ohne des in die höheren Kreise eingedrungenen Atheismus hier weiter zu gedenken, über zu der Betrachtung des Naturalismus in seiner Stellung zum Protestantenverein.

Durch alle die verschiedenen Stufen der Bestreitung des Christenthums geht als der vorwiegende positive Grundgedanke die Anschauung der Natur und der ihr zukommenden Würde hindurch. Die Annahme der Absolutheit der Natur ist das gemeinsame Abzeichen alles Heidenthums. (Vgl. Th. Jahrbb. 57, p. 435.) Und das ist eben Naturalismus. Wir haben denselben schon bei der Frage nach dem Begriff der Offenbarung berührt. Der Wunsch, die Natur durch ihre Gesetze ewig und unbeschränkt, und durch diese Gesetze Gott gebunden zu sehen, d. h. eigentlich Gottes Regiment illusorisch zu machen, beseelt den theoretischen Naturalismus und auch den Protestantenverein, theilweise. Es kann hier nur skizzenhaft Einschlägiges angeführt werden. Die Hauptfrage bleibt: Wie modelt der Naturalismus theologische Probleme resp. spezifisch theologische Anschauungen um? Eins gelte für Alles: betrachten wir das Wunder. Der Abgeordnete Müller, der einen Vor-

trag im Verein über das Wunder gehalten hat, huldigt dem Naturalismus unter dem Scheine, als wolle er von dem Wesen Gottes und seiner Allmacht alles falsch Gedachte wegdenken. Die schwierige Lehre vom Wunder, an der viel ernstlich ist gearbeitet von vielen, auch neueren, jüngeren Theologen, ist hier endgültig abgethan auf ein Paar Seiten. „Das Aufgeben der Möglichkeit Gottes, durch Wunder den Naturzusammenhang zu durchbrechen, ist ein Zeichen der sittlichen Erfassung seiner Allmacht". „Gott regiert die Welt nicht anders, als in und mit der Weltordnung und durch die Weltordnung und zwar die Natur in und mit der Naturordnung und durch dieselbe, die Menschheit in und mit der sittlichen Weltordnung und durch dieselbe. Ein Thun Gottes in der Welt und auf dieselbe außer und neben diesen Ordnungen kennen wir nicht". Unter der sittlichen Weltordnung kann man sich nun zwar etwas sehr Göttliches denken, allein es kann der Begriff auch auf etwas sehr Conventionelles herabgeschraubt werden. Ja, der Mensch selbst ordnet die Welt sittlich und sagt nachher, Gott habe das gethan. Wie soll Gott aber das gethan, wie soll man ein Bewußtsein erlangt haben, daß er es gethan, da es ja der Naturordnung widerspricht, wenn Gott sich offenbart und der sittlichen Ordnung, wenn er es je durch himmlische Worte etlichen Menschen leichter oder ernster gemacht hat um einen heiligen Wandel? Wie sind die Ordnungen des Heils zu beurtheilen? Wie sind die mannichfachen inneren Entwicklungen des Herzens zu begreifen, die weder durch die Naturordnung bedingt, noch von der sogenannten sittlichen Weltordnung abhängig, sondern die geradezu logisch unerklärlich, wohl aber durch die merkwürdige Thätigkeit des Gewissens erklärt werden? Mag nun diese Weltordnung, wie natürlich, auch von Gott ausgegangen sein, so ist doch klar, daß auf die angezeigte Weise die Weltordnung in die Stellung eines zweiten Gottes, eines unpersönlichen neben dem persönlichen kommt und daß eben dies Unpersönliche regiert, der Persönliche dagegen, wie im Deismus,

sich in eine freiwillige Muße zurückgezogen hat. Allerdings soll Gott durch die Weltordnung regieren, nicht die Weltordnung selber: wie ein Weber nur durch das Schiffchen und nicht ohne dasselbe weben kann. Daß Gott dabei ganz anthropomorphisch gedacht wird, kann nur dem entgehen, der eben Gott nur als menschlichen, naturalen, brauchen kann. Wenn der Abgeordnete Müller hinzufügt: „Das ist nicht Pantheismus“, so geht das aus dem Gefühl hervor, daß es doch dem Pantheismus so ähnlich sieht, wie ein Bruder dem anderen. Auch kann man Dualismus auf obige Weise aufzeigen, wiewohl der Vortrag ihn vermeiden will. Ich sage: Wolle man doch Gott nicht sittlich machen, indem man seine Allmacht nebst allen übrigen Prädikaten auf den einmaligen Actus der Schöpfung beschränkt, oder indem man einen menschlichen Apparat herbeibringt, der dem lieben Gott das Regieren lehren soll. Schlimmer freilich noch ist der praktische Naturalismus, in den der Geheimrath Bluntschli verfällt, indem er sagt, die Schöpfungsgeschichte sei Mythus. (IV, 21.) Von der apologetischen Leugnung der Wunder, wie Müller sie im Interesse des sittlichen Gottesbegriffs vollbringt, bis zur absoluten Naturreligion des Präsidenten Bluntschli und des Pfarrer Lang ist nur ein Schritt. Ob wohl Bluntschli noch andere Ansichten über diesen Punkt „anerkennt“, nicht „duldet“? Sollte man nicht nach den gehörten Worten aus dem Vortrage über Wunder meinen, es gäbe keine Wunder? Nicht noch mehr aus der Behauptung, „daß der evangelische Geistliche mit voller Wahrhaftigkeit das Evangelium lehren und betende Herzen emporrichten kann, ohne Wunder zu glauben oder zu lehren“ (p. 24)? Und doch giebt es zweierlei Wunder, nämlich erstens Wunder der Verwunderung, in allem Ernst gemeint, Wunder des Nochnichtbegriffenen. „Bis auf den heutigen Tag giebt es für ungebildete Menschen und beschränkte Köpfe viele Wunder“. Ein gutes Plaidoyer. Zweitens: Wunder der Bewunderung. Diese finden Statt im Kopfe des die Schönheit und allenfalls auch den Zweck der

Schöpfung im Großen und Kleinen Betrachtenden. Sonderlich ist ein Mikroskop gut. „Da schwindelt gelegentlich dem Verstande nicht trotz der klaren Erkenntniß, sondern gerade wegen der Klarheit des Verständnisses. O theologia gloriae! cf.: Göthe: „Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht. Faust: O ja, bis an die Sterne weit!“ Es ist jenes hierauf bezügliche triviale Wort Shakespeare's im Hamlet zu nennen: „Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio“. (I, 5.) Der Grund der Bewunderung jener Wunder liegt in der Ehrfurcht vor dem menschlichen Geiste, wie denn der Abgeordnete Müller Herrn Virchow auf derselben Seite Weihrauch streut, weil er die „Urzelle“ entdeckt, soll wohl heißen, weil er die Zellenbildung zuerst beobachtet hat. Ich verstehe das nicht, aber ich habe den Eindruck von solcher Bewunderung des Natürlichen, als ob man die Freude über die nunmehrige Entbehrlichkeit der Schöpfung (des göttlichen Schaffens) dahinter verbirgt. Die Dinge werden nun nicht mehr gebildet, sondern sie „bilden sich“ **selbst**. Die Zelle bildet sich. Generatio aequivoca. Uebrigens wird Virchow nicht genannt, jedoch gemeint.

Wer nun die Sünde so faßt, wie wir das zu thun beflissen waren, der liest aus allen diesen Beräucherungen des menschlichen Geistes, aus all dieser Bewunderung seines Scharfsinns die Flucht vor Gott heraus, gleich der fuga Adae post lapsum: der findet, daß der Naturalismus der evangelischen Theologen ein ernstes Zeichen des Gewissens ist, wie es Sünde aufdecken möchte aber noch nicht kann. Darum, weil das Gewissen noch mit im Spiele ist, ist auch der Begriff Gottes oder das Persönliche noch nicht aufgegeben worden. Kierkegaard, der dänische Gegner des Staatskirchenthums, erzählt von einem schwedischen Prediger, daß er, erschüttert bei dem Anblick von der Wirkung, die seine Rede auf die Zuhörer hervorbrachte, welche in Thränen zerschwammen, beruhigend sagte: „Weinet nicht, Kinder, es könnte Alles Lüge sein“. Mir scheint, wenn mancher Prediger des

Protestantenvereins durch seine von Naturalismus durchzogenen Predigten die Leute sähe sicher werden und aus der Kirche bleiben, er könnte nichts Besseres thun als ihnen in die Häuser nachrennen und schreien: „Kommt wieder, Kinder, es könnte doch Alles Wahrheit sein". Einstweilen arbeiten die Herren noch negativ und zerstören den Christen den Glauben. Der Abgeordnete Müller hielt am Himmelfahrtfeste 1872 eine Predigt aus Matth. 28, wenn ich recht erinnere, die mit den Worten begann: „Von einem sichtbaren Aufgenommenwerden Jesu ist in unserm Texte nichts enthalten. Zu dem Wesentlichen, was uns den rechten Glauben, die rechte Hingebung rc. verschafft, gehört die leibliche Auffahrt Jesu nicht."

Kehrt wieder um und werdet wie die Kinder, schwingt euch über die Natur und betet, daß sich euch Gott offenbare. Laßt die Liebäugelei mit dem Naturalismus: wir haben uns genug mit den natürlichen Dingen des natürlichen Menschen zu beschäftigen und ich finde, wenn uns diese Beschäftigung traurig und niedergeschlagen macht, so stimmt uns die Zuflucht zu den himmlischen, übernatürlichen Dingen Gottes und seines Worts wieder fröhlich und hoffnungsreich.

Hauptpunkte der Differenz.

Die vorliegende Arbeit ist von Vergleichen des Protestantenvereins und seiner Anschauungen mit dem Glauben der evangelischen Kirche durchzogen und die Meinung gelegentlich ausgesprochen, daß eigentlich bei vielen wichtigen Punkten von einem Vergleich überall nicht die Rede sein kann, sondern nur von Gegensätzen, jedoch von solchen, die sich fliehen, nicht, die sich suchen, wie das bei der edlen Kunst der Musik der Fall ist. Es ist deshalb eine jedenfalls unfruchtbare Arbeit, Stück für Stück die Artikel des Glaubens darzulegen und ihnen ihre Gegenstücke nachzusetzen. Es erforderte auch einen größeren Raum, als der hier gegeben ist. Es möge genügen, wenn wir, was übrigens Alles enthält, die beiderseitige Festsetzung über die Person Christi und über die Rechtfertigung durch den Glauben genauer ins Auge fassen.

Das evangelische Christenthum ist auch Glaube an Gott den Vater, nämlich an die Liebe Gottes des Vaters in Christo Jesu, seinem Sohn und hierauf sich auferbauend, ein Leben und Wirken in diesem Glauben, ja, auch ein rechtes Tugendleben. Aber die alte Streitfrage: Wie dünket euch um Christo? wird je und je wieder aufgeworfen, wie vor Alters, und die Kirche bleibt dabei, Er sei Gottes Sohn und wahrer Mensch, empfangen von dem heiligen Geist, welcher ist ewig Gott, und geboren von der Jungfrau Maria, einem sündigen, doch für das Göttliche, ja für den heiligen Geist empfänglichen Weibe. In diesem Glauben haben schon viele Glieder unserer Kirche Frieden gefunden. Die Kirche constatirt eben bei Christo einen meta-

physischen Unterschied, damit auch wirklich die höhere Liebe größer sein kann als die menschliche Sünde, größer als der Tod, damit überhaupt die Gnade **offenbar** werde, und in Folge dessen die immense Verkommenheit der ganzen Welt erkannt werde und sterbe und die Welt, die gottgeliebte, einen neuen Keim schlage in diesem Tode, wie ein ersterbendes Korn, und danach in Christenheit einen neuen Aufschwung nehme. Darum Christus als Gottessohn der Begründer einer neuen Schöpfung ist, in der die Menschen auch zur καινὴ κτίσις werden können.

Die Kirche bekennt aber auch die wahre Menschheit des Herrn Jesu, daß er Fleisch ward, da er zuvor Gottes Wort war, und Mensch wurde gleich wie wir, doch um seiner Präexistenz willen ohne Sünde. Insofern er aber ganz Mensch war und in Maria empfangen, konnte er versucht werden zur Sünde, welche er aber nicht that in Bejahung seines göttlichen Wesens, bis zu seiner Erhöhung. Jedem Doketismus, jedem hieraus sich ergebenden Ebionitismus, dem Nestorianismus, dem Monophysitismus weicht sie aus, und wenn man ihr auch den letzteren zum Vorwurf macht, so trifft derselbe doch nur einzelne „orthodoxe“ Vertreter der Kirchenlehre, welche letztere im Grunde doch nichts Anderes meint als die Paulinische Kenose. Aber freilich lehrt die Kirche in Bezug auf unsern Herrn Jesum ein Liebeswunder Gottes im Himmel (Joh. 3, 16) und Wunder der Liebe Jesu auf Erden, wohl bis in den Tod am Kreuz für uns. Die Kirche hat eben die rechte Wissenschaft und Erfahrung von der Sünde.

Die Theologen dagegen, welche wir augenblicklich theologisch zu bekämpfen suchen, sträuben sich, Ihn als den menschgewordenen Gott darzustellen. Sie sind auf diese Weise „den Malern ähnlich, deren Christusköpfe nur das sogenannte Rein Menschliche ausdrücken, d. h. das Menschliche, des Göttlichen baar; — eine Kenose im schlechtesten Sinn. Kein Mysterium spiegelt sich in diesen Zügen, keine Tiefe der Gottheit leuchtet

aus dem Blick. Solche Köpfe bieten entweder den Ausdruck trockener Nüchternheit und Ernstes oder schwärmerischer Empfindsamkeit dar.“ (Martensen.) Beides wird im Schooße des Protestantenvereins genügend geleistet. „Es ist unleugbar“, so beginnt Oberpfarrer Späth in Oldenburg einen Vortrag über Jesu Entwickelung, „einen Gott, der Menschengestalt annimmt oder gar in einen Menschen sich verwandelt, erträgt die Gegenwart nicht mehr.“ (Was doch die Gegenwart für eine Autorität ist!)

„Das Alterthum freilich kannte nur Götter, die so menschlich gedacht waren, daß ein menschliches Erscheinen für sie ganz in der Ordnung war.“ Hierzu wird als Beleg 1. Mose 18 angeführt, wo Gott Isaak verheißt und der Sara ihre Gedanken sagt, auch den Untergang Sodoms und Gomorrha's vorher verkündigt. „Auch in das Christenthum hat die vorchristliche Vorstellungsweise bald ihren Weg gefunden, und Jahrhunderte lang glaubte man Gottes und seines Heils erst recht gewiß zu werden durch eine Gotteserscheinung im Fleisch. Jetzt stehen die Sachen umgekehrt. Die Zumuthung, an eine Menschwerdung Gottes zu glauben, wirkt auf Millionen geradezu abstoßend und sie können an einen Bringer des göttlichen Heils nicht mehr glauben, mit dessen Menschheit es nicht voller Ernst ist.“ Es ist unleugbar, daß Herr Oberpfarrer Späth noch kaum angefangen hat, in der Schrift zu forschen, obgleich ihm dies frei steht. Es ist unleugbar, daß ihm der historische Sinn mangelt, ebenso die Menschenkenntniß und Sündenerfahrung. Dies sagen wir in aller Sanftmuth. Millionen sind wohl noch fern von der seligen Erfahrung des Heiles in Christo, aber zum Protestantenverein gehören doch erst Tausende, wenn's ja so hoch kommt, besonders unter Laien, die thätigen Theil nehmen. Die gerühmte „nüchterne Geschichtsbetrachtung“ ist bei Lichte besehen doch so nüchtern nicht, denn es wird behauptet, die neuere Orthodoxie lehre, Gott habe sich in einen Menschen verwandelt und sei also voller Mensch gewesen. „Freilich können wir nicht

geneigt sein, das halsbrechende Manöver mitzumachen und einen Gott aufhören zu lassen, was er ist." Halsbrechendes Manöver bezieht sich wahrscheinlich auf das Herniederkommen vom Himmel, wobei Jesus leicht hätte Schaden nehmen können. Der Protestantenverein schwärmt für Jesum und zieht ihn in sein eigenes Niveau herab; er nennt ihn Heiland der Welt und bewirft ihn doch mit Sünde; er läßt ihn die Welt versöhnen und doch von der Welt sein, er läßt ihn sich hingeben an eine göttliche Sendung, während er eigentlich gar nicht gesendet ist; er läßt ihn das Haupt der Menschheit sein und doch wieder nur, soweit der Verein das zugeben kann. Manche Mitglieder des Vereins vindiciren Jesu so viel Schwachheiten, daß man nicht begreift, wie sie sich ehrlicher Weise noch so für ihn begeistern können.

Sydow will im Interesse der Glaubensreinheit und der „biblischen Aesthetik" (soll wohl heißen der Prüderie) den Herrn in geheimnißvoller, jedoch ganz empirischer Entstehung „schon unter dem Herzen der Mutter den Sohn des heiligen Geistes gewesen sein lassen und immer geblieben sein." Er constatirt einen Unterschied mit uns und weiß ihn auf keinerlei Art zu begründen. Er darf nicht einmal sagen, **Gott** habe ein Genie erschaffen, denn sofort wäre Willkür in Gott gesetzt, auch Wunder, welches denn doch zu vermeiden ist. „Was ist heiliger Geist nach biblischer Anschauung? Es ist der Geist Gottes in seiner höchsten Offenbarung, nämlich in dem höchsten irdischen Geschöpf, dem Menschen, in welchem er Heil und Heiligung schafft". Kritisire ein Jeder selbst das Sophisma.

Sydow nennt Jesum einfach Sohn Josephs mit „objektiver" und doch so zufälliger, unwissenschaftlicher Benutzung von Johannes 1, 45, Lucas 2, 48. Weil Matthäi 1, 19 gar nicht paßt, so übergeht man es, bleibt aber dabei objectiv. Das ist Schriftforschung, Wissenschaft. „Aber, fragt man uns, wie steht ihr zu Christo? So bekennen wir mit Petro: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des

ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes". Das Beides kann man ganz harmlos und wissenschaftlich neben einander bekennen. Allein durch diese kleinen Vertheidigungen, durch diese oft von fingirten Gegnern aufgeworfenen Fragen und gemachten Einwürfe sieht der, der etwas erfährt von seiner eigenen Sünde und von dem Widerstreben des Herzens, deutlich, daß die Herren selbst noch nicht ganz klar und über alle Zweifel hinaus sind, und daß sie dem Volk und sich selbst ihre Sünden noch vielfach verhehlen.

Ein Hauptwort des Protestantenvereins ist die Einzigartigkeit Jesu, oft gepriesen, theils bewundernd, theils mit großer Anerkennung, doch nie in dem Sinne, daß nun doch Jesus wirklich einzig in seiner Art sei, denn bei aller Einzigartigkeit soll doch metaphysisch nichts, sondern nur ethisch etwas ausgesagt sein, und auch das nur, wie bei aller Begeisterung Remy hinzufügt „nach Maßgabe der dafür vorhandenen Fassungskraft". Also ist auch die nicht absolut und die Einzigartigkeit ist vernichtet, obwohl, um sie zu ehren, eine Satzperiode von 55 Zeilen aufgeboten wird. Möchte nun Jemand, dem dieser Widerspruch auffällt, fragen, wie Jesus denn zu der Einzigartigkeit kommen soll, da er doch nicht in metaphysischem Sinne Sohn Gottes war, so antwortet Remy: „Wir fragen nicht, wie er das geworden, ob wir auch bereitwillig alle die Faktoren anerkennen, (!) welche, als die Zeit erfüllet war, auf dies dunkel geahnte, sehnsüchtig erwartetete Heraustreten des Ebenbildes Gottes in ein menschliches Individuum hindrängten". Das nun ist nicht ganz verständlich. „Wir verehren in ihm ein Wunder Gottes, wie das Aufblühen der Prachtblüthen einer Victoria regia oder einer Königin der Nacht darum nicht weniger als ein Wunder der Herrlichkeit Gottes in der Natur uns erscheint, weil wir die Entfaltung der Blüthe mit Sicherheit vorausschauen". Das ist durchaus nicht richtig, denn es ist eine göttliche Thorheit, daß in der verkommensten Zeit der Vollkommenste geboren wird.

Derselbe Verfasser unterzieht in dem Vortrag über Jesum als Erlöser von der Sünde, die Namen des Herrn Jesu einer sorgfältigen Analyse. Der „ansprechende“ Name Heiland ist zu unbestimmt. Der Name Christus will erst ausgelegt sein. Der Name Herr läßt zweifelhaft, ob Gott oder Jesus gemeint sei. Der Name Versöhner oder Mittler bezeichnet nicht das ganze Geschäft Christi und so bleibt nur der Name Erlöser, der Gnade findet, derselbe, den Schleiermacher als ausschließliche Bezeichnung Jesu einführte. Erlöser, aber wovon? Merkwürdig: von der Sünde. Diese Erlösung vollbrachte Jesus, indem er den Menschen einen anderen Begriff von Gott beibrachte; Gott ist der liebende Vater aller Menschen, der da will, daß ihnen Allen geholfen werde und sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; der sein Vaterherz und seine Vaterarme auch den verirrten Kindern aufthut, wenn sie reumüthig zu ihm zurückkehren“; — (NB. die Reue ist ein willkürlicher Act des Herzens) — „so geht damit dem Menschengeiste ein neues Verständniß dessen auf, was Gott ist, nicht an sich, in seinem die Schranken des endlichen Verstandes übersteigenden Wesens, aber dessen, was er dem Menschen und allen seinen Geschöpfen ist. Er darf nun Gott nahen und lernt ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit.“ Als ob man nicht das Alles unter diesen Voraussetzungen auch ohne Christum könnte. Es ist die theologia gloriae doch im Grunde eine recht armselige theologia. Ihr ist Jesus „nicht den Begriffen, sondern der Potenz nach etwas absolut Neues“. So ist sie selber impotent, denn sie bleibt absolut hinter Christo zurück.

Auf dem zweiten Protestantentage ist die christologische Frage ziemlich ausführlich behandelt worden. Es waren zwei Referenten, Holtzmann und Baumgarten.

Holtzmann's erste These lautet: „Wir befinden uns nicht in der Lage, über die Person und die Bedeutung des historischen Christus als Protestantenverein eine gemeinsame Auffassung kund geben zu können und setzen voraus, daß innerhalb des

Vereins in diesem Stücke mancherlei verschiedene Auffassungen bestehen und gelten.“ Auf dem vierten Protestantentage war der Verein noch nicht in dieser Lage, (IV, 97) er will und wird überhaupt nie in dieser Lage sein.

Der Verein will, wie C. Schwarz sagt, (II, 91) keinen dogmatischen Christus der alten Rechtgläubigkeit, ebenso wenig den mythischen und romanhaften von Strauß und Renan, sondern den geschichtlichen, „den wir mit allen Mitteln freiester geschichtlicher Forschung aus den Trümmern, den Andeutungen und den Umhüllungen unserer evangelischen Berichte zu gewinnen suchen“. Bei diesem Suchen ist leider viel Historisches von Christo verloren gegangen, viel Geschichte abgestreift worden. Der historische Christus wäre eigentlich die mit absoluter Erkenntniß und Treue dargestellte Person Jesu Christi. Allein C. Schwarz sagt: „Alles, was über den Horizont des Menschlichen als etwas Außer- und Uebermenschliches, als ein höheres kosmisches Wesen hinausgeht, fängt an, uns unheimlich zu werden; es hat für uns keine sittliche, unsere Nacheiferung belebende Kraft und tritt mit dem einheitlichen Selbstbewußtsein in der Person Christi in Widerspruch.“ Wenn man so voreingenommen ist, so kann man allerdings bei den geringen historischen Hülfsmitteln nur ein sehr dürftiges und, wie natürlich, kein übereinstimmendes Bild von Christo zeichnen.

Baumgarten hatte auch zwölf Thesen beigebracht, welche in gedrängtester Kürze eine Art flüchtigen Auszuges aus seinem Buche „die Geschichte Jesu“ enthalten, für welches Buch ich ihm hier meinen seit Jahren lebendigen Dank auszusprechen mich gedrungen fühle, denn dasselbe ist aus wahrer Schriftforschung entstanden und ist deshalb unleugbar ein großes Förderungsmittel für jüngere Theologen. Doch ist nun Baumgarten leider nicht mehr der Baumgarten von Hamburg 1858/59, er ist nicht mehr der mannhafte Bekenner des wahren Gottmenschen, er lebt nicht mehr in seiner Schrift, sondern sein Ich ist seines Herrn Christi mächtig geworden; es zeigen sich bereits in den

Thesen die verderblichen Einflüsse der falschen Freundschaft, in die er gerathen — in die ihn die falsche Selbstbehauptung getrieben: denn es gebricht ihm an der Demuth. Wie ist es möglich, daß Baumgarten die unwürdige und unmännliche Behandlung nicht empfindet, welche er in dem Verein erfährt? Bluntschli bemerkt in seiner Einleitung zur Discussion der Thesen, daß sich dieselbe naturgemäß wohl mehr an die Holtzmann'schen Thesen anschließen wird, „da die Baumgarten'schen Thesen mehr den Charakter des Persönlich-Eigenthümlichen tragen und die Frage des Themas, wie der Verein sich zur christologischen Frage stelle, mehr indirekt als direkt beantworten, was übrigens hoffentlich nicht so aufgefaßt würde, als wäre die eine Auffassung nicht gerade ebenso gut im Verein berechtigt wie die andere. Wir müssen den vielfachen Mißverständnissen gegenüber immer und immer betonen, daß verschiedene Anschauungen im Vereine selbst nicht geduldet, sondern berechtigt sind." (Aber die destruktiven sind uns lieber).

Damit Baumgarten solche faule Behandlung nicht übel nehme und seine unschätzbare Gegenwart dem Verein nicht entziehe, fragt (II, 98) der Präsident die Versammlung: Ist die Versammlung einverstanden, in Bezug auf die Baumgarten'schen Thesen zu erklären, daß sie der darin ausgesprochenen Ansicht das lebhafteste Interesse bezeugt und ihr innerhalb des Vereins eine vollberechtigte und ehrenvolle Stellung anweist? Wird einstimmig bejaht.

Doch wir kehren zur Christologie zurück. Der Protestantenverein schaut das Werk des Heilandes mit anderen Augen an als die evangelische Kirche: er macht es nicht viel anders als Hebel (nur minder populär), der in seinen Beiträgen zur Religionsphilosophie sagt: „Der Glaube an einen büßenden Erlöser, er sei begründet oder nicht, ist allemal tröstlich im Leben und am Rande des Grabes für den, der glauben kann. Der nicht an ihn glauben mag oder kann, muß dieses Trostes entbehren; über den Rand des Grabes aber hinaus kann es wohl wenig schaden, nicht geglaubt zu haben, was man nicht glauben konnte. Denn wäre dieser Glaube eitel, so wäre es offenbar besser, nicht

zu glauben an das und nicht zu hoffen auf das, was nicht ist. Wäre aber wirklich ein büßender Erlöser da, — nun dann, ich traue Gott schon ohne Erlöser zu, und es ist mir begreiflich, daß er mich um meiner menschlichen Fehler willen aus Liebe nicht ganz und nicht ewig unglücklich machen werde." Das hat nun eine gewisse Berechtigung für denjenigen, der das für sich behält und Alle, die es versuchen, auf diese Weise wirklich zur Erfahrung und zur Ueberzeugung zu kommen, was schwer ist. Aber es ist nicht recht, erstens der Kirche eine falsche Rechtfertigungslehre unterzuschieben, eine andere, als die sie hat, und nicht recht, zweitens, die jetzigen Kirchenbehörden zu beschuldigen, als hätten sie die alte Rechtfertigungslehre über Bord geworfen und eine neue, schlechtere, dafür substituirt. Denn das Letztere sagt Holtzendorff (IV, 76): „Es ist schon bedenklich genug, daß an die Stelle der alten reformatorischen Rechtfertigung durch den Glauben des einzelnen Gewissens gesetzt werden soll die Rechtfertigung durch die Dogmatik der Kirchenbehörden." Das ist eine von den Unsittlichkeiten, die den Werth des Protestantenvereins sehr vermindern in den Augen nüchterner Beurtheiler. Es ist auch eine von den Effektmachereien, welche durch die Sympathie der Zuhörer nie eine Rectification, nie ein Lächeln erfahren im Verein. Es ist aber unwahr, daß die jetzigen Kirchenbehörden Dogmatik machen, und wenn einzelne Mitglieder des Kirchenregiments Dogmatik schreiben oder über Dogmatik lesen, so stellen sie doch damit keine neuen unfehlbaren Dogmen auf und verlangen für dieselben den Gehorsam. Ja, „Glaube des einzelnen Gewissens", dieser Ausdruck kann wohl recht sein, wenn er recht gefaßt wird (th. crucis) — aber auch, wenn man das Ganze der kirchlichen Dogmatik zergliedert, so findet ein Theolog, der zugleich ein armer Sünder ist, wie doch dieselbe für das Leben der Seele und nicht für ihren Tod förderlich sein kann; man kann sich die ganze Dogmatik aneignen und braucht nicht an der Rechtfertigung durch den Glauben und an dem Frieden im Gewissen Schiffbruch leiden. Das wäre eigentlich monströs, wenn's nicht so wäre.

Indeß der Protestantenverein hat ja doch die alte Rechtfertigung durch dem Glauben nur dem Namen nach beibehalten: Die oberflächliche Wissenschaftlichkeit kennt zuweilen die rechte Kirchenlehre gar nicht. Remy a. a. O. stellt das dar, was nach seiner Meinung Kirchenlehre ist, p. 8. „Die kirchlich-orthodoxe Auffassung stellt die Erlösung von der Sünde dar nicht sowohl als ein Verhältniß zwischen Christus und dem Menschen, als eine Einwirkung Christi auf ihn, vielmehr als einen Vorgang, der gleichsam außerhalb der Sphäre der Menschheit zwischen Gott und Christo sich zugetragen, als eine Art Vereinbarung zwischen Gott und Christo, über die Weise, wie der durch die Sünde in der Menschheit entstandene Riß geheilt, die dadurch zwischen Gott und dem Menschen entstandene Spaltung und Feindschaft aufgehoben und ohne Beeinträchtigung weder der Gerechtigkeit noch der Liebe Gottes, die um der Sünde willen dem Menschen in sicherer Aussicht stehende Strafe ewiger Verdammniß könne gesühnt werden. Da ein Lösegeld unmöglich von den Menschen selbst für die unendliche Schuld und ewige Strafe könne dargebracht werden, so habe Gott die Auskunft getroffen, als ein solches Lösegeld das Leben und insonderheit den Tod seines dem göttlichen Wesen nach ihm gleichen menschgewordenen Sohnes anzunehmen; dieser habe aus freier erbarmender Liebe in demüthiger Selbstentäußerung solches Gott wohlgefällige, für alle Sündenschuld und Strafe genugthuende Opfer mit seinem Tode dargebracht und so sei nun durch diese Genugthuung eine Erlösung zu Stande gekommen, welche als ein außer dem Menschen Seiendes, ganz ohne sein Zuthun Vollbrachtes, ihm aus göttlicher Gnade zugerechnet werde, und so objektiv er von der Schuld und Strafe der Sünde befreit, den Zorn Gottes nicht mehr zu fürchten habe, falls er im Glauben an dieses Gnadenwerk Gottes die ein für allemal und für Alle vollbrachte Erlösung annehme und sich aneigne.“ Dies wird „ein sinnreich construirtes und wegen seiner scheinbaren Consequenz manchem beschränkten Verstande imponirendes Gebäude“ genannt, das aber in sich selbst zusammenfallen muß.

Allein diese Satisfaktionstheorie ist ja Anselmisch und nicht evangelische Kirchenlehre: denn das Moment des stellvertretenden Leidens, um dessen willen die wirkliche Menschheit Jesu geglaubt wird, ist die Hauptsache in der Kirchenlehre und mangelt Anselmo. Der actus forensis ist außerdem nur eine Seite der kirchlichen Erlösungslehre: andererseits nämlich wird der Glaube, die subjective Seite, durchaus nicht für ein bloßes Annehmen und Fürwahrhalten, sondern für eine ethische That, Leben, Einheit von Glauben und Liebe, Erkennen und Wollen gehalten: es sind dazu noch mancherlei Dinge nöthig, die im Protestantenverein fehlen: es fehlt z. B. dem Remyschen Vortrage ganz die Einsicht in den ethischen Untergrund der Kirchenlehre, nämlich die Erlösungsbedürftigkeit, die durch das Gewissen bezeugte Unfähigkeit der Seele, sich selbst zu erlösen oder von einem Bruder oder von einer Idee erlöst zu werden, es fehlt die innere Erfahrung von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, die zu ihrem erlösenden Organ eben mehr als menschliche Natürlichkeit brauchen muß. Es fehlt alle Einsicht in die von der evangelischen Kirche nun doch geforderte Metanoia, jede Erkenntniß, weshalb das „Mit Christo Sterben und Auferstehen“ vom Menschen verlangt wird, damit auch das Werk Christi für den einzelnen Menschen Wahrheit und Wirklichkeit habe und angeeignet sei; es fehlt jedes Verständniß für den tertius usus legis, wie ihn die Weisheit der Reformatoren aufgestellt hat, und Remy fertigt die ganze Kirchenlehre nach ihrer inneren, psychologischen Seite folgendermaßen ab: „Wenn auch von zahllosen Christen bekannt worden und noch bekannt wird, daß sie in diesem Glauben Frieden und Seligkeit gefunden, so fragt sich doch, wieviel Selbsttäuschung bei solcher Versicherung mit unterlaufe und ob, wo wirklich der Friede Gottes in den Herzen regiert, das nicht von etwas ganz Anderem herkommt als von diesem Glauben an eine solche Zurechnung fremden Verdienstes. Und wie denn nun, wenn trotz dieser Genugthuung die Macht und Gewalt der Sünde nach wie vor in Gesinnung, Herz und Leben empfunden wird? was

ist denn das für eine Erlösung von der Sünde, die doch des Herzens Lüste und Triebe und seine argen Gedanken nicht im mindesten zu stören und zu hemmen vermag, die also von der Sünde nicht frei macht? Bleibt denn diese objektive, durch Jesu Tod genugthuende Erlösung gültig auch für diese noch immer fortbestehende und fortwuchernde Gewalt der Sünde, für die unausbleiblich damit verbundenen bösen Folgen und Strafen, oder soll gar daraus folgen, daß nun straffrei darf gesündigt werden?"

Es empföhle sich dem, der das schrieb, daß er die Kirchenlehre sich ein ander Mal wissenschaftlicher betrachtete, ehe er über sie so oberflächlich schreibt, und ebenso, daß er in der Schrift forschte: es ist aber ein Zeichen, wie unwissend und wie so ganz ohne Objektivität man im Verein ist, wie unduldsam und wie so ganz ohne Ernst und Würde.

Was wird an die Stelle des Umgestoßenen und Verworfenen gesetzt? Daß in Christo der Potenz nach etwas absolut Neues gesetzt ist: „die faktische Durchbrechung der der ganzen Menschheit in allen ihren Generationen und Gliedern mehr oder weniger anhaftenden sündhaften Entwickelung, die ununterbrochene Herrschaft des reinsten Gottesbewußtseins, des unzerstörbarsten Gottesfriedens, in lauterster Frömmigkeit, und die freieste Darstellung des heiligen nur auf das Wahre, Rechte, Gute, gerichteten Gotteswillens im Wirken des Gehorsams und der Liebe, Beides aus dem innersten Antrieb des die Seele erfüllenden Geistes Gottes, also aus der Gesinnung. Und eine solche Menschenseele, ganz hingegeben an Gott, ganz in ihm lebend, aus ihm wirkend, eine solche göttliche Geistesmacht, wie sie nimmer in dieser unbegrenzten Fülle und Kräftigkeit auch nur annähernd einem Menschen zu Theil geworden", (warum nicht? Ist ganz unmotivirt) „die und die allein konnte und mußte einen unwiderstehlichen durch Raum und Zeit unbegrenzt wirkenden, anregenden, erneuernden, umgestaltenden Impuls ausüben auf das menschliche Geschlecht. Geist wirkt auf Geist. So mußte dieser einzige, höchste, reinste Geist gleich der Sonne, erleuchtend, reinigend, erwärmend, heiligend wirken auf gleich-

geartete Wesen rc." Verstehe die Begeisterung, wer kann. Suche, wer es vermag, den bombastischen Apparat von ringenden, die Sache doch nicht treffenden, sondern verhüllenden Worten zu verstehen; Christum wird man hier nicht finden.

Wir rathen dem Verfasser des mehrfach besprochenen Vortrages, sich gelegentlich die auf dem Kirchentag zu Kiel von Dorner gegebenen 4 Sätze anzusehen, in welchen, gegründet auf rechtschaffene Schriftforschung, die schriftmäßige evangelische Rechtfertigungslehre, wie sie bei den Reformatoren, besonders bei Luther hervortritt, und in die Bekenntnisse noch in einfacher Form übergegangen ist, charakterisirt ist. Wenn es nicht zu viel Raum beanspruchte, würde ich die 4 Sätze ausschreiben. Vgl. „Zwei Kirchentagsvorträge von Dorner und Herrmann, Hamburg, Rauhes Haus, 1867" p. 5.

Wenn man nun die mannigfachen Differenzen ins Auge faßt, in denen sich der Protestantenverein mit den durch die Kirche festgestellten resp. adoptirten Grundlehren und Anschauungen befindet, so erscheint es nicht undenkbar, daß das Kirchenregiment sich in die Lage versetzt glaubt, der Frage nach der kirchlichen Stellung der geistlichen Mitglieder des Vereins praktisch nahe zu treten. Es ist dies Verfahren zwar für undenkbar erklärt worden, denn in der Presse und in den meisten gebildeten Laienkreisen versteht man unter der evangelischen Kirche eine Gemeinschaft, die eben keine festen Grenzen hat oder die eben keine Kirche ist: aber doch hat das Kirchenregiment durch einen drohlichen Ansatz zur Energie, wenngleich mit viel Güte bewiesen, daß es einen evangelischen Kirchenbegriff annimmt, aus dessen Wesen und Bestimmungen es folgt, daß, was außerhalb seines Wesens liegt, was nicht seinen Sinn hat, auch aus den Grenzen der Kirche austreten muß. Würde nun vollständiger Ernst gemacht mit dem Kirchenbegriff, mit den sämmtlichen symbolischen Festsetzungen, so würde sich das reinigende Verfahren freilich nicht auf die Ausscheidung des Protestantenvereins zu beschränken haben, sondern es müßte alles Ernstes die Frage erwogen werden, ob nicht doch auf den

evangelischen Facultäten auch Evangelisches, d. i. für uns: evangelisch-kirchliche Theologie soll gelehrt werden; es bleibe Freiheit der Wissenschaft, allein die specifisch evangelisch-theologische Facultät verlöre den Anspruch, mit Recht so zu heißen, wenn sanctionirter Weise ein Förderer des Protestantenvereins seine Theologie als evangelische Theologie vortrüge: es müßte dann jede andere als evangelische Dogmatik (nach kirchlichen Grundsätzen) in der philosophischen Facultät vorgetragen werden, und mag das geschehen, denn die Schriftforschung soll nicht geknechtet werden; die Wissenschaft und das Gewissen ist frei. Allein es scheinen sich gegen dieses reinigende Verfahren erhebliche und gegründete Bedenken zu erheben, welche wohl praktisch um so gewichtiger sind, als unsere Landeskirche noch immer eine Staatskirche ist und die Kirchenbehörde aus Mangel an Selbständigkeit nicht thun kann, was sie übrigens offenbar thun würde, wenn sie allein den Körper der Landeskirche und der Gemeinden geistlich zu regieren hätte. Jetzt würde ein Sturm in der Presse und in Folge dessen in manchen Lokalgemeinden entstehen, wenn von Seiten des Kirchenregiments die letzte Consequenz gezogen würde. Allerdings, Stürme verrauschen. Später, wenn die Trennung von Kirche und Staat wird vor sich gegangen sein, wird sich die Presse nicht heftig um Kirchenzucht mehr kümmern, denn dann trägt dieselbe ja innerkirchlichen Charakter und das hat dann kein großes Interesse mehr. Zum Skandal gehört eine starke Beziehung zum öffentlichen Leben der bürgerlichen Gemeinde.

Wir hoffen zu Gott, daß die theologia crucis doch die theologiam gloriae noch überwinden wird; wir wissen aber, daß die theologia crucis der an Jesum den Gottessohn und Menschensohn, den für uns Gekreuzigten und Auferstandenen — gläubig gewordenen Theologen und Laien, wird in eine ewige theologia gloriae verwandelt werden und so wollen wir denn hier Jünger der theologia crucis bleiben, daß wir auch mit zur gloria erhoben werden.

Inhalts-Uebersicht.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 82, Zeile 8 von oben nun statt nur.
„ 91, „ 1 „ „ der Namen statt den.
„ 45, „ 6 „ unten unwichtig statt unrichtig.

Druck von G. A. Brodmann in Erfurt.

Breest, Ernst

Der moderne Glaube des Protestantenvereins den Grundzügen nach dargestellt und beleuchtet

Gütersloh 1873